Na V 57

L. angl.

o.

19

Bip.

Das

Göldene Kalb,

Ein Götzenbild der Anbetung.

Oder

Physico-Critico-Patheologico-Moralische Untersuchung der Natur und Wirkung des Goldes,

welche die wunderbare Kraft, die es über die Gemüther der Menschen hat, und die erstaunenswürdigen Veränderungen, so es darinn verursachet, anzeiget.

Nebst einer Nachricht von den Wundern des

Psychoptischen Spiegels,

der neulich erfunden ist

von

Joachim Philander, M. A.

Consuluit melius, qui præcipit ut facias rem,
Si possis, recte, uerum quocunque modo rem. *Hor.*

Aus dem Englischen übersetzt.

J. Th. Hasselius

J. Haas inv. et sculp.

Hamburg, in der Hertelschen Handlung, im Dom. 1745.

Das

Gifftgemische Mittel,

Gegen die Ansteckung.

Der

Physico-Critico-Philologico-Moralischen

Untersuchung

Ob

Die Gifftgemischte Seuche, die uns über den Hals

Gekommen, Je nachdem sie beschaffen

Seyn

Auf einer Abhandlung von den Räuchern &c.

Vorgestellet

Durch

M. A.

An den Buchdrucker.

Herr Drucker!

Sie müssen dieses Werk auf recht schön weisses Papier, und mit grossen Buchstaben drucken lassen, damit es ein Jedweder ohne Brille lesen kann. Bringen sie aber ja nur nicht heimlich in der Stadt aus, oder lassen es durch ihre Setzer und Drucker ausstreuen, daß es von einer berühmten Feder verfertiget sey, wenn der Verfasser nur seinen rechten Namen hätte davor setzen wollen. Lassen sie es sich auch auf keine Art merken, daß er ein Freund eines gewissen **Dechanten** sey u. s. w. denn ich will, daß die Werke, so ich verfertige, durch ihren eigenen innerlichen Wehrt steigen, oder fallen. Allein, was verstehen sie doch wohl unter einem rechten Namen? Ist nicht **Philander** ein rechter Name? und zwar ein so ehrwürdiger Name, als ein Mensch nur immer haben kann? Ein Name, der schon vormals, nec sine laude, im Drucke erschienen ist. Ich glau-

be, daß sie Latein verstehen, weil so viele Bücher mit lateinischen Titeln durch ihre Hände gegangen sind. Gedenken sie aber etwa, **Philander** sey ein geborgter Name, so müssen sie wissen: Ich mache mir eben so wenig daraus, unter einem geborgten Namen einherzugehen, als ich unruhig darüber seyn würde, wenn verschiedene neuere Schriftsteller mir den meinigen abborgten. Ich kann aber leicht gedencken, was ihnen fehlet. Sie fürchten ein Buch, das von einem neuen Schriftsteller verfertiget ist, wofür sie mich vielleicht fälschlich halten mögen, werde nicht so gut abgehen, als wenn es einen bekannten Mann zum Urheber hätte. Sie irren sich. Denn kann den Lesern wohl etwas angenehmer seyn, als was neu ist? Läuft nicht die ganze Stadt allem, was neu ist, recht rasend nach? Wie gaffet man nicht nach einer neuen Kutsche, und einem neugebackenen Narren, der mitten darinne sitzet? Warum sollte ein neuer Schriftsteller nicht eben so sehr belustigen, als eine neue Nachcomödie? Ja, wenn es erlaubt ist, grosse Dinge mit kleinen zu vergleichen, wird nicht ein neues Mitglied in einer von den berühm-

berühmtesten Gesellschaften der Welt, mit mehrerer Aufmerksamkeit gehöret, wenn es seine erste Rede hält, als jemals hernach geschehen wird, oder als andere, die bey jedweder Versammlung reden? Warum kann denn nicht ein neuer Schriftsteller eben so gut, als ein alter, gelesen und gekauft werden, welches alles ist, was sie verlangen können? Kurz, ich glaube so gar, wenn viele Schriftsteller unter einem neuen Namen erschienen: So würden ihre Werke weit besser abgehen. Was meine Gelehrsamkeit anbetrifft: So versichere ich, daß dieselbe sich an dem folgenden Werke genugsam zeigen werde. Ich habe darinn verschiedene ausländische Ausdrückungen, eine grosse Menge sehr gelehrter Wörter, ein ganzes Heer Griechisch und Latein. Ich habe gleich einem wahrhaftigen Adepto einen grossen Ueberfluß an Kunstwörtern, und gebe eben so selten eine rechtmäßige Ursache davon an, als meine übrigen Brüder der geheimen Wissenschaften. Mit einem Worte, ich bin an verschiedenen Stellen eben so unverständlich, als der grösste Doctor unter ihnen allen,

Was meine Bekanntschaft mit dem Dechanten anbetrifft, das ist mehr, als er selbst weiß, wiewohl er es in diesen Wissenschaften so weit gebracht hat, als ein Mensch auf der Welt. Mich wundert, daß das Parlament, den Beschwerern zu gefallen, ihn nicht von der Acte ausgenommen hat. Allein ob ich gleich für ihn die grösste Hochachtung von der Welt habe: So kenne ich doch den Dechanten so gut, daß ich versichert bin, er würde, wenn ich keinen innerlichen Wehrt hätte, sich Nichts aus mir machen, und mich bey Niemanden loben.

Allein, Herr Buchdrucker, ich verlange von ihnen, ja ich befehle ihnen, es aller Welt zu sagen, daß von Staatsfactionen, oder Staatssachen in dem ganzen Werke Nichts zu lesen sey, nicht das allergeringste von Sachen, die die Regierung betreffen, vom Anfange an, bis zum Ende. Dieses werden vielleicht einige für ein Lob halten.

Es ist auch gar nicht auf eine, oder mehrere Personen insonderheit, welche sie auch seyn mögen; sondern vielmehr auf solche Fehler eingerichtet, die nur gar zu gemein sind. Es muß, so viel ich weiß, keine lebendige Seele in der Welt seyn, welcher einer

von

von denen Charaktern, die in diesen Bogen entworfen werden, ähnlich sehen sollte. Es ist auch endlich keinesweges in der Absicht geschrieben, einiger Würde, einigem Stande und Berufe, oder einiger Beschäfftigung des Lebens den gehörigen Wehrt zu nehmen, sondern vielmehr wider den Mißbrauch derselben und dieses auf eine scherzhafte Weise

— — Ridentem dicere Verum
Quid vetat? — —

Welches ich ihnen zu Gefallen zugleich verdeutschen will:

Die Wahrheit aufgeräumt und scherzend vorzutragen,

Herr Drucker, schadt dieß was? So bitt ich es zu sagen?

Allein, weil es schwer ist einen Stein unter eine Menge Volks werfen, ohne jemand zu treffen: So mag ein jeder, der etwa einen Wurf bekommt, sich künftig hüten, dem grössten Haufen zu folgen. Er kann sich selbst helfen, er darf sich nur in sein Zimmer begeben, und eines, oder ein Paar Blätter von diesem Buche auf die verletzte Stelle legen, das wird ihm so wohl thun, als Balsam auf seinem Haupte. Ich bin,

Herr Buchdrucker,

der Ihrige

Joachim Philander.

AVERTISSEMENT.

Es wird nächstens ein Schlüssel zu diesem Werke, mit des Verfassers Anmerkungen heraus kommen. Niemand übereile sich also zu sagen, was dieses, oder jenes; oder wer dieser, oder jener sey, noch irgend einen Charakter, der in diesem Buche beschrieben wird, dieser oder jener besondern Person beyzulegen, bis der Schlüssel geschmiedet ist. So gestatte ich auch Niemanden zu glauben, daß er selbst dadurch gemeinet werde, wo er sich nicht selbst schuldig findet, oder wo es nicht zu seiner Besserung gereichet, und zwar unter der Strafe meiner künftigen Ungnade.

Gegeben in meinem Laboratorio der geheimen Wissenschaften, am neunten Tage des neunten Monden des neunten Jahres meiner Entdeckungen.

Vitu-

Vitulus aureus.

Das erste Kapitel.

Erklärung des Titels.

Es ist in Ansehung der Büchertitel eine sehr gewöhnliche Sache, auf einem einzigen Blatte mehr zu versprechen, als der Leser in dem ganzen Werke findet, ja bisweilen weit mehr, als wovon der scharfsichtigste Logikus in allen Beweisen des Verfassers den geringsten Schein erblicken kann. Denn ausser diesem, daß sich der Verfasser mit seinem Vorwurfe herumzanket, bestehet sehr öfters das ganze Geschrey bloß in dem Titel. Hievon kann manches Pasteten-beckers Ofen ein rauchendes Beyspiel geben.

Wie oft habe ich ganze Bücher, die dazu verdammet waren, eine Mahlzeit zu bereiten zu helfen, abwägen, und für einen ansehnlichern Preis verkaufen sehen, als der Verfasser durch sein Schreiben damit verdienet. Was für eine Menge freyer Gedanken wider die Religion so wohl, als auch Pasqvillen wider die Regierung habe ich unter einem Käsekuchen, oder einer Wurstpastete bey nahe eben so zierlich brennen sehen, als wenn sie von dem Scharfrichter selbst wären verbrannt worden. In Ansehung dessen werde ich jederzeit auf solche schreckliche Beyspiele meine Augen richten, und hoffen, dieses nützliche Werk, welches zum Besten meines eigenen Geschlechts bestimmet ist, werde alle solche Unbequemlichkeiten vermeiden. Die entsetzlichen Begebenheiten so vieler Schriftsteller werden mich bewegen, die Klippen zu vermeiden, an welchen sie zerscheitert, und mich in einer klugen Furchtsamkeit erhalten, damit der schöne Anblick des Ufers mir die Gefährlichkeit der Fahrt nicht aus den Gedanken bringe.

I. **Fürs erste** werde ich mich also bemühen, es dahin zu bringen, daß dieses Werk mehr in sich enthalte, als auf dem Titelblatte versprochen ist. Wenn ich etwa sollte gezwungen wer-

den in Mistpfützen herum zu rühren: So will ich versuchen, Blumen in denselben hervorzubringen. Werde ich alte eiterigte Geschwüre öffnen: So werde ich heilsame Pflaster darauf legen, und meinen Patienten so gar Verwahrungsmittel für die künftige Zeit mittheilen. An der andern Seite habe ich meine Seele und meinen Hals viel zu lieb, als daß ich meinen GOtt, oder meinen König beleidigen sollte. Dergleichen Verwegenheit überlasse ich den Freydenkern in der Kirche und im Staate. Ueber dieses habe ich einen natürlichen Abscheu für das Feuer, es mag in einem Ofen, oder an einem noch heissern Orte angeleget werden. Ich sehe auch nicht gerne, daß es in der freyen Luft, oder sonsten irgendwo aus einem Schorsteine aufgehet. Ich bin also entschlossen, so viel an mir ist, diese armen Blätter für den Brand zu bewahren. Und die Welt zu überzeugen, daß es mein Ernst sey: So werde ich Nichts wider die Religion, die Kirche, oder den Staat sagen. Ja, ich werde ferner das Vertrauen haben, zu hoffen, meine Arbeit werde von den Lesern gut aufgenommen werden, ohne daß ein verrätherisches Wort, oder die geringste Gottlosigkeit, darin enthalten ist. Tantus amor patriæ & splendentis glo-

ria veri. Ich will mich, den meisten meiner Landesleute zum Besten, die in allen andern Sprachen, ausser ihrer eignen, Fremdlinge sind, bemühen, dieses, so gut ich kann, ins Deutsche zu übersetzen. Es heisset also: „Eine solche „Kraft hat die Liebe zum Vaterlande, und der „Ruhm der glänzenden Wahrheit.

II. Damit aber der Titel selbst dem sorgfältigen Leser kein Stein des Anstosses werden möge, wie ich denn nicht zweifle, daß er etwas mehr, als gemeines, in demselben antreffe, welches bey manchen Schriftstellern Nichts anders, als eine blosse Dunkelheit, zur Absicht hat: So will ich mein Bestes thun, alle Sachen so deutlich zu machen, als es das Erhabene meines Vorwurfs nur immer leiden will, ja, so deutlich, als die Postulata von unsern neuern Mathematicis, wenn der Leser nur folgende Anmerkungen mit sich nehmen will.

Fräget er zuerst, warum ich von der gewöhnlichen Landstrasse abweiche: So geschicht es deßwegen, um mich nach dem neueren Geschmacke zu richten. Die gebahnten Wege unserer Vorfahren sind so verdrüßlich, daß die meisten Leute, soll ich sagen ihre Ehre? nein, gar ihren Hals, und ihre Seele, und alles, was sie haben, daran zu Wage setzen, um einen

neuen

neuen ausfündig zu machen. Ein ungewöhnlicher Titel kan den Lesern eben so viele Lust erwecken, als eine Masqverade den Zuschauern. In beiden können Endzwecke seyn, obgleich weder der Leser, noch der Zuschauer weiß, worinn sie bestehen. Wie viele artige Herren und Damen ziehen nicht seltsame Kleidungen an, das Volk dadurch zur Bewunderung zu bringen, welches öfters eine entblösste Schönheit nicht thun kann? Oefters ist die auswendige Seite einer verkappten Person ein rechtes Sinnbild der inwendigen, allein sie wollen es nicht haben, daß die Leute so gedenken sollen. Ich sage zwar nicht, daß meine Absichten mit den Absichten derer Leute, die das Ungewöhnliche lieben, einerley seyn; doch will ich auch nicht einem jedweden erlauben, zu sagen, was ich darunter meine. Denn gleichwie einige Krankheiten mit eckelhaften Arzeneyen müssen geheilet werden, da man hingegen andern die Pille vergölden muß: So muß auch ein Schriftsteller seine Arbeiten nach dem Geschmacke seiner Zeit einrichten. Ist derselbige ausländisch, phantastisch und ausschweiffend: So muß seine Art der Abhandlung eben so beschaffen seyn. Der Leser muß also den Mangel seines Geschmackes zeigen, wenn er sich über die Seltsamkeit

des Titels beschweret. Was für einen altmodischen Geschmack muß nicht ein Mensch haben, der Schauspiele ohne Natur und Geschmack; Reime ohne Witz; Lieder ohne ein verständliches Wort; menschliche Geschöpfe, die weder Männer, noch Weiber sind; Stimmen, gleich den Ferkeln, oder Sackpfeifen; Tänze, ohne zu wissen, ob man dabey einem Herzoge, oder Laqvayen, einer Herzoginn, oder einer Hure seine Aufwartung machet; Auferziehung, ohne allgemeine Menschlichkeit; Besuche, ohne Gespräche; Gespräche, ohne Wissenschaften, oder Menschenverstand; Ergötzlichkeiten ohne Liebe; und Heyrathen ohne beydes nicht leiden kann. Ich könnte das **Ohne** allhier noch weit stärker häufen: Allein dieses ist schon genug, zu zeigen, daß ein Mensch ganz ohne Geschmack seyn müsse, wenn er nicht aus sehr vielen Dingen beweisen könne, daß unsere weisen Vorfahren ohne alle Vernunft gedacht haben.

III. Um aber noch genauer zu der Erklärung des Titels zu kommen: So lassen sich die beyden lateinischen Wörter, die an der Spitze desselben befindlich sind, dem Buchstaben nach durch die beyden folgenden deutschen Wörter erklären: Das **göldene Kalb**, welches sich so gut, als nur immer möglich ist, zu der Sa-

che selbst schicket. Denn ich spreche in dem ganzen Werke von der wunderbaren Kraft und Wirkung des Goldes, und von den sonderbaren Veränderungen, die es in der Natur und Beschaffenheit der Menschen verursachet. Wir wissen, es machte, daß eines von den gottsfürchtigsten Völkern in der Welt vor dem dummsten unter allen Thieren niederfiel, und es anbetete. Es geschahe ohne Zweifel deßwegen, weil es in dem Glanze dieses funkelnden Metalles erschien. Es bleibet auch in diesen noch erleuchtetern Zeiten bis auf den heutigen Tag bey einer grossen Menge Menschen ein Vorwurf der gottesdienstlichen Anbetung, allen gelehrten Beweisen der Freydenker wider die Würklichkeit einer Religion zum Trotze. Ja, ich glaube in der That, die Freydenker selbst werden in solchen Fällen Erzabgötter. Dem sey aber wie ihm wolle: So würde ich ein grosses Mißtrauen in meines Lesers Fähigkeit setzen, wenn ich nicht glaubte, daß er die Verbindung dieses Theils meines Titels, mit dem Uebrigen was dazu gehöret, einsehen könnte. Es ist wahr, ich bin einmal auf die Gedanken gerathen, meinem Werke den Titel: Asinus aureus zu geben: Allein mein älterer Bruder, der unter dem Namen Apulejus herum gehet,

hatte

hatte diesen Gedanken schon vor vielen Jahren gestolen. So daß, obgleich die Art der Abhandlung neu seyn mag, die Sache an und für sich selbst doch nicht neu ist, und die Federn verschiedener grossen Männer schon vor dieser Zeit beschäfftiget gehalten hat ——. Ganz gut kann man sagen, warum aber auf **Latein**? Der eine solche Frage thut, kann ohnmöglich ein Mann vom Geschmacke seyn. Ist es nicht die höchste Mode, einen lateinischen Titel vor einem deutschen Buche zu setzen? Es muß bey nahe eben so artig seyn, als einen deutschen Titel vor einem lateinischen Buche zu sehen. Ich gerieth gar einmal auf den Einfall, ein **griechisches** Wort ganz vorne an zu setzen, oder wenigstens ein zusammengesetztes, welches halb **griechisch** und halb **lateinisch** wäre, so unter meinen Brüdern von der **rapevtischen** Facultät sehr gebräuchlich ist: Denn man muß wissen, daß ich zu einer von den Klassen der **Pharmaceutik** gehöre. Zum allerhöchsten kömmt es nur darauf an, dem Worte eine deutsche Endigung zu geben, und denn kann es durch Hülfe eines **Etymologici** von einem jedweden eben so gut verstanden werden, als von dem Verfasser selbst.

And when with greateſt Art he ſpoke,
You'd think he talk'd like other Folk.
Hudib.

Zeigt ſich die gröſſte Kunſt in ſeiner Wörter Schalle:
So glaubt man doch, er ſpricht, wie andre Menſchen alle.

Allein wir müſſen vor allen dahin ſehen, daß wir die **Kunſtwörter** nicht von ihrem Wehrte herunter ſetzen; ſonſten mögten wir einen groſſen Theil unſerer neuen Wiſſenſchaften verderben, oder wenigſtens die Beſchäfftigung vieler Lehrer unnütze machen. Wie könnten die Rechtsgelehrten ohne ſolche Wörter Sachen verwirren? Wie könnten die Aerzte ihre Patienten betrügen, wenn ſie wüſſten, was ſie ſagten oder gäben? Kurz, ſo viel gelehrte Ausdrückungen, ſo viel modenmäßige Kunſtwörter man auch gebrauchet: So können ſie doch keine **Ataxie** in der **Phraſeologie** verurſachen, was ſie auch ſonſten immer in dem **idealiſchen Lehrgebäude** ausrichten mögen. Ich muß alſo meinen Leſern in der Sprache der **Adeptorum** ſagen, daß ich dieſes Werk zu einer **Pharmacopeia** für alle **Sphalmata** der **intellectua-**

ctualischen Oekonomie bestimme. Ich hätte dieses billig zu desto besserer Bequemlichkeit meiner Leser mit griechischen Buchstaben hersetzen sollen: Allein ich hoffe, sie werden mich deßwegen entschuldiget halten. Ihm sey nun wie ihm wolle: So kann doch ein jeder schon mit halben Augen sehen, daß dergleichen Worte nothwendig und auf eine so gelehrte Weise unverständlich sind, daß man kaum ein öffentliches **Avertissement** ohne dieselbigen findet. Es ist kein Wunder, daß eure **Virtuosi** und grossen **Adepti** in allen Facultäten, wenn sie mit Leuten von allerley Ständen und beyderley Geschlechten umgehen, kaum unverständlich reden können, ohne sich dergleichen Wörter zu ihrer Hülfe zu bedienen.

Anmerkung: **Grosse Schulgelehrte so wohl, als auch grosse Personen in der Welt, können nicht allemal verstanden werden.**

Ich hätte bald eine wesentliche Ursache anzuführen vergessen, warum Leute, die es in einer **scientifischen Facultät** weit gebracht haben, sehr oft in einer unbekannten Sprache reden müssen. Denn wie könnte der Leser wissen, daß ein Schriftsteller so gelehrt wäre, oder so verschiedene Sprachen verstünde, wenn er

es uns nicht sagte, oder in seinen Werken zeigte? Denn zum Exempel, wie könnten wir wissen, daß die Nahrung, die wir zu uns nehmen; die Arzeneyen, die wir verschlucken; das Bauchgrimmen und die Stuhlgänge, so uns durch eben diese Arzeneyen verursachet werden, u. d. g. Ich sage, wie könnten wir wissen, daß alle diese Wirkungen durch die Gesetze der **Attraction** hervor gebracht würden; oder daß Krankheiten durch die **Algebra** ankommen, (wiewohl sie uns nicht so gut sagen können, wovon sie wieder weggehen) oder endlich, daß der Doctor diese Wissenschaften verstünde, wenn einige von ihnen sich nicht die Mühe nähmen, es uns zu sagen? Allein wenn ein solcher die Leute die Tiefe seiner Erkenntniß hat empfinden lassen:

Pondus adest verbis, & nutum fata sequuntur. *Stat.*

Welches ich solchergestalt umschreibe:

So nähert er sich euch mit steifem Blick und Schritt.
Sein Wort ist schwer, sein Wink bringt euer Schicksal mit.

Alles dieses sage ich nur Gleichnißweise und zur Erläuterung meines Gegenstandes. Hier

werden sich einige Leute einbilden, als wenn ich es insonderheit mit den Aerzten zu thun hätte. Sie werden aber finden, daß sie sich irren, und wenn sie mit ihrem Urtheile nur ein wenig zurück halten wollen: So werden sie bald erfahren, daß ich gegen keinen Beruf oder Stand des menschlichen Lebens partheyisch seyn werde.

IV. Wenn die Leute ferner fragen, warum ich so manches **Oder** auf der vördersten Seite, als eben so viele unterschiedliche Titel hingesetzet habe? Welches eben so viel ist, als wenn man sagte: Oder dieses, oder was ihnen sonst gefällt. Die wahrhaftige Ursache ist diese, weil es Mode ist, daß bey nahe ein jedwedes Buch, das heraus kommt, zum wenigsten zween Titel hat. Ich dachte also je mehr Titel, je modenmäßiger klingt es. Ueber dieses weiß ich gewiß, daß ich einige Bücher gesehen habe, die billig andere Titel haben sollten, als sie würklich hatten: Denn würden sie gleich durch andere Titel nicht besser werden: So würden sie doch bey neuen Titeln nicht völlig so schlecht bleiben. Es ist Schade, daß es nur einigen öffentlichen Beamten aufgetragen ist, über jedwedes Buch, so heraus kommt, Anmerkungen zu machen. Es würde einem bekümmerten

ten Leser zu einer unaussprechlichen Hülfe gereichen. Oder ich wundere mich vielmehr, warum mein hochgeehrter Herr Bruder **Martinus Scriblerus** seine gelehrten Anmerkungen nicht zu mehreren Büchern hinzu füget, als er würklich thut: So würden wir noch einigen Verstand darinn antreffen. Ich gestehe es, daß er es viel weiter in den verborgenen Wissenschaften gebracht habe, als ich selbst, und ihm alleine will ich es auch erlauben, fernere Anmerkungen über mein Werk zu machen.

AVERTISSEMENT.

In meinem Laboratorio wird umsonst ausgegeben, eine kurze Methode die Schriftsteller zu lehren, wie sie Bücher zu ihren Titeln, oder Titel zu den Büchern bequemen sollen, welche zeiget, der beste Weg sey gar nicht zu schreiben, bis sie diese Kunst gelernet haben, oder zum höchsten Kunstrichter zu werden.

V. Das lange gelehrte Wort, physico-critico-patheologico-moralisch (denn alles mit einander ist nur ein einziges armes Adjectivum, das nicht alleine stehen kann, obgleich es so viele Füsse hat) ist der allerhöchste Gipfel

der Mode, welches, zur Befriedigung des Lesers, nach allen seinen Gliedern soll erkläret werden. Von den beyden halben Wörtern, physico-moralisch, bedeutet die eine Hälfte so viel als **natürlich**, die andere **unterrichtend**. Es findet sich Nichts ausserordentliches an ihnen, wenn sie allein genommen werden. Wenn aber ein Wort daraus wird: So werden sie sehr nachdrücklich. Kurz, ich verstehe darunter, daß diese Untersuchung beydes natürlich und unterrichtend ist. Natürlich, weil sie die Gründe und Ursachen untersuchet, warum solche wunderbare Veränderung durch grosse Güter in den Naturen der Menschen gewirket werde. Unterrichtend, weil sie sowohl andere, als auch mich selbst lehret, uns über die verschiedenen Veränderungen der Neigungen und der Aufführung der Menschen nicht zu wundern, da wir die augenscheinlichen Gründe und Ursachen sehen, wo solche Veränderungen herkommen. Zum Exempel, hier ist eine Person, der man vor diesem, in Ansehung der Glücksgüter, gleich war, aber welche man vielleicht in allen andern, so wohl natürlichen, als auch erworbenen Geschicklichkeiten, weit übertraf. Man hielt ihn für einen guten ehrlichen und treuherzigen Schlucker, aber im übrigen eben für keinen

nen Hexenmeister. In einem Augenblicke findet man, daß eben dieser **identicalische** und **numericalische** Mann Sprüche redet, nicht anders, als ein Weltweiser. Was er nur saget wird mit einer ganz besondern Art ausgesprochen. Man höret ihn discuriren, raisonniren, arguiren, urtheilen, und entscheidende Aussprüche über Punkte der Wissenschaften, der Gottesgelahrtheit, der Religionsstreitigkeiten, der Geschichte, der Dichtkunst, der Staatskunst, und wer weiß was noch alles sonsten, fällen. Man wundert sich über alles dieses gar sehr. Und warum das? Darum, weil man diese Schrift noch nicht gesehen hat, durch deren Hülfe man sehen wird, daß alles dieses davon eine Folge ist, daß er grosse Güter besitzet.

Hier ist ein anderer, welchen man für seinen vertrautesten Freund hielt. Man hielt ihn für einen gutgesinnten, für einen vernünftigen Mann, für einen, der die Welt kennete, für einen Menschen von einem freyen und bequemen Umgange, der Gelehrsamkeit genug für einen Edelmann besässe, und Urtheilungskraft genug, kein Pedante zu seyn; kurz, für einen, darauf sich sein Vaterland verlassen, und der seinem Nächsten behülflich seyn könnte, wenn er

zum Besitze derer Güter gelangen würde, dazu er Hoffnung hatte. Allein eben darim hat man sich geirret. Denn so bald er in seinen vergöldeten Wagen gekommen und einen ganzen Staat um sich herum erlanget, wird er stolz, hochmüthig, verachtend, vergisst alle vorige Verbindlichkeiten, und je grösser dieselben gewesen, ein desto grösserer Feind wird er. Er wird verdrüßlich, herrschsüchtig und ausschweifend ungereimt. Er äffet Geschicklichkeiten bis zum Lächerlichen nach, und wird ein solcher eingebildeter Maulaffe, als wozu ihn Stolz, Eigenliebe, und ein gar zu grosses Vertrauen zu sich selbst nur immermehr machen kann. Hierauf fängt man an sich seines Urtheiles zu schämen, daß man sich so sehr an seinem Manne geirret habe. Da fehlet man aber wiederum. Der Mann war würklich das, wofür man ihn hielt, und ist auch würklich dasjenige, was man itzt an ihm siehet.

Das Gold ist es, so diese erstaunende Veränderung gewürket hat. Die Ursache, warum dieses so seyn muß, wird man nachgehends sehen. Auf gleiche Weise wird dieses Buch critico- und patheologico-moralisch genennet, weil es sich bemühet die Urtheile und Leidenschaften meiner Nebengeschöpfe zu verbessern.

sern. Oder wenn das nicht geschehen kann, ihnen die verschiedenen Ursachen und Wirkungen davon zu zeigen, daß wir nicht stehen und solche neue Verwandelungen angaffen, als wie die Kuh das neue Thor, und die Welt solcher Gestalt durch unsere Handlungen überzeugen, daß die Verwunderung eine Tochter der Unwissenheit sey.

VI. Wenn ich die Ursachen untersuche, warum grosse Güter aus einem Narren einen geschickten Mann machen, u. d. gl.: So verstehe ich darunter keinen blossen Idioten, oder einfältigen Menschen, der kaum den Unterschied zwischen einem Ducaten und einem Rechenpfenninge, einer vergöldeten Gutsche und einem Kinderwagen zu machen weiß, wiewohl ein grosses Vermögen auch in diesem Verstande Wunder thun kann. Ein jedweder weiß, daß dergleichen wunderbare Dinge bloß durch die Kraft des Goldes gewirket werden. Denn es verändert nicht nur das Eigenthum des Besitzers, worinn die meisten unserer Rechtsgelehrten meine Zeugen seyn werden, welche wohl wissen, daß das Gold einem Menschen zu demjenigen, was er vorhin nicht hatte, ein Recht zu geben pfleget; sondern es giebt auch den Begriffen und dem Bezeugen alles dessen, das

um uns ist, eine ganz andere Art. Ob es nun vielleicht daher rühret, daß der Glanz dieses herrlichen Metalles alle Dinge in ein neues Licht setzet, und einem Menschen die Augen eröffnet, das zu sehen, was er vorhin nicht wahrgenommen; oder ob es vielleicht durch die Vortrefflichkeit seiner Natur, weil es das vollkommenste unter allen Metallen ist, durch eine Sympathie, davon man keinen Grund angeben kann, alle diejenigen in ihrer Art vortrefflich macht, die es, welches aber wohl zu merken, in einer grossen Menge besitzen. Denn der Besitz eines wenigen macht die Veränderung eben nicht sonderlich merklich. Ich selbst habe wohl eher einige Guineen, oder mehr, bey mir gehabt: Allein ich habe niemals die Würkung erfahren können, so es bey denen thut, die von grossen Summen Besitzer sind. Dem sey aber, wie ihm wolle: So verstehe ich hier nicht die ganz vollkommenen Narren und Einfältigen, die solchergestalt verwandelt werden, wenn sich anderst Exempel von der Art fünden; sondern ich nehme das Wort Narr in einem weitläuftigern Verstande, und verstehe die Narren von der besten Art.

Ich setze hier, als ganz unstreitig, zum voraus, daß es Narren von allerley Stuffen ge-

be, als: weiſe Narren; gelehrte Narren; reiche Narren; Staatsnarren; politiſche Narren; Narren vom Stande; Narren nach der Mode; Narren aus der Mode; Schwatznarren; ſtumme Narren; liebende Narren; ſchreibende Narren, in welche Klaſſe vielleicht einige mich ſelbſt ſetzen mögen; Narren, die Kunſtrichter geworden, u. d. g. Die Urſache liegt am Tage, weil ſich nämlich, wie **Seneka** ſagt, in allen Ständen und Lebensarten ein Pöbel findet. Unter denen, die groſſe Titel führen, findet ſich eben ſo wohl ein Pöbel, als unter denen, die geflickte Schue tragen. Es iſt ein Pöbel unter den Staatsleuten, ein Pöbel unter den Politicis, ein Pöbel unter den Gottesgelehrten, ein Pöbel unter den Rechtsverſtändigen, ein Pöbel unter den Aerzten, ein Pöbel unter denen, die neue Zeitungen erzählen, ein Pöbel unter den Dichtern, ein Pöbel unter den Schriftſtellern, u. ſ. f. welche alle in ihren Gedanken und Meynungen eben ſo, als die andere Art vom Pöbel, geleitet werden, ſo, daß weiſe Leute ſich ihrer bedienen können, ihren Endzweck zu erlangen. Eben ſo iſt es nun auch gut, daß ſich Narren von allen Arten finden, worinn ſich einigermaſſen etwas von der Vorſicht zeiget. Denn wenn alle Menſchen

gleich weise wären, wie viele grosse und herrliche Unternehmungen würden alsdenn nicht unterwegens bleiben, weil es an bequemen Werkzeugen fehlen würde, sie zum Stande zu bringen? Nicht eben, daß sich einer von diesen selbst für einen Narren halten sollte, insonderheit die Glücksnarren. Denn wer hat wohl jemals einen reichen Mann gesehen, der sich nicht für unendlich weiser gehalten, als alle, die in einer niedrigern Sphäre leben? Alles dieses wird nur zu dem Ende gesagt, um zu zeigen, das das Wort Narr nicht allemal in einem so genauen Verstande genommen werde, daß es einen ganz albernen Menschen bedeute; sondern in einer viel weitläuftigern Bedeutung.

VII. Um Nichts unerkläret zu lassen: So verstehe ich unter grossen Gütern, einen jedweden grossen Zuwachs der Menschen an ihrem bisherigen Gute und Stande. Zum Exempel, wenn ein Bauer ein Edelmann, ein Edelmann ein Baron, ein Baron ein Graf wird, und dergleichen, wiewohl bey der ersten Stuffe das Gold die sichtbarste Wirkung hat, und die Veränderung am allermerklichsten ist. Als wenn ein Mann von schlechten Geschicklichkeiten und Mitteln, der bisher nicht anders, als ein dummer Schöps, oder aufs höchste, als ein einfältiger

fältiger Tropf ist angesehen worden, so bald ihm etwa eine jährliche Einkunft von einigen Tausenden, von ohngefähr, zufällt, den Augenblick, zum Wunder vieler Leute, in einen geschickten Mann verwandelt wird.

VIII. Eine Sache muß ich noch nothwendig berühren, ehe ich diesen Artikel verlasse. Sie bestehet darinn, daß ein wahrhaftig weiser und tugendhafter Mann, (denn wer kann wohl ohne Tugend wahrhaftig weise seyn?) weniger oder gar keiner Veränderung, bey dem Wechsel seines Glückes unterworfen ist. Weder Reichthümer, noch Hoheit, haben einen andern Einfluß in seine Aufführung, als daß er dadurch noch wohlthätiger gegen sein eigen Geschlecht gemacht wird, und eine gewisse Wohlanständigkeit beobachtet, die seinem Stande gemäß ist. Auch diejenigen, welche von alten und edlen Familien abstammen, sind gemeiniglich dieser Veränderung auch nicht so sehr unterworfen, es mögte denn etwa dem Stamme eine unächte Pflanze eingepfropfet seyn. Denn ich habe so viele Hochachtung für ein altes Geblüte, daß ich, wenn ich einen Menschen von seinen vermeynten Vorfahren offenbarlich aus der Art schlagen sehe, nach der Liebe glaube, der Kanal eines solchen Geblüts

müsse

müsse einen Riß bekommen haben, dadurch sich ein unächter Strom eingeschlichen. Das hat aber derjenige, so ihn hineingeleitet, zu verantworten. Dem sey nun wie ihm wolle: So will ich, weil ich in der Erforschung meiner eigenen Natur sehr begierig bin, am Ende dieses Werks die Ursachen angeben, warum der Zuwachs eines grossen Gutes, bey einem Manne, der wahrhaftig weise und tugendhaft ist, keine sonderliche Veränderung verursache.

IX. Die beyden lateinischen Verse, unter dem Titel, sind eine Sache, so bey galanten Schriftstellern gleichfalls in der höchsten Mode ist. Sie enthalten den Kern des wohl bekannten und zu gleicher Zeit unvergleichlichen Erinnerungsstückes eines Vaters an seinen Sohn in sich. Sohn, sagt er, suche Geld zu erwerben. Wo du kannst: So thue es mit Ehren; Hauptsächlich trachte nur, es gewiß zu erlangen. Welches gereimt also heisst:

Sey ehrlich, kann es dir zum Vortheil dienlich seyn;
Doch drücke nie dein Herz Gewissensangst und Pein.
Sey ehrlich, oder nicht, schlägt dir dein Wunsch nur ein.

Es ist dieses ein Gebot, das in dem ganzen menschlichen Leben einen sich sehr weit erstreckenden Nutzen hat. Der Hauptunterschied, in Absicht auf die neuern Väter, ist der, daß sie das Wort, ehrlich, auslassen, als welches in der neuern Praxi überflüßig ist. Kürze und Eile ist die Hauptregel. Der verstehet sein Handwerk gar nicht gut, der nicht in wenig Jahren ein weit grösser Vermögen zusammen bringen kann, als wornach seine arbeitsame Vorfahren sich in ihrem ganzen Leben bestrebet haben.

X. Ich muß den Leser um Verzeihung bitten, wenn ich die Regeln der Kürze überschreite, und in der vorgängigen Erklärung ein wenig zu weitläuftig zu seyn scheine. Schriftsteller müssen besonders dafür sorgen, daß der Vorwurf ihrer arbeitsamen Bemühungen recht verstanden werde, welches mir selbst, mit aller meiner Scharfsichtigkeit, zu erlangen sauer geworden ist. Und daher ist meine Meynung, daß die Schriftsteller selbst die geschicktesten Personen sind, so Anmerkungen zu ihren Schriften machen können. Denn wer kann wohl besser, als sie selbst, sagen, was ihre Meynung sey, wo sie sey, oder ob gar eine darinn anzutreffen? Ich schreite nunmehro zur Sache selbst.

AVER-

AVERTISSEMENT.

Ich nehme mir die Freyheit, meinen Lesern ein neues Project anzupreisen, daß mir zur Approbation ist geschicket worden, worinn der Erfinder eine Methode vorschlägt, die Freydenker, in Ansehung der Religion, zu eben so abergläubischen Leuten zu machen, als der eifrigste Fanaticus nur immer seyn kann. N. B. Diese Methode wird für eine jedwede Religion eben so gut, als für die christliche seyn.

Das andre Kapitel.

Das die Hauptsache, so in diesem Buche abgehandelt wird, zugegeben werde, oder wenigstens von einem jedweden zugegeben werden müsse.

Ich kann es als ein Postulatum annehmen, daß die Hauptsache, oder das Grundwerk dieser Untersuchung, ausser allen Streit gesetzt sey, daß nämlich ein grosser Staat, oder grosse Reichthümer, und zuweilen grosse Würden diese wunderbaren Veränderungen in der Natur und Beschaffenheit der Menschen zuwege bringen. Ich könnte es beweisen, wenn ich

mich

mich nur auf die eigene Erfahrung eines jedweden berufen wollte, der nur Augen im Kopfe hat, oder die geringste Ueberlegung anstellen kann, und dieses in allen Ländern, Staaten und Nationen. Wem kann diese allgemeine Wahrheit unbekannt seyn? Sehen wir nicht, daß diese erstaunenswürdige Veränderungen täglich vor unsern Augen gewirket werden? Man würde, plena luce coecutire, am hellen Mittage blind seyn, wenn man es in Zweifel ziehen wollte. Ich könnte es aus dem allgemeinen Bezeigen und Verfahren der Menschen, gegen solche Leute, die dergestalt verwandelt sind, beweisen. Sehen wir nicht, daß Leute von der besten Einsicht, Gelehrsamkeit, Auferziehung, und Erkenntniß von der Welt; Leute vom höchsten Range und Stande des menschlichen Lebens; Leute, denen die heiligsten Aemter anvertrauet sind, denenjenigen die tiefste Ehrfurcht und Hochachtung erweisen, die durch diese allwürdig-, ja ich mögte fast sagen, göttlichmachende Eigenschaft, das ist, durch die Reichthümer erhoben werden? Laß sie vorhin gewesen seyn, was sie wollen; laß sie ihre Güter erlanget haben, durch was für Mittel sie wollen: So soll es doch, wie mir gesagt ist, bey Leuten vom höchsten Range, in

einer

einer sehr feinen und gelehrten benachbarten Nation, sehr gebräuchlich seyn, wenn ein Fremder, der Figur macht, in Gesellschaft kommt, folgende Fragen zu thun: Wer ist der Herr? Man antwortet: Der, oder jener. Ist er ein Edelmann? Ja. So? Ist er reich? Ja, ein Mann von grossen Gütern. Den Augenblick lässt man die Unterlippe mit einer gewissen Air fallen, und sagt: Es ist ein galanter Mensch. So bald sie nur wissen, daß ein Mensch ein grosses Vermögen besitzet: So fragen sie Nichts weiter mehr. Sie sind viel zu klug, als daß sie nicht wissen sollten, daß er nunmehro auch alle andere gute Geschicklichkeiten besitzen müsse. Siehet man zurück in die Geschichten und Gebräuche der alten Zeiten: So wird man finden, daß die Aufführung der Menschen in diesem Stücke jederzeit einerley gewesen sey. Was mich anbetrifft: So kann ich das Urtheil meiner Mitgeschöpfe nicht anklagen, zumal, wenn es so allgemein ist. Ich muß vielmehr glauben, daß das Gold den Leuten in der That solche scheinbare Geschicklichkeiten mittheile, die ihnen in Absicht auf dasselbe beygeleget werden.

Ich werde, wofür ich dem Schicksaale danke, gemeiniglich in den besten Gesellschaften mit zuge-

zugelassen. Und weil ich von Natur ein Mann von gutem Nachdenken bin: So habe ich gemeiniglich bemerket, daß der Reichste in den Gesellschaften, wo ich gewesen bin, jederzeit am besten gesprochen, zum wenigsten ward sein Urtheil mit dem entscheidendesten Anstande ausgesprochen, und fand allemal den meisten Beyfall. Einmal insonderheit besinne ich mich, bey einer Zusammenkunft gewesen zu seyn, wo sich eine grosse und sehr prächtige Gesellschaft befand. Daselbst war ein feuriger, feiner, wohlerzogener Herr, der, aller seiner schönen Kleider ohngeachtet, wenig sagte; ein Rechtsgelehrter; ein Arzt; ein Historicus; ein Dichter; ein Weltweiser; ein Gottesgelehrter; und ein Kunstrichter. Die Ursache, warum ich den Kunstrichter zuletzt, als an der ehrwürdigsten Stelle, nenne, ist diese; weil ein Mensch, wenn er einmal anfängt ein Kunstrichter zu werden, sich auf dem höchsten Gipfel aller Wissenschaften befindet. Die Ursache liegt am Tage, weil er nämlich alle andere beurtheilet. Oben an dem Tische saß ein Mann, der, ehe er zu dem Besitz seiner ungeheuren Reichthümer, die er damals besaß, gelanget, ein würklicher Edelstein gewesen, der in einer Mistpfütze verborgen gelegen, woran man Nichts, als Un-

flath hatte sehen können, bis er endlich war heraus gezogen, und in Gold eingefasset worden. Mann kann vernünftiger Weise gedenken, daß in dieser herrlichen Gesellschaft sehr viele kützliche und gelehrte Punkte aufs Tapet gebracht worden. Es ist natürlich zu glauben, daß man dem Urtheile desjenigen, der in seiner eigenen Wissenschaft die meiste Erfahrung gehabt, in Ansehung der Entscheidung am meisten getrauet. Als in der Gottesgelehrtheit, dem Urtheile des Gottesgelehrten, in der Weltweisheit, des Weltweisen, u. s. w. Allein weit gefehlt. Sie beriefen sich alle auf das Urtheil des Reichen, der ehemals ein Narr gewesen, nunmehro aber der weiseste war, und oben an der Tafel saß. Ja, selbst der Kunstrichter, von welchem man doch hätte glauben sollen, daß er alles, was andre behauptet, widersprochen, war der erste, der ausrief: Meine Herren, hören sie wohl, was der Herr **Gänsericht von Tölpelburg** sagt? Der Dichter folgte ihm, hierauf kam der Gottesgelehrte, und endlich auch der Rechtsverständige, der sich bisher noch immer einiges Ansehen über ihn vorbehalten hatte, weil er das Werkzeug gewesen war, wodurch jener seine grossen Güter erlanget. Bloß der Weltweise,

weise, ein hartnäckigter, zänkischer und disputirsüchtiger Kerl, der alles Ansehen ausser seiner Vernunft hasset, fieng an, das Orakel in Zweifel zu ziehen, und wollte anfänglich gar nicht nachgeben. Ja, er unterstand sich gar zu fragen, wie doch ein Mensch, der nie in keiner von allen diesen Wissenschaften wäre unterwiesen worden, fordern könnte, darinn ein rechtmäßiger Richter zu seyn. Sie stopften ihm aber bald das Maul, und würden ihn aus der Gesellschaft hinausgezischt haben, wenn er nicht so wohl, als alle übrigen, nachgegeben hätte.

Eine Ausschweiffung, mich selbst anbetreffend.

Es ist möglich, daß der Leser zu wissen begierig ist, was für einen Charakter ich selbst in dieser ansehnlichen Gesellschaft gehabt? Des Rechtsverständigen, des Dichters, des Kunstrichters, des Arztes, des Historici, des Weltweisen, oder des Gottesgelehrten? Oder vielleicht des vorhin gedachten artigen Herrn? Um ihm die rechte Wahrheit zu sagen, weil doch dieses der bequemste Ort ist, von mir selbst zu reden: So war ich der Weltweise, der die übele Gewohnheit an sich hatte, auf meiner ei-

genen Meynung, wider das Ansehen der ganzen Tafel, zu bleiben, und, wie ich auch noch itzt nicht thue, die Kraft nach der göldnen Art zu urtheilen, deren sich der Herr **Gänsericht** bediente, nicht einzusehen. Wiewohl ich nachgehends mein Systema geändert habe, wie auch billig alle weise Leute thun sollen, wenn die Wahrheit in einem so glänzenden Schein gesetzet wird. Um aber dem Leser eine kurze Nachricht von mir selbst zu geben, wie andere grosse Schriftsteller vor mir gethan haben: So gebe ich ihm zu wissen, daß ich, wie ich auf der hohen Schule mein Studiren geendiget, in Ueberlegung zog, was für eine fernere Beschäfftigung ich in den verschiedenen Ständen des menschlichen Lebens erwählen sollte. Ich meinte eine freye, denn ich war über alles Mechanische weg. Einen artigen Herrn vorzustellen, wollte mir meine kurze, dicke, und ungeschickte Bildung nicht zulassen. Wiewohl ich viele gekannt habe, die eben so übel zusammen gesetzt waren, als ich selbst, welche dennoch nicht nur darnach gestrebet; sondern sich auch würklich dafür gehalten haben. Ueber dieses liebte ich die Bücher, und hatte Lust, mich geschickt zu machen von allerley Sachen reden zu lernen, die einer Gesellschaft dienlich seyn können, welches zu

dem

dem Baue unserer neuern artigen Herren gar nicht gehöret. Dem ohngeachtet stamme ich von einer sehr alten Familie ab, und ich glaube, daß so gar einige Grafen darinn gewesen. Ob es Edelleute gewesen sind, oder nicht, das kann ich nicht sagen. Denn das gehöret eben so wenig zu dem Wesen eines Grafen, als eines Lords. Ich bin auch ein jüngerer Bruder, und eben dadurch habe ich einen bessern Titel, als einige andere. Wenigstens hatte ich Verstand genug, zu sehen, daß ich kein Holz wäre, woraus jemals ein artiger Herr könnte gezimmert werden. Denn obgleich Gesprächigkeit, Höflichkeit, Bescheidenheit, eine großmüthige und verbindliche Gemüthsbeschaffenheit, eine Art der Zärtlichkeit in der Aufführung und im Umgange; Niemand, auch die geringste Person nicht, zu beleydigen, kurz, alle feine Beschaffenheiten des Gemüths vielmehr, als des Körpers, die Haupt-Ingredienzien zu der Zusammensetzung eines artigen Herrn sind: So ist doch das äusserliche Ansehen, oder die äusserliche Geschicklichkeit, eine belle Mine, saubere Wäsche, nebst gestickten Kleidern, und einem gewissen freyen Anstande, womit man in Gesellschaft kommt, alles, was die Welt gemeiniglich zu einem solchen Charak-

ter für nöthig hält, welches, wie ich gesagt habe, weder meine Grösse; noch Bildung; noch Neigung; noch mein ungeschicktes, feuerrothes und seltsam gestaltetes Gesicht, zulassen will. Zwar glaube ich nicht, daß hübsche Kleider, und eine gekünstelte Geschicklichkeit des Körpers, ohne die Zierathen des Gemüthes, etwas mehr, als ein wohlgeputztes Thier ausmachen können: Dennoch aber sind sie die hauptsächlichsten, wo nicht gar alle Zierrathen eines artigen Herrn, und zwar nach dem neuern **Geschmacke**, welches Wort sich bey dergleichen Beschreibungen sehr gut schicket, weil es eine verblümte Redensart ist, die mehr von der sinnlichen, als der vernünftigen Kraft hergenommen, und artigen Thieren eben so wohl, als artigen Herren zukomt. Ueber dieses schiele ich auch mit dem einem Auge, daß wenn die Leute gedenken, ich sehe nach der rechten Seite hin: So sehe ich nach der Linken. Ob nun dieses ein grösserer Fehler sey, als wenn man von dieser Sache redet, an eine andere aber gedenket, das kann ich nicht sagen. Allein es ist der gegenwärtige Geschmack nicht. Doch, weil wir auf den Geschmack kommen, ob sich gleich eine grosse Menge Arten von einem ganz ungewöhnlichen Geschmacke in der Welt finden,

finden, die sich hier ohnmöglich alle herrechnen lassen: So ist doch eine Art vom Geschmacke bey Leuten von dem höchsten Range sehr merkwürdig, der von dem Geschmacke unserer Vorfahren ganz unterschieden ist. Vor diesem hielt man dafür, es sey der menschlichen Natur so wohl, als auch der Ordnung der Vorsicht viel gemässer, daß Leute von besonders grossen Gütern, und die vor andern mehr, als gewöhnlich, mit dem Segen des Himmels bereichert sind, auch in Ansehung dessen um so viel großmüthiger, menschlicher und wohlthätiger gegen ihr eigenes Geschlecht, um so viel mitleidiger und willfähriger bey den Mängeln und Nothwendigkeiten ihres Nächsten seyn sollten; jemehr sie Gelegenheit haben, sich also zu bezeigen, ohne zu dem niederträchtigen Bezeigen verbunden zu seyn, diejenigen so geringer sind, als sie, zu betriegen, zu nagen, zu drücken und zu ängstigen, wie etwa Leute von geringern Vermögen denken mögten, daß ihnen solches wohl erlaubt wäre. Nunmehro aber ist Betrug allenthalben die Losung. Und es ist eine ganz gewöhnliche Sache, zu sehen, daß Leute, die eine besondere Figur machen, sich recht was darauf zu gute thun, wenn sie einen ganz kahl gemacht haben, nicht anders,

als ein Beutelschneider, wenn er den Beutel mit der Hand des Besitzers zugleich weggeschnitten. Kömmt es vielleicht daher, daß die Welt alle Tage weiser, das ist, betrügerischer wird? Oder haben wir es von unsern nordischen Nachbaren gelernet? Vielleicht aus einem löblichen Eifer, sich in allen Stücken hervor zu thun. Es ist auch möglich, daß dergleichen Neigungen ins Geblüte treten, die einem von den Vorfahren mehr, als dem andern, nacharten, und es ist sehr löblich, auf den väterlichen Grund zu bauen.

Doch ich komme wieder auf mich selbst. Was die Rechtsgelehrsamkeit anbetrifft: So ist dieselbe zwar ein geschwindes Mittel, eines andern Vermögen in seinen eigenen Beutel zu bringen. Ich hatte in diesem Stücke auch sehr viele grosse Exempel vor mir. Doch wusste ich, daß ich mich nimmer zu diesem Berufe schicken würde. Ich hatte zwar eine ziemlich gute Erziehung. Ich konnte eben so gut, als ein anderer, sehen, was ich zu thun hätte, und zwar durch eben dieselben Mittel und Wege: Allein ich konnte mich nicht entschliessen, aus einem Munde warm und kalt zu blasen. Und ob mir gleich die Natur zwo Hände, von beyden Partheyen Geld zu nehmen, gegeben hatte: So

hatte sie mir doch nur ein Gesicht verliehen. Und wenn es mir auch mein Leben hätte kosten sollen: So hätte ich doch nicht machen können, daß die eine Seite desselben einem Spitzbuben, die andere aber einem ehrlichen Manne ähnlich gesehen hätte, welches doch aber bisweilen seyn muß.

Was die Dichtkunst anlanget: So gestehe ich, es ist ein artiges klapperndes Handwerk, und hat in Frauenzimmer und Kinder einen grossen Einfluß. Ja, ich weiß, daß Frauenspersonen von hohem Stande dadurch aus ihrer Eltern Häusern in eine elende Kammer sind gezaubert worden. So gar Personen von dem höchsten Range kitzeln sich ganz besonders daran. Allein man wird ihrer bald überdrüßig, gleich den Glockenspielen in den flämischen Kirchen, oder den italiänischen Trillern, die so manches Stück Geldes aus diesem Lande hinaus trillern lassen. Was mir aber den grössten Abscheu erweckte, war dieses, daß ich sahe, daß die Dichter aller Zeiten so unverschämt verschwenderisch mit ihren Lobeserhebungen waren, daß keine Gassennymphe ihre Ehre so zum Besten geben konnte, als die Dichter ihre Verse.

Ich hatte gar zu viel Religion, um ein Arzt zu werden, und war gar zu eckel, in Nachtstühlen und Harngläsern herumzurühren. Ich konnte es nicht über mein Herz bringen, eines Menschen Geld zu nehmen, um seine Gesundheit zu verderben, welches ein Fall ist, der doch sehr oft in der Praxi vorkömmt. Ohne der Sklaverey zu gedenken, auf die Worte eines Ipse dixit, oder eines grossen berühmten Doktors, zu schweren, und wider besser Wissen und Gewissen seiner langwierigen Methode zu folgen. Kurz, ich hatte so meine eigene wunderliche Grillen, daß es besser wäre, einem Menschen der Methode zuwider, das Leben zu erhalten, als ihn secundum artem zu liefern. Welches aber bey den non-naturalibus eine offenbare Ketzerey ist.

Die Historie hat zwar einen edlen Charakter. Alsdenn aber erfordert sie viele sehr nothwendige Bedingungen, die ganz aus der Mode, und einem Geschichtschreiber so gar gefährlich sind. Nämlich Wahrheit, Aufrichtigkeit, Unpartheylichkeit, und Uneigennützigkeit in allem, was er schreibet; eine edle Freyheit, alles so an den Tag zu legen, wie es würklich geschehen, ohne sich auf die eine, oder die andere Seite zu lenken, mit allen geheimen Qvellen

der

der Begebenheiten, die zur Erläuterung des Vorwurfs, und zum Unterrichte der Nachwelt dienen. Eine Geschichte, die mit einem solchen Geiste geschrieben ist, kann ihren innerlichen Wehrt haben, alsdenn aber bringt sie dem Geschichtschreiber keinen Vortheil, als nach seinem Tode. Man muß im Gegentheil oft theuer genug für die Historie bezahlen, anstatt daß man selbst dafür bezahlet wird. Was itzo gemeiniglich Historien genennet werden, wie zum Exempel die Lebensbeschreibungen, das sind alle Satyren, oder Schmeichelreden. Und wenn man eine Geschichte seiner Zeiten hinter sich lassen will, das kann machen, das man noch im Grabe erröthen muß, welches man doch sonst nimmer gethan.

Ich habe jederzeit eine tiefe Ehrerbietung für die Kunstrichterey gehabt. Allein ein Kunstrichter, ich verstehe in Wissenschaften, und nicht in sittlichen Dingen, zu seyn, überschreitet meine Fähigkeit. Denn ich bin der Meynung, daß, ohne einen grossen Vorrath von Gelehrsamkeit, zwischen einem Kunstrichter und einem eingebildeten aufgeblasenen Menschen, oder einen Hahnenkamm, (a Loxcomb, wie die Engeländer sagen) kein Unterscheid sey. Und weil ich dieses Wort Gleichnißweise annehme, als worinn ich ein wenig verliebt bin:

So

So will ich mich erklären. Wie ein Hahnenkamm über das Haupt eines Hahns ist: So ist auch ein Kunstrichter über alle Gelehrsamkeit. Wie ein Hahnenkamm öfters schwellet und sehr blutreich aussiehet, ob es gleich nur ein schwammigtes Wesen ist: So macht es auch ein Kunstrichter. Wie ein Hahnenkamm nur ein Excrementum an dem Kopfe eines Hahns ist: So sind auch manche Kunstrichtereyen Nichts anders, als natürliche Auswürfe eines kunstrichterlichen Gehirns. Wie ein Hahnenkamm abgesondert und weggeworfen werden kann, ohne daß dem Thiere dadurch der geringste Schaden widerfähret: So geht es auch sehr öfters mit den Kunstrichtereyen. Kurz, um die Redensart zu verändern, damit ich dem Leser nicht verdrüßlich falle, wie eine Menge von Kritiken, die aus dem Pericranio eines Kunstrichters hervor schiessen, zu Nichts anders dienen, als seiner Gelehrsamkeit ein Ansehen zu geben: So dienen auch Hahnenkämme, wenn sie abgeschnitten sind, eine Schüssel zu füllen, oder für vornehme Leute eine Ragout davon zu verfertigen.

Ich kann nicht leugnen, daß sich meine Neigung sehr zu der Gottesgelahrtheit gelenket; weil sie mit der Weltweisheit eine grosse Verwandt-

wandtschaft hat. Diese Wissenschaft ist erhaben, unterrichtend, und unerschöpflich. Die Lehrer derselben, welches gemeiniglich Leute sind, die der Kirche dienen, verehre ich von ganzem Herzen. Kirchenämter und Prälaturen haben etwas Geheiligtes und Ehrwürdiges an sich. Sie ziehen aber auch dabey grosse Verbindlichkeiten nach. Ich befürchtete, ich mögte denenselben kein Genügen leisten können. Ich wusste, ein böser Geistlicher wäre die ärgerlichste Person von der Welt; daß sehr viele ganz besondere und schwere Eigenschaften zu einem guten Geistlichen erfordert würden; daß ihr Licht, so wohl in Ansehung ihres Exempels, als auch in Ansehung ihres Standes, vor allen Leuten leuchten sollte. Und über dieses, anstatt daß mich die schimmernde Versuchung der hohen Würde und eine fette Pfründe hätte anreizen sollen: So schreckte mich solches vielmehr ab, aus Furcht, ich mögte in ärgerliche Bosheiten, oder in unanständige und heuchlerische Klagen verfallen, um dazu zu gelangen. Denn, gedachte ich, sind so viele grosse und tüchtige Kirchenpfeiler erschüttert worden: So wäre es eine Vermessenheit von mir, zu gedenken, daß ich bestehen bleiben würde. Ich ergab mich also gänzlich der Weltweisheit, als

der sichersten und unschuldigsten Beschäfftigung des Lebens. Und wer weiß, ob mich nicht die Vorsicht, zum Lohne meiner reinen und aufrichtigen Absichten, mit den wunderbaren Entdeckungen erleuchtet hat, die man in der Folge dieses Werks sehen wird.

Ich habe es für gut gehalten, diese ausschweifende Nachricht von mir selbst zu geben, und zwar mit solcher Bescheidenheit, als es ein so zärtlicher Vorwurf nur leiden will, wobey ich zugleich der Wahrheit genau gefolget bin. Ich urtheilete, daß es in einem so nützlichen und allgemeinen Werke, als dieses ist, um so viel nöthiger wäre, zumal da es sehr schwer ist, aus den Werken eines Schriftstellers von seinem Berufe, von seiner Aufführung, von seiner Sittenlehre, von seinen Grundsätzen etwas Gewisses zu erfahren, wenn er keine unpartheyische Nachricht von sich selbst giebet, wie ich allhier gethan habe. Ferner muß ich dem Leser ein für allemal berichten, daß ich mich niemals so gar genau an einen besondern Vorwurf binden, sondern mich in unterschiedliche kleine Ausschweifungen, nachdem es die Gelegenheit geben wird, einlassen werde. Ja, ich werde bisweilen etwas Scharfsinniges mit einstreuen, wenn vielleicht mein Unterricht dadurch

besser

besser sollte bemerket werden. Denn weil ich bloß zum Besten meiner Mitgebrüder schreibe: So wird mirs gewiß sicher erlaubet seyn, meiner eigenen Methode, mit der edlen und großmüthigen Freyheit zu folgen, die bey Schriftstellern von meiner Art erfordert wird. Ich sage dem Leser also mit dem Horaz:

Quicquid agunt homines nostri est farrago libelli.

Welches, weil Uebersetzungen doch gemeiniglich Nichts anders sind, als Umschreibungen, also kann gegeben werden:

Mein Kiel eröffnet sanft und sonder
alle Schmerzen
Den fehlerhaften Schwulst, in aller
Menschen Herzen.

Das dritte Kapitel.

Fortsetzung der Beweise der Hauptsache.

Damit aber der Leser in keinem Stücke des gegenwärtigen Vorwurfes irren möge: So erinnere ich demselben kühnlich, was im Anfange des letzten Kapitels ist gesagt worden,

daß

daß ich gar wohl zum voraus setzen könnte; die Hauptsache, welche den Grund dieser Untersuchung ausmache, sey ausser allen Streit gesetzet. Sonst müssten wir, wie wir angemerket haben, das Urtheil fast aller Menschen und Völker anklagen, welche gemeiniglich dem, der den schwersten Beutel hat, den Vorzug geben, ja, ich könnte noch sagen, das ganze Alterthum dazu. Wer nur den geringsten Geschmack an den alten Schriftstellern, so wohl den **Griechen**, als **Lateinern**, findet, dem kann dieses nicht unbekannt seyn. Dichter, Redner, Geschichtschreiber, und selbst einige Weltweisen kommen einmüthiglich darinn überein, daß sie zeigen, oder vielmehr zum voraus setzen, es sey Nichts anders, als das Geld, das einen Menschen über seine Mitgeschöpfe erhebet. So vieler Exempel, die, wenn es nöthig wäre, gar leicht könnten angeführet werden, zu geschweigen. Warum sind die gröβten Ungeheuer der Natur von ihren Nachfolgern angebetet und vergöttert worden, als weil sie sie mit Reichthümern überschütten konnten? Warum haben die grössten Leute in allen Ständen ihren Charakter und die heiligsten Dinge den Begierden eines Sklaven, auf den sie ihre Gunst geworfen, Preis gegeben, als

um

um Geld zu gewinnen? Und warum Geld zu gewinnen? Weil sie wusten, wenn ste Geld hätten: So hätten sie alles. Ohne diesen zierenden Putz sind alle ihre andere guten Eigenschaften verloren, oder aus Mangel der Strahlen des Goldes so verdunkelt, daß man sie kaum erkennen kann. Die erste und glücklichste Zeit der Welt ward das göldene Alter genennet, weil kein ander Beywort die Vollkommenheit derselben so nachdrücklich vorstellen konnte. Der erste neue Vorwurf der gottesdienstlichen Anbetung ward von diesem Metalle verfertiget. Denn bey den **Griechen** und **Lateinern** ward dieser Satz für so natürlich gehalten, daß ein Sprichwort, oder vielmehr ein ungezweifelter Grundsatz daraus ward, daß das Geld Weisheit, Gelehrsamkeit, Schönheit, Geschicklichkeit, Vorzüge, und endlich alles, was nur an einem Menschen kann verlanget werden, zuwege bringe.

Hier muß ich, mit meines Lesers Erlaubniß, ein wenig **Griechisch** und **Lateinisch** mit unterlaufen lassen, nicht eben, um meine Gelehrsamkeit zu zeigen; (ob dieses gleich erlaubt seyn mögte) sondern vielmehr aus andern Ursachen, die der Leser nach und nach einsehen wird. Ich weiß gar wohl, daß es nicht gänzlich so moden-

mäßig ist, als es seyn würde, wenn ich ein junger Schriftsteller wäre. Vor ohngefehr einem halben Jahrhundert, gieng dieses Ding so sehr im Gange, daß ich in sehr berühmten Schriftstellern den einen Theil eines Satzes auf **Deutsch**, den andern aber auf **Lateinisch** oder **Griechisch**, und bisweilen in beyden Sprachen habe ausgedruckt gesehen. Ja, ich habe Zueignungsschriften gefunden, wo das Substantivum, welches den grossen Gönner angedeutet, aus dieser, nnd das ihn erhebende Adjectivum aus einer andern Sprache genommen gewesen. Ich glaube, sie müssen dafür gehalten haben, eine Sprache sey zierlicher, oder wenigstens nachdrücklicher, als die andere. Also bringen Leute, welche in fremde Länder, insonderheit in **Frankreich** und **Italien** gereiset sind, eine ganze Menge zierlicher Ausdrückungen mit nach Hause, welchen unsere einfältige Sprache nicht das Wasser reicht. Wie viel artiger ist es nicht, wenn einer die Vortrefflichkeit einer Sache nicht ausdrücken kann, zu sagen, es ist ein je ne scay Quoi, oder ein non so darinn, als wenn man spräche: **Ich weiß nicht was**, welches, wie ein jedweder siehet, sehr vieles sagen will. Wie viel nachdrücklicher klingt es nicht, wenn man sagt, ein

Double Entendre, als wenn es heisst, ein gedoppelter Verstand? Wie viel höflicher klingt es nicht, wenn man sagt, dieser oder jener hat die Tour in Frankreich gemacht, als, er hat ganz Frankreich gesehen, und dergleichen? Mir fällt dabey ein artiger Spaas ein. Eine gewisse Person erzählte in Gesellschaft, ein gewisser Mylord hätte die Tour in Frankreich gemacht. Ein guter ehrlicher Deutscher verstand dieses, als wenn er einen Thurm in Frankreich gemacht, das ist, gebauet hätte, und antwortete, er hätte besser gethan, wenn er zu Hause einen gebauet: Denn der Norderthurm seines Gutes war umgefallen. Dem sey nun wie ihm wolle: So ist es in dem gegenwärtigen Falle fast nöthig, ein wenig **Griechisch** und **Lateinisch** anzubringen, weil ich meinen Satz durch **Sprüchwörter** und **Grundsätze** beweisen will, die alle Sprachen für sich besonders haben, und weit schöner in diesen Sprachen selbst klingen, wiewohl ich sie zum Besten des Lesers, wenn ich fortfahre, übersetzen will.

Es waren also, wie ich sage, die alten **Griechen** und **Römer** von der Wahrheit der Sache, worauf sich diese Untersuchung gründet, so eingenommen, daß es bey ihnen ein beständiger

Grundsatz ward: Geld giebt alles. Αργυρίῳ ὑποτάσσεται πάντα, sagt der Grieche. Es ist dieses ein Stück eines griechischen Verses, und kann in folgenden zwo deutschen Zeilen ausgedrücket werden:

Was unterwirft sich nicht des starken Geldes Kraft?
Dieß schenket Würde, Witz, Verstand und Wissenschaft.

Daß dieses der Verstand sey, erhellet aus dem Worte πάντα im Neutro, und nicht πάντες im Masculino. Es muß folglich heissen, daß alle Geschicklichkeiten des Leibes und des Gemüthes, eben so wohl, als alle Personen selbst, dem Gelde unterthan sind. Dieß ist nach diesem Grundsatze die allmächtige Göttinn, die alle Dinge giebet. Ein anderer Grundsatz ist:

Αργυρέοις λογχᾶισι μάχῃ, καὶ πάντα χραίσμησις.

Schwingt man den göldnen Spieß: So giebt sich alles schon,
Der so beneidte Sieg erfolgt gewiß zum Lohn.

Hier ist das Wort, alles, gleichfalls durch πάντα, das ist, alle Dinge so wohl, als alle Personen angedeutet. Und in der That, das

Grie-

Griechische ist so nachdrücklich, daß es ein ganzes Buch erfordern würde, es zu erklären. Die grösste Kraft und der beste Nachdruck aber liegt nicht bloß in dem Worte μάχε, fechte; sondern in den Waffen, womit man fechten soll, nämlich mit silbernen, oder göldenen Pfeilen. Denn wir haben sehr viele Exempel gesehen, wo kaltes Eisen, ja selbst Flinten und Kanonen Nichts haben ausrichten können, Gold aber hat alles unter sich gebracht. Doch ich bleibe bey meinem Vorwurfe. Wie viele junge Leute habe ich nicht gesehen, wie ich noch auf der hohen Schule war, die in einem buchstäblichen Verstande mit den Musen und ihren Schriftstellern gefochten, biß sie sie wider die Bänke geschmissen und für lauter Tollheit und Verdruß unter die Füsse getreten haben, ohne daß sie das geringste Bißgen von Gelehrsamkeit heraus zwingen gekonnt. Die Meister selber haben sie den Schülern zum **Nota bene** an den Kopf geworfen. Aber alles wollte Nichts helfen, bis ihnen endlich ein reicher Oheim eine grosse Erbschaft hinterlassen. Da wurden sie die berühmtesten Leute, und zwar nicht nur in ihren Augen; sondern auch nach dem Urtheile ihrer Lehrer. Die machten ihre grosse Gaben in Lobreden und Zueignungsschrif-

ten, Leuten, die in gleichen Umständen waren, zum Exempel und zur Aufmunterung bekannt. So viel von den Griechen. Ich glaube, zwo Stellen werden davon schon zureichend seyn. Dem Ansehen grosser Schriftsteller muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne verbunden zu seyn, alles zu beweisen, was sie behaupten. Aus dieser Ursache will ich nur zween lateinische Grundsätze zugleich mit ihnen, und zween englische aus Liebe zu meinem Vaterlande, anführen. Die Lateinischen sind:

Et Genus & formam regina pecunia donat.

Die grosse Königinn, das Geld, herrscht unumschränkt;
Sie ist es die euch Muth und Kraft und Schönheit schenkt.

Oder also:

Das Geld verschönert gleich das schmutzigste Gesicht,
Macht, daß man Gnädger Herr, zum Kammerdiener spricht.

Der andere Grundsatz ist:

Quantum quisque sua nummorum claudit in arca,
Tantum habet & fidei —

Wel-

Welches, weil meine poetische Ader mehrentheils erschöpfet ist, in ungebundener Rede also heisset: „Das Gewichte des Urtheils eines „Menschen, ist dem Gewichte seines Beutels „ganz vollkommen gleich.„ Welches von dem unsterblichen **Hudibras** gar artig ausgedruckt wird:

Sonst findet sich gewiß kein Wehrt in allen Dingen,
Als wenn sie uns viel Geld in unsern Beutel bringen.

Ist der Verstand gleich nicht völlig einerley: So hat es doch dieselbe Absicht, und ich weiß, daß sehr viele Stellen aus grossen Schriftstellern angeführt worden sind, die sich noch vielweniger zum Zwecke geschicket. Dem sey nun wie ihm wolle: So ist dieses eines von den englischen Grundsätzen, die ich anzuführen versprochen habe, dasjenige, was ich behaupte, damit zu bekräftigen. Siehet der Leser meine Meinung nicht ein: So thue ich solches doch. Und das ist mehr, als ein jedweder Schriftsteller sagen kann. Dieser Grundsatz enthält einen gedoppelten Verstand. Der gemeinste ist dieser, daß alle gute Geschicklichkeiten eines Menschen nicht eines Pfifferlinges wehrt sind,

wenn er kein Geld damit verdienen kann. Dieses weiß ein jedweder. Der andere ist dieser: Das Geld ist es, das einen Menschen anpreiset, und ihn in allen Wissenschaften berühmt macht. Diese Wahrheit ist eben so gewiß, als die andere. Wie vortrefflich in ihrer Art sind nicht alle Werke, die von grossen, das ist, von reichen Leuten, oder zum wenigsten von Leuten, die in grossen Würden sitzen, heraus gegeben worden, wenn sie mit andern Schriftstellern verglichen werden, die nicht so viel zu bedeuten haben? Was für ein Gewichte führen nicht alle ihre Gründe mit sich? Und wie wenig würden sie zu bedeuten haben, wenn sie von einer andern Hand wären heraus gegeben worden? Welcher Vernünftiger wollte den närrischen Weltweisen nicht verdammen, der sich lieber in die Bergwerke schicken lassen, als die Verse des **Dionysius** loben wollte? Oder den edlen Römer nicht loben, der seinem Kayser sagte, er wollte es niemals in der Fertigkeit des Witzes mit einem Manne aufnehmen, der so vielen Legionen zu befehlen hätte? Wenn die Leute diesem weisen Beyspiele nur folgen wollten: So würden alle unsere Strafschriften den sanften Lobreden Platz machen, und die Schreiber könnten ihre Federn an statt der

Galle in Gold tunken. Die Wahrheit, die ich behaupte, wird endlich in einem unserer alten und bekannten Sprüchmörter bekräftiget, welches also heisset: **Geld ist es, das das Pferd gehen machet.** Macht es ein Pferd gehen, was sollte es denn nicht für Würkung bey einer vernünftigen Creatur haben, das dessen Wehrt um so viel besser kennet? Der Verstand dieses Sprichworts scheinet zu metaphorisch zu seyn. Ich nehme mir daher die Freyheit, zu des Lesers Unterricht einen Reim daraus zu machen:

In einem jeden Stand, er sey groß oder klein,
Macht es nur bloß das Geld, das Pferde hurtig seyn.

Dieß mag zureichend seyn, zu zeigen, daß ich diese Untersuchung nicht auf ein falsum suppositum gründe. Es ist Nichts anders, als was von einem jedweden eingeräumet wird. Ich habe also die vorhergehenden Beweise ex abundanti angeführet, wie eine grosse Menge gelehrter Schriftsteller schon vor mir gethan hat, und zwar aus einem philosophischen Scrupel alle Sachen so klar, als eine ocularische Demonstration zu machen. Ich bitte den Le-

ser, zu erwägen, wenn in einer grossen Menge Bücher alle überflüßige Beweise sollten verworfen werden, wie viele Schriftsteller würden alsdenn nicht gezwungen werden, ihr Papier zu essen, und ihre Dinte zu trinken?

Das vierte Kapitel.

Der erste Paragraphus.

Ein Einwurf wird beantwortet.

Es ist noch ein Haupteinwurf, der beantwortet werden muß, ehe ich diesen Hauptpunkt verlasse. Der Einwurf ist, daß ich auf meinem Titel behaupte, daß Geld, oder ein grosser Staat einen Narren zu einem geschickten Manne mache, wie schon von mir bekennet ist, und daß es auch aus einem geschickten Manne einen Narren mache. Dieses scheinet, sagt mein Gegner, einen Widerspruch in sich zu fassen. Denn wenn Geld alles geben kann, wie solches gründlich ist bewiesen worden: Wie kann es denn machen, daß ein geschickter Mann ein Narr wird? Dadurch würde er ja in einen schlimmern Zustand gesetzet werden, als darinn er vorher gewesen.

Antwort: Der muß in der That ein Narr seyn, der diesen Einwurf macht. Denn ist nicht ein Narr, der Geld hat, in einem bessern Zustande, als ein Weiser, der keines hat? Aber, wie kann es denjenigen zum Narren machen, der vorhin ein geschickter Mann war? Kann denn nicht gar zu vieles Licht die Augen eines Menschen verblenden? Es ist ein Wunder, zu sehen, wie sich die Leute wider dasjenige wehren, was ihnen nicht gefällt, und wie sie sich den Kopf zerbrechen Einwürfe zu finden, wenn sie der gegenseitigen Meinung zugethan sind. Als wenn einer, der ehemals ein Mann von Geschicklichkeit gewesen, nicht auch einmal die Rolle eines Narren spielen könnte! Wer das glaubet, der ist entweder blind, oder kann auch nicht weiter sehen, als seine Nase gehet. Sind nicht tausend und aber tausend in unserer eigenen Nation, die ehemals Geschicklichkeiten genug besassen, und doch itzo den Narren besser agiren, als der, so den buntscheckigten Habit trägt. Mein Leser siehet, was ich für ein Feld vor mir habe. Allein, ich behaupte in Terminis, daß es von diesen beyden Stücken dem Golde weit leichter sey, aus einem geschickten Manne einen Narren, als das Gegentheil zu machen. Obgleich beyde Dinge

grosse Geheimnisse sind: So sind sie doch beyde ganz ausser allen Zweifel gesetzt, und einer genauen Untersuchung wohl würdig, um die Ursachen davon ausfündig zu machen.

Leute von besonderer Urtheilskraft werden hier die Anmerkung machen, daß alle Schriftsteller, wenn sie Einwürfe beantworten sollen, verdrießlich werden. Dieß ist aber auch ein so ärgerlicher Einwurf, daß es wohl den ernsthaftesten Weltweisen aus seiner Gelassenheit bringen sollte, wenn dergleichen unverschämtes Zeug vorgebracht wird. Man stösst ja dadurch wider alle gemeine Vernunft, und die bekanntesten Grundsätze an. Und ich habe keine Geduld länger, noch was dazu zu sagen. Dem ohngeachtet aber wollte ich doch nicht gerne, daß der Leser glauben sollte, daß ich würklich im Eifer wäre; sondern daß ich mich nur so stellte, als wenn ich meinen Eifer für die Sache zeigen wollte. Wir Schriftsteller können aufeinander eben so zornig seyn, als zween Advokaten, von zweyerley Partheyen, und uns doch unter der Hand einander sehr wohl verstehen. Und weil ich hauptsächlich zum Unterrichte meines Lesers schreibe: So will ich ihm das Geheimniß bekannt machen, daß öfters die beste Antwort, die wir auf die Einwürfe geben können,

können, diese sey, daß wir unsre Gegner Narren und Ochsenköpfe nennen, und ihnen mit einer kühnen Mine sagen, daß alles, was sie vorbringen, Tand, dummes und nicht zusammenhängendes Zeug sey. Ja, je mehr uns das Argument quälet; desto mehr bestreben wir uns, die Kraft desselben durch dergleichen Ausrufungen zu schwächen und zu ersticken. Der grossen Nutzen, den wir davon haben, ist dieser. Weil der meiste Theil der Leser Nichts mehr siehet, als was der Schriftsteller saget, wie es denn auch nicht allemal gut ist, daß er mehr siehet: So gedenken sie, es sey unmöglich, daß ein Schriftsteller die Verwegenheit haben sollte, seinem Gegner dasjenige aufzubürden, dessen er doch selbst so offenbarlich Schuld wäre. Ich will aber einem jedweden Schriftsteller rathen, vor allen dahin zu sehen, daß er den Grossen gefalle: Denn wenn die ihm ihren Beyfall nicht geben: So darf es auch keiner von denen thun, die von ihnen abhangen; imgleichen, daß er allezeit die rechte Parthey der streitigen Frage ergreife. Seine eigene Klugheit wird ihm schon sagen, was das für eine sey. Doch, dieses habe ich nur im Vorbeygehen erinnern wollen.

Wenn aber der vorige Einwurf einen Schein der Wahrheit hat: So zeiget er die starke Kraft des Goldes, welches solche wunderbare und wider einander streitende Wirkungen hervor bringen kann. Man setze den Fall, daß es auch ein würklicher Widerspruch sey: So entkräftet es doch diese Untersuchung eben so wenig, als andere gelehrte Werke. Wenn die Leute nur Geduld haben könnten, bis ich zu meinem Hauptpunkte komme. Um die Ursache zu zeigen, warum das Gold, oder ein grosser Staat, dergleichen unbegreifliche Veränderungen in der menschlichen Natur hervor bringe, habe ich ja dieses mühsame Werk unternommen. Ja, noch mehr, ich hoffe eine zureichende Ursache anzugeben, warum es nicht dienlich sey, daß ich eher zu meinem Hauptpunkte komme, als bis ich einige andere Materien in ihr Licht gesetzet habe, ehe ich weiter gehe. Ich will es nicht so machen, wie gewisse grosse Potentaten, die einen Frieden zusammen flicken, ehe einige Leute noch mal vermuthen, daß sie an die Präliminärpunkte gekommen. Nein, gute Präliminaria machen einen Grund aus, worauf die grössten Begebenheiten ihr Beruhen haben müssen. Und sollten sie auch mehr zu versprechen scheinen, als man hoffet; ja sollte auch

die

die Hoffnung grösser seyn, denn der Erfolg: So wird doch solches allhier eben so wenig nachtheilig seyn, als es bey andern grössern Unternehmungen gewesen.

Eben hatte ich meinen Gegenstand ins Gesichte bekommen, als mir der vorige Einwurf das Concept in etwas verrückte, daß ich also gezwungen bin, noch eine lange Anmerkung von einer andern Beschaffenheit voranzuschicken, ehe ich zum Zwecke komme, weil ich fürchte, Leute von schlechtem Begriffe, mögten die Sachen das ganze Buch herdurch nicht behalten. Für Leute von eingeschränkten Fähigkeiten ist dieses Buch eigentlich geschrieben. Hierinn muß ich gestehen, daß ich etwas besonders vor andern Schriftstellern habe. Der grosse Mangel bey den meisten unserer Leute, ist der Mangel am Denken. Je mehr Erinnerungen, je mehr Veränderung von Gedanken. Die Schwierigkeit den Endzweck eines Schriftstellers einzusehen, verursachet sie oft mehr zu denken, als sie sonst thun würden. W. Z. E. Die Anmerkung aber, der ich erwähnet, ist folgende: Es ist ein sehr grosser Unterscheid zwischen den Ursachen, warum ein Ding geschieht, und der Art und Weise, wie es zuwege gebracht wird. Zum Exempel, ich kann ei-

ne Ursache angeben, warum ein Mensch, der mehr Geld im Beutel hat, als sein Gegner, seine Sache in einem Processe gewinnet: Allein ich kann nicht anzeigen, durch was für Quellen solches geschiehet. Auch kann ich nicht sagen, wie das Geld dem Verstande des Advokaten beykömmt, und ihm die Gerechtigkeit der Sache seines Clienten einsehen lässt, die er vorhin nicht finden konnte. Dieses weiß ich, daß zwischen den äusserlichen Sinnen und dem Gehirne eine genaue Verbindung ist. Bloß das Anrühren und der Anblick des Goldes macht einen sehr grossen Eindruck auf die Sinne, und diese wieder auf den Verstand. Daher wissen wir, daß wenn wir eine Sache fühlen, solches am allermeisten helfe, sie recht zu verstehen. Nur können wir nicht sagen, wie solches zugehet. Wiederum kann ich sagen, daß ein junges Frauenzimmer, so diese und jene Gesellschaften besuchet, ihre Ehre, wo nicht noch sonst was, verlieren werde: Allein, ich kann nicht sagen, durch was für eine List, oder durch was für ein Versehen. Ich kann wohl sagen, warum diese oder jene Bücher, so bald sie heraus kommen, werden beantwortet werden: Doch, davon weiß ich im geringsten Nichts, wie man sie beantworten wird. Und so gehet es mit unzählig

zählichen andern, so wohl Kirchen- als Staatssachen. Gleichergestalt, wenn ich die Ursachen untersuche, warum ein grosser Staat aus einem Narren einen geschickten Mann mache: So ist es nicht nöthig zu zeigen, wie solches zugehe. Ja, ich biete allen Leuten in der ganzen Welt, ausser mich selbst, Trotz, welches viel gesagt ist, um zu weisen, auf was für Art und Weise es geschehe. Denn das ist gewiß, daß ein grosser Staat einem Menschen kein Quentgen Gehirn mehr verschaffe, als er vorhin gehabt. Hiervon habe ich einen augenscheinlichen Beweis an einem der wunderbarsten Experimente gehabt, welches jemals von einem Sohne der Kunst bewerkstelliget worden, von welchem man die meisten Ursachen **warum**, und so gar auch einiger Massen die Art und Weise **wie** diese grosse Veränderungen geschehen, herleiten kann. Weil dieser Versuch von so grosser Folge ist: So will ich einen eigenen Abschnitt davon machen. Es verhält sich damit folgender Gestalt:

Der andere Paragraphus.

Eine anatomische Nachricht von einigen wunderbaren Phænomenis, die bey der Oeffnung der Hirnschale zweener junger Herren gesehen worden.

Weil ich die Wirkungen der Natur zu untersuchen sehr begierig bin: So ward ich einmal zu der Zergliederung der Hirnschalen zweener junger Herren gefordert, die im Zweykampfe geblieben waren. Der eine war ein rechter dummer Kopf, ehe ihm ein grosses Vermögen zufiel, wodurch er anfieng ein geschickter Mann zu werden. Der andere ward von jedwedem für einen Mann von recht gutem Gemüthe gehalten, bis er Herr von einem grossen Vermögen ward, welches ihn sich selbst ganz unähnlich machte. Es ist unnöthig, alle Ursachen ihres Kampfes zu erzählen. Der Zuwachs ihrer Güter machte, daß einer des andern Stand gar sehr beneidete, insonderheit aber konnten sie sich des Ranges wegen nicht vergleichen. Denn man muß wissen, daß der Reichste von den beyden von keiner so alten Familie war, als der andre. Weil er aber seine Geschicklichkeit rechtmäßiger Weise nach seinem Reichthume abmaß: So glaubte er, er wäre nicht verbunden einem Menschen zu weichen, dessen Güter keinen so grossen Platz auf der Landkarte ausmachten, als seine eigene. Kurz, sie begegneten einander auf einem engen Wege, (so wie die Nachricht lautet, soll eine Frau Schuld daran gewesen seyn) wo keiner dem andern weichen

chen wollte. Hierauf zogen sie beyde von Leder, und nachdem sie sich einander genug geschimpfet hatten: So verblendete sie ihre Leidenschaft dermassen, daß sie ganz rasend auf einander los rannten. Der reichste von beyden jagte dem andern gleich den Leib durch. Seine grössern Verdienste, das ist, seine Reichthümer gaben ihm grössern Muth. Zu gleicher Zeit aber traf er auf die Spitze des Degens seines Gegners, die ihm mitten ins Herz drung, so daß sie beyde todt auf dem Platze hinfielen. Ihre Körper wurden in das nächste Wirthshaus gebracht, bis man sie erkannte, und ihren Freunden davon Nachricht gab. Wie der Sturz und Auflauf der Leute ein wenig vorüber war: So waren zween Herren, die zu Hülfe waren gerufen worden, und ich selbst, weil wir uns oft über die besondere Veränderung, so die Reichthümer bey ihnen gewürket hatten, entschlossen uns der Gelegenheit zu bedienen, und die innern Theile ihrer Hirnschalen zu untersuchen, um zu sehen, ob die Reichthümer ihnen mehr Gehirn gegeben hätten, als sie vorhin gehabt, oder was für neue Begriffe sie dadurch erlanget hätten. Den Augenblick war ich mit meinen Instrumenten heraus. Denn weil ich ein Virtuose bin: So führe ich jederzeit aller-

ley künstliche Werkzeuge bey mir. Wir durchschnitten die Haut so behende, daß sie gar leicht wieder konnte zusammen genehet werden. Wir befunden die Hirnschale und die dura mater sehr dick und hart, ja, die pia mater war so hart, als die dura bey andern Leuten. Wir legten das Gehirn, oder, was wir dafür hielten, um es recht zu betrachten, in seine natürliche Lage, wiewohl mit grosser Schwierigkeit, weil es ziemlich verkehrt lag. Wir fiengen bey dem Reichsten zuerst an, und funden, daß die ganze Cavität des pericranii über alle Maassen stark mit demjenigen Zeuge angefüllet war, was wir anfänglich für Gehirn ansahen. Wie wir es aber genauer untersuchten: So schien es von einer ganz andern Substanz zu seyn, insonderheit derjenige Theil, wo der Verstand hätte seyn sollen. An statt aber, daß wir mehr, als in ordentlichen Leuten, hätten finden sollen, ob er gleich alle, die nicht so reich waren, als er, mit seinem Glanze verdunkelte: So funden wir Nichts, als ein kleines Stückgen wahrhaftiges Gehirns, und das noch dazu in einer so schwammigten und schäumigten Substanz, daß wir kaum sagen konnten, ob es wahrhaftiges Gehirn wäre, oder nicht. Das, was zum animalischen, oder vitalischen Theile gehöret,

höret, war viel dicker, als es seyn sollte. Wir konnten uns also gar nicht daraus finden, was doch die Ursache seyn mögte, daß dieser Mann so viel berühmter und gelehrter geschienen, als er gewesen, ehe ihm sein Reichthum zugefallen. In einem Augenblicke aber stieg eine Wolke von einem sehr dicken Rauche auf, so demjenigen nicht unähnlich war, der bey einem Töpfer aufzusteigen pfleget, wenn er seine irdene Gefässe glasuret, und zwar so stark, daß wir eine ziemliche Zeitlang unsere Operation nicht fortsetzen konnten. Ich habe vergessen zu sagen, daß uns dasselbe begegnete, wie wir die Hirnschale zu allererst öffneten. Als wir die völlige Ausdünstung des Rauchs abwarteten: So hatte einer von der Gesellschaft den glücklichen, ja ich mögte fast sagen, von der Vorsicht gewürkten Einfall, die Spitze einer kalten Distillirkolbe, so von ohngefehr in der Stube lag, über den Mittelpunkt des aufsteigenden Rauches zu halten, und da sahen wir, daß sich dieser Rauch in kleine glänzende Tropfen versammlete, als wie sich an einem kalten Morgen von dem Athen an den Fensterscheiben zu setzen pflegen. Sie waren aber viel feiner und zarter. Es fand sich auch noch dieser Unterscheid dabey, daß alle diese kleine Perltropfen, gleich einem

schönen göldnen Thau, an den Seiten der Retorte anzusehen waren, welches sehr artig aussahe. Doch waren sie so flüchtig, daß sie von der geringsten Berührung, oder Erschütterung alle ausdunsteten. Dieses erweckte eine Muthmassung bey uns, daß, wenn wir tüchtige Werkzeuge, und eine gute Anzahl Hirnschedel zu öffnen hätten, wir alsdenn aus solchen Dünsten das wahrhaftige aurum potabile sammlen könnten. Ich gedachte, es wäre Schade daß wir nicht mehr dergleichen Hirnschalen zu öffnen hätten, um das Experiment zu versuchen, damit sie ihren Nachkommen doch noch etwas Gutes thun mögten.

Wir gedachten aber wieder, dieser Herr mögte vielleicht die Kunst gewusst haben, dieß vortreffliche Fluidum auszuziehen. Wie wir aber in Erwägung zogen, daß Leute von der Beschaffenheit dieses Edelmanns eben nicht sehr zu Erfindungen aufgelegt sind: So bildeten wir uns ein, es mögte vielleicht ein künstlicher Mann, der sich deßwegen allezeit zu ihnen gehalten, diese kostbare Feuchtigkeit aus den Ausdünstungen ihres Gehirns gesammlet haben. Ueberhaupt machten wir den Schluß, daß es Gold wäre, was den Platz des Gehirns einnähme, und zur Ueberzeugung dessen sehen

wir

wir, daß alle seine Vorstellungen und Begriffe mit diesem scheinenden Metalle übergöldet waren, einige ausgenommen, die gröber, als bey andern Personen zu seyn schienen, als welche von dem animalischen Theile, oder von einigen seiner Vorfahren herkommen mogten. Denn es ist zu bemerken, daß der Zufluß des Goldes, der sich der Hälfte des Besitzers mittheilet, öfters sehr unordentliche Begierden verursachet.

Dem sey aber, wie ihm wolle: So sahen wir, daß alle seine Begriffe weit von denen unterschieden waren, die er hatte, ehe er den Reichthum bekommen. Diese unsere Muthmassung ward noch bestärket, wie wir zu den Behältnissen seiner Begriffe kamen, deren zwar nur sehr wenige, aber von diesem göldenen Dunste so geschwollen und aufgeblasen waren, daß sie alle die Hölungen seines pericranii ausfülleten, nicht anders, als wenn er ein Mann von grossen Wissenschaften gewesen wäre, wiewohl wir deutlich genug sahen, daß vor der Ankunft dieses Dunstes sehr grosse leere Plätze da gewest waren. Wir funden eine Menge Wörter von Künsten und Wissenschaften, neugeschmiedete Ausdrücke, modenmässige Redensarten, Bissen und Brocken von Gelehrsamkeit, welche alle vergöldet und so

vortheilhaft gezieret waren, daß, wenn wir ihn nicht gekannt hätten, wir ihn für eine Person von grossen Geschicklichkeiten würden gehalten haben. Ein solches Ansehen gab dieser göldene Dunst allem, was er that und sagte. Niemand, als ein rechter Liebhaber der verborgenen Wissenschaften, kann sich eine vollkommene Vorstellung von der Freude machen, die wir über diese seltene Entdeckungen fühlten. Wir wollten in unserer Untersuchung fortfahren, als uns plötzlich ein anderer wunderbarer Dampf das Gesicht benahm. Wir können nicht sagen, was denselben für neue Phænomena würden begleiten haben. Unsere Zeit war kurz. Uns war bange, die Freunde mögten kommen die Körper abzuholen, ehe wir die Hirnschale des andern eröffnet hatten. Wir arbeiteten daher so geschwinde, als wir nur immer konnten.

Es ist nicht nöthig, unsere erste Absicht zu wiederholen. Sie war eben dieselbe, als die vorige. Uns kam bey der Eröffnung eben eine solche Wolke von Rauch entgegen, als vorhin. Nur schien sie nicht so dick und stark zu seyn, als die andere. Und weil sie so flüchtig war: So ließ sie sich auch nicht so leicht in sichtbare Tropfen verdickern. Die Globuli waren klei-

ner

ner und glätter als die vorigen, aber auf eine ganz besondere Art vergöldet, doch, wie es schien, mit einer weit dickern Rinde. Kurz, wir funden hier viel mehr würkliches Gehirns, als bey dem andern Herrn. Weil er ein geschickter, aufgeklärter, gutgesinnter und großmüthiger Mann gewesen war, ehe er diesen seinen Charakter durch den Zuwachs seiner Güter verlohren: So funden wir noch einige Merkmahle und Ueberbleibsel von solchen Vorstellungen und Begriffen, die seinen ehemaligen Geschicklichkeiten gemäß waren, wiewohl sie mehrentheils ganz abgenützet. Sie waren aber durch einen Zuwachs von Begriffen, die von seiner neuen Hoheit herrührten, dermassen eingeschränket, verwirret, und in den Wellen des Rauchs, die in seinem Pericranio bald rückbald vorwärts flossen, und alle Ordnung seiner vorigen Begriffe verrückten, so verwickelt, daß wir Nichts aus ihnen machen konnten. Hätten wir nicht gewusst, daß er ehedem ein vernünftiger Mann gewesen: So würde die Verwirrung seiner Begriffe verursachet haben, daß der geschickteste Zergliederer ihn für einen würklichen Narren gehalten, oder zum wenigsten geglaubet hätte, daß er insonderheit mit einer Ueberschwemmung im Haupte beschweret

gewesen, welches gewisser Maassen der Zufall des andern Mannes musste gewest seyn. Alle deutliche Begriffe, die wir entdecken konnten, waren erst neu hineingekommen. Es war hier eine seltene Vorstellung von vergöldeten Gutschen, prächtigen Aufzügen, Rissen von Häusern und Gärten, nebst einem beständigen Schwarme von Besuchenden und Standespersonen, die in dem Vördertheile seines Gehirns ab und zu giengen. Es war einem Raritätenkasten nicht unähnlich, und für die Zuschauer eben so ergötzend. Alles war bunt und vergöldet. Wir bemerkten, daß sich die meisten Begriffe in dem Theile, so die Einbildungskraft einnimmt, versammleten. Der Theil aber, so der Urtheilskraft gehöret, war meistens mit dem vergöldeten Dunste erfüllet. Vor allen aber wunderten wir uns sehr, daß wir die Figur eines besonders artigen Herrn immer in seinem Pericranio herum tanzen sahen. Es stellte sich dieselbe unsern Augen bald in dieser, bald in einer andern Stellung vor. Wo wir nur das Gesicht hinkehrten, da war sie uns immer vor Augen und schwamm in der göldenen Fluht. Sie nahm auch in der That den grösten Theil des Gehirns ein. Nach einer genauern Betrachtung funden wir, daß es

die

die Vorstellung seiner selbst wäre, welche sich ohne allen Zweifel seiner Einbildung beständig, so wie uns, gezeiget, und die gewiß das angenehmste Bild in dem ganzen Werke war. Wir machten uns zu noch grössern Entdeckungen Hoffnung: Allein wir hörten ein Geräusch von Füssen, und glaubten, daß es die Leute wären, welche die Körper abholen wollten. Wir wurden also genöthiget die Oeffnung, so geschwinde wir nur konnten, wieder zuzunähen, und waren mit dem, was wir ausgerichtet hatten, ganz wohl zufrieden. Wiewohl wir zu unserm und des Lesers Vergnügen wünschten, daß wir unsere Entdeckungen zu einer grössern Vollkommenheit hätten bringen können. Wir versprechen aber, wenn wir zu andern dergleichen Sectionen Gelegenheit haben, weiter zu gehen. Was mich anbetrifft: So war ich so begierig darnach, daß ich es immer auf eine Anklage, wegen begangener **Mutilation**, hätte ankommen lassen, weil ich die Hirnschalen einiger Herren von meiner Bekanntschaft eröffnet, worinn das Gold eine so wunderbare Veränderung gemacht hatte. Ich werde mit allem Fleisse auf eine sichere Gelegenheit Achtung geben. Gesetzt aber, man könnte Personen von verschiedenen Würden und Ständen, wie auch

von

von verschiedenem Geschlechte eröffnen, was für eine Menge von Ursachen und Wirkungen würde sich dabey unsern Augen nicht darstellen! Die neuen wächsernen Anatomien, da die Welt, insonderheit das schöne Geschlecht, so vieles ausmacht, würden blosses Kinderspiel dagegen seyn.

Ich kann aber nicht umhin, meinem Leser zu sagen, daß ich es seitdem bey einer sehr schönen Lady gewaget. Sie war eine von meinen Patientinnen, zu welcher ich wegen eines wunderbaren Zufalles war geholet worden, der von den Dünsten hergerühret, welcher ihr alle Sinnen benommen hatte, als wenn sie würklich todt gewesen wäre. Ich merkte ihren Zufall alsobald, und sagte den Umstehenden, ihr könnte durch Arzeney nicht mehr geholfen werden. Nichts, als die verborgenen Wissenschaften, könnte sie wieder herstellen. Man hatte mich schon eine lange Zeit für einen Hexenmeister gehalten, wiewohl ich es aus Furcht für die Gesetze heimlich hielt. Seitdem aber die letzte Parlamentsacte einem jedweden Erlaubniß gegeben hat, mit dem Teufel in propria persona zu schaffen zu haben: So machte ich keine Schwierigkeit mich zu entdecken, und verlangte, ein jedweder mögte die Stube ver-

verlassen. Ich fand, daß die Lady schon verschiedene Stunden in dem Zustande gewesen war. Die Beschwerung ihrer Brust und die Convulsionen waren alle vorbey. Sie war so unempfindlich als ein Stück Holz. Ich gebrauchte meine Werkzeuge an ihr mit der gröβten Geschicklichkeit. Die Hirnschale ward so leise geöffnet, als nur in der Welt möglich war. Die Theile waren so zart, daß die grösste Schwierigkeit darinn bestand sie sanft genug zu berühren. Der Leser muß wissen, daß sie eine sehr berühmte Schönheit war, und zwar eine von den pretiösesten in allen decoris und Künsten ihres Geschlechts. Ihre Mittel, ob sie gleich nicht von den grösten waren, beliefen sich doch auf zehn tausend Pfund, die schon zureichten ihr einen Mann zu kaufen, der Figur machte: Denn sie war unverheyrathet. Es ist bey solchen Operationen eine beständige Regel, daß einem allemal bey der ersten Oeffnung eine Wolke von Rauch entgegen kommt. Hier aber kam dieselbe stärker, als gewöhnlich, und war sehr fein und zart. Wie ich anfieng die Dünste zu verdickern: So wurden sie anstatt Gold zu lauter Queckſilber. Hier fand sich das kleinste Bißgen von Gehirn, so ich jemals gesehen. Die Figur ihrer selbst kam

einem

einem in einer jedweden Gestalt entgegen. Ihre Begriffe waren hauptsächlich von der ergötzen-Art, die eine nach der andern in zehn tausenderley Gestalten herein geschlichen kamen. In dem ganzen Vördertheile der Hirnschale, oder wenigstens nur ein ganz klein wenig nach der inwendigen Seite zu, hatte eine jedwede Vorstellung zwey Gesichter. Mich nahm dieses alles, meiner philosophischen Ernsthaftigkeit ohngeachtet, dermassen ein, daß ich bald vergessen hätte, was ich thun wollte. Es zeigten sich hier Vorstellungen von einer neuen Masqverade, die aus ausländischen Leuten zu bestehen schien, welche ganz nakend waren, bloß das Gesicht ausgenommen. Einige davon liefen so geschwinde einher, daß sie an eine von den schönen Begriffen stiessen, und dadurch verursachten, daß sich die andere Seite davon zu mir herkehrte. Es war dieses ein Anblick, der mich solchergestalt einnahm, daß ich es für unmöglich hielt, daß eine so schöne Person dergleichen Vorstellungen haben könnte. Dieses erweckte meine Neubegierde, auch die übrigen zu sehen. Sie waren aber von der Natur so gemacht, daß ichs niemals dahin bringen konnte, daß sie die inwendige Seite zu mir gewendet hätten. Ich war also gezwun-

gen den Hintertheil ihres Hauptes auch zu öffnen, und hinter die Scene zu sehen. Da sahe ich den erstaunenswürdigsten Anblick, den ich jemals gefunden. Da war Verrätherey, Grausamkeit, Falschheit, Rache, Undankbarkeit, Eigenliebe in allen ihren Gestalten, mit allen verschiedenen Wendungen und Drehungen der List und Verstellung, die man sich nur möglicher Weise vorstellen kann. Was aber mein Erstaunen vollkommen machte, war dieses: Ich sahe, daß die Vorstellungen der garstigsten Vorwürfe, die man nicht nennen muß, sich recht in dem Mittelpunkte ihres Gemüthes gehäufet hatten, von welchem Orte sie eine beständige Gemeinschaft mit dem Herzen hatten, so, daß ich augenscheinlich sahe, daß dieses der liebste Schatz ihrer Seele wäre. Ob alle Frauenspersonen so sind, das kann ich noch nicht sagen. Ich kann es aber noch kaum glauben; sondern bilde mir vielmehr ein, daß dieses durch eine geheime Verderbung in ihrer ersten Jugend gewicket worden, so wie die vorigen Veränderungen vom Golde verursachet waren. Wie ich einen jedweden Theil untersuchte, und ihre Gedanken las: (Denn wenn man sie rückwärts ansahe: So konnte man alle ihre Begriffe eben so gut lesen, als wenn

sie

sie auf einem Stücke Papier wären niedergeschrieben worden) so entdeckte ich, daß der wahrhaftige Gegenstand aller ihrer Begierdē die Wollust war, u. zwar hauptsächlich eine Wollust von einer gewissen Art. Sie achtete keine Geschicklichkeiten hoch, als nur die, so zu dieser Art etwas beytrugen, und sie hätte in dieser Absicht einen Karrenschieber dem grösten Helden vorgezogen. Wie ich nun einen jedweden Gegenstand mit gar zu grosser Hitze überlief: So brachte ich einen Lieblingsbegriff, der recht in der Mitte von allen andern gestellet war, indem ich den Athem zu stark darauf gehen ließ, in Unordnung. Den Augenblick bekam dadurch dieses ganze Hirngebäude eine heftige Erschütterung, nicht anders, als wenn sie in Convulsionen gefallen wäre, welches so wohl sie, als mich selbst ganz unruhig machte. Denn wäre sie aus der Ohnmacht gekommen, ehe ich die Hirnschale wieder zugeschlossen: So hätte sie alsobald sterben müssen. Alles aber ward wieder gut, wie ich meinen Kopf nur zurück hielt. Diese Vorstellung war Nichts anders, als ein irrländischer Laqvay, der ihr durch ein Mädgen, wovon sie viel hielte, und die von ihm war verführt und bestochen worden, als den liebenswürdigsten Menschen von der Welt vor-

sich hatte anpreisen lassen. Sein Bild stund gerade über ihrem Herzen. Allein der Unwille über ein so ungeheures Stück der Tollheit machte, daß ich weiter nach Nichts sahe. Ich machte also den Kopf zu, und wartete bis sie wieder zu sich selbst kam. Ich hätte bald vergessen zu sagen, daß sie den Augenblick, als sie wieder zu sich selbst kam, halb schreyend und halb seufzend ausrief: O mein lieber **Teague**, rette dein und mein Leben! Ich verordnete ihr einige von meinen herzstärkenden Tropfen, überließ sie der Sorge ihrer Aufwärterinnen, und nahm meinen Abschied.

Das fünfte Kapitel.

Anmerkungen über die vorigen Versuche.

Die allererste Anmerkung betrifft die ganz wunderbare Kraft, Wirksamkeit, und Zartheit des Goldes, daß es solchergestalt fast in einem Augenblicke aus der Leute Kästen und Beutel, über die Kunst aller Chymisterey in der ganzen Welt, in ihre Köpfe fliegen, und dergleichen wunderbare Veränderungen in der ganzen pericranischen Oekonomie hervorbringen kann. Hierüber lässet sich eine grosse Men-

ge ganz besonderer Betrachtungen anstellen. Ich überlasse dieses mit Recht Leuten, die mehr Zeit und Geschicklichkeit haben, als ich, daran zu arbeiten. Ich nehme mir die Freyheit, es verschiedenen Mitgliedern der königlichen Gesellschaft anzupreisen, die nach meiner wenigen Meinung ihre Zeit öfters mit Untersuchungen zubringen, die lange nicht so viel sagen wollen. Diese wunderbare Operation kann ganz gelehrt also genennet werden die Super - Transcendent - Hypophysical - Alchymisticalische Subtilisation.

Die andere Anmerkung betrifft die grossen Vortheile, die aus solchen Zergliederungen entstehen können. Ich habe sie vorhin einiger Maassen berühret, doch muß ich dieselben des Lesers fernerer Ueberlegung anheim stellen. Denn hätte der von der Vorsicht gewürkte Einfall nicht Gelegenheit gegeben, die Hirnschalen zu öffnen, und die Dünste aufzufangen: So mögten wir noch wohl bis diese Stunde im Dunkeln getappet haben, ohne eine erträgliche Ursache von den verschiedenen Veränderungen in den systemate intellectuali geben zu können. Wie viel anständiger ist es nicht einem Weltweisen, seine Zeit in der Untersuchung des geistlichen Mechanismi anzuwenden,

(wo

(wo anders diese Metapher statt finden kann) Als des animalischen Theiles? Was für ein Vergleich ist zwischen dem materialischen Gebäude des Gehirns und dem unendlich nützlichern Gebäude der Vorstellungen und Leidenschaften? Was für eine angenehme Kette von Ursachen und Würkungen würde sich nicht zeigen, wenn eines jedweden Menschen Hirnschale andern so deutlich könnte gezeiget werden, als die geheimsten Theile von beyden Geschlechtern erst neulich, zur Erbauung unserer Frauen und Töchter, sind ans Licht gestellet worden? Wie natürlich und nothwendig würden nicht alsdenn die Verwandelungen und Veränderungen, so in der Natur der Menschen gewürket werden, scheinen, davon man doch sonst so schwerlich die Ursachen angeben kann? Ich will nur noch eine Sache ausser das, was schon gesagt ist, anführen. Nämlich dieses: Es ist eine ausgemachte Sache, und durch Exempel unzähliger Personen erwiesen, daß es eine weit schwerere Sache sey, und weit mehr heroische Großmuth erfordere, ein unvermuthetes Glück, als ein plötzliches Unglück zu ertragen. Es giebt Leute, die mit dem Muthe und der Standhaftigkeit eines Helden alle Martern der Folter ausstehen, alle Streiche des Unglücks er-

dulden, und den Verlust alles dessen, was ihnen nur lieb ist, verschmerzen würden; die aber, wenn ihnen ein unvermuthetes Glück zufällt, in dem Gebrauche desselben so ohnmächtig sind, daß sie dabey fast alle menschliche Kraft verlieren. Es kommt daher, weil das Unglück dem idealischen Gebäude keinen solchen innerlichen Stoß beybringet; sondern vielmehr die schlafenden Tugenden erwecket, die vorhin verborgen lagen. Da hingegen angenehme Dinge und ein unvermuthetes Glück, durch die feinen göldenen Dünste, die vorigen Begriffe eines Menschen in Unordnung bringen, ihm neue Grundsätze und Begriffe verursachen, und solchergestalt das ganze Gebäude erschüttern, daß es also kein Wunder seyn kann, wenn seine Handlungen eben so wohl, als sein Kopf, an zu wanken fangen. Ich bin itzo darüber her, einen neuen Entwurf zu schmieden, welchen ich der königlichen Gesellschaft darstellen will, ehe er noch die Welt siehet, nämlich ein Collegium aufzurichten, worinn über diese Art der Zergliederung gelesen wird, nebst einer neuen Methode, die bloß meine eigene Erfindung ist, die Hirnschalen solcher Leute zu trepaniren, deren idealisches Gebäude durch den Rauch des Goldes in Unordnung gebracht ist. Ich unterneh-

me

me mir, ohne ihnen den geringsten Schaden an ihrem Leibe zuzufügen, ihr Gehirn wieder in seine natürliche Lage und Stellung zu bringen. Ich zweifele auch nicht, daß ich ein Patent darüber erhalten werde, oder vielleicht eine Parlamentsacte, wenn ich nur erst so weit gekommen bin, daß ich machen kann, daß so und so viele Glieder sich nach dem Hause begeben, und daß ich so und so viele davon abhalten kann.

Die dritte Anmerkung, welche mit der vorigen eine grosse Verwandtschaft hat, ist diese, daß sich aus diesem Versuche der grosse Einwurf, dessen in dem letzten Kapitel gedacht worden, daß es nämlich unmöglich sey, daß das Gold solche widerwärtige Würkungen haben könne, gar leicht heben lasse. Wenn wir setzen, daß die Personen, oder vielmehr Patienten verschieden sind: So kann nicht der geringste Schatten von Schwierigkeit übrig bleiben. Denn gleich wie einerley Erde, die mit verschiedenen Pflanzen besetzet ist, an einem Orte Herzstärkungeu, und an dem andern Gift hervorbringet: So nimmt auch das Gold bey Leuten, die wenig, oder gar kein Gehirn haben, den Platz desselben ein, wie solches bey dem ersten der gedachten Herren geschehen, oder

es vergrössert und verzieret auch zu seinem guten Vortheile die wenigen Begriffe, die er hat. Hingegen bey denen, die das Gehirn in gehöriger Maasse besitzen, und die mit sehr guten Begriffen versehen sind, so lange, bis sie mit Gold überschüttet werden, müssen die neuen Vorstellungen der Grösse, des Standes, der Titel und dergleichen, welche dieses Metall natürlicher Weise mit sich führet, den vorigen Begriffen den Platz benehmen ihre Würkungen auszuüben, und solchergestalt machen, daß sie ganz anders erscheinen, als sie sonst gewesen. Bey wem nun eine grosse Menge Ideen und Begriffe gehäufet, und in die Kreuz und Qveer durch einander geworfen worden, ein solcher Mann muß bey einigen Gelegenheiten sehr thörigt erscheinen. Es ist gleichfalls wahrscheinlich, daß ausser einem gewissen Schwindel in dem Haupte, indem diese Wellen des metallischen Rauches im pericranio bald rückbald vorwärts rollen, solche Leute gesetzteren Personen nothwendig vorkommen müssen, als wenn sie in der That durch die häufigen Ausdünstungen ihrer Kästen vergiftet wären. Es weiß auch ein jedweder, wenn die Leute mit Getränken wohl eingefeuchtet und durch dieselben erhoben sind, daß alsdenn öfters ein Narr für

einen

einen vernünftigen Menschen, und hingegen ein vernünftiger Mensch für einen Narren gehalten werde. Diese Anmerkung bedarf keiner weitern Erläuterung. Wiewohl zum Besten derer, die mit einem Schwindel von dieser Art beschweret sind, kann ich denen, die sich zu mir wenden, mit einem philosophischen Niesepulver an die Hand gehen, das nur von mir alleine gemacht wird, welches alle diese Dampfwolken herunter ziehet, die ihnen, dem Augenscheine nach, so nachtheilig sind.

Die vierte Anmerkung ist von einer andern Beschaffenheit, und scheinet verschiedene schwere Fragen in sich zu halten. Nämlich, weil das Gold eine so wunderbare Wirkung in den Menschen hat, wie es den zugehe, daß die Bergleute, die in den Bergwerken graben, oder diejenigen, so in Gold arbeiten, diese wunderbaren Veränderungen nicht erfahren, wie man doch vor Augen siehet, daß es nicht geschicht, die Aufseher darüber, die Schaffner und dergleichen Leute ausgenommen. Wir sehen, daß diese arme Arbeitsleute aus der Grube eben so einfältig wieder heraus kommen, als sie hinein gegangen sind, ob sie gleich bis über die Ohren im Golde gestecket haben. Ja, wenn man auch einen Menschen im Golde herum wäl-

zet: So wird er doch eben so bleiben, wie er vorhin war, man mag ihn denn einen ziemlichen Theil davon mit sich nehmen lassen. Die Wahrheit zu sagen, es ist sehr schwer, davon einen zureichenden Grund anzugeben. Dieses allein kann man nur sagen, daß bloß diejenigen, so Besitzer und Herren dieses Metalles sind, einen solchen Vortheil davon einerndten. Und weil diese armen Menschen bloß für andere Leute arbeiten: So werden sie dadurch nicht eher in einen bessern Zustand gesetzet, als wenn sie reicher werden. Hier kann man, wenn es gefällig ist, anmerken, daß es im geringsten nicht darauf ankomme, wie die Leute zu ihrem Reichthume gelangen, ob solches durch Rauben, Stehlen, Betriegen, Zwingen, Aussaugen, und dergleichen, oder durch Erbschaft geschehe. Das ist gleichviel, wenn sie die Reichthümer nur in grosser Menge besitzen. Die Wirkung wird einerley seyn. Denn wir sehen, Leute von dem höchsten Range haben dieselbe Hochachtung für sie, wenn sie nur den Gesetzen entgangen sind. Alles, was noch weiter kann eingeworfen werden, ist dieses: Man siehet, daß die Verwalter, die majores domus, die Haushalter und dergleichen, die nur anderer Leute Gold durch ihre Hände

gehen

gehen lassen, diesen Verwandlungen eben so sehr, als ihre Herren unterworfen sind. Doch, dabey mussen wir in Erwägung ziehen, daß viele von dergleichen Leuten eine starke anziehende Kraft in ihren Händen haben, wodurch sehr viel Gold an denselben, als am Vogelleime bekleben bleibt, und folglich auch in ihre Köpfe hinauf flieget, nicht anders, als wenn es ihnen durch eine Erbschaft zugefallen wäre, von welcher wunderbaren Wirkung die folgende Ausschweiffung eine Demonstration a posteriori machen wird.

Eine Ausschweiffung,

Von einer neuerfundenen Druckspritze, die für alle Oberaufseher, Verwalter und dergleichen sehr gut ist.

Weil einige Leute nicht begreifen können, wie Aufseher, Verwalter, u. d. gl. die von sich selbst kein Geld haben, öfters grosse Güter erlangen, und dadurch Leute von eben solcher Geschicklichkeit, und eben solche artige Personen werden, als ihre Herren sind; und weil sie nicht glauben wollen, daß eine solche anziehende Kraft in den Händen der Aufseher seyn könne, dadurch ein grosser Theil der Gelder ihrer Herren daran bekleben bleibet: So habe ich zum Besten allen denen, so daran gelegen,

mit besonderer Kunst und Arbeit eine neue Maschine erfunden, die ich eine Druckspritze nenne, so in meinem Laboratorio kann gesehen werden, und welche, wenn sie gehöriger Maassen gebrauchet wird, machet, daß das Gold, so dergleichen Aufseher von ihren Herren gezogen haben, tropfenweise von ihnen herabfället, bis sie wieder in den Zustand kommen, darinn sie gewesen, ehe sie ihrer Herren Verrichtungen angetreten, welches allen reichen Leuten, sie mögen wohnen wo sie wollen, höchlich anzupreisen ist. Die Beschaffenheit dieser Druckspritze ist folgende. Wenn die gedachten Aufseher und Verwalter Nichts von ihrer Herren Gelde an sich kleben haben: So sitzet sie an ihnen mit grosser Ruhe und vielem Vergnügen. Haben sie aber etwas: So wird es erst als Blutstropfen von ihnen fallen, bis es endlich alles zur Verwunderung der Zuschauer in klares Gold verwandelt wird. Um alle Lords und Herren von grossen Gütern aufzumuntern, diese Spritze zu kaufen: So will ich folgende Nachricht, als eine Probe ihrer Wirkung beyfügen. Sie betrifft einen gewissen Aufseher, bey dem eine Untersuchung angestellet, und der mit der vorgedachten Spritze gedruckt ward, nebst denen Würkungen, so dadurch verursa-

chet

chet worden. Es ist eine wahrhaftige Geschichte, die sich vor einigen Jahren in dem westlichen Theile von Engeland zugetragen.

Er war ein Mann von sehr schlechten Umständen, wie er seine Aufseherschaft erst antrat, in kurzer Zeit aber ward er fett, und stellte einen Herrn vor. Er hatte seinen Kerl hinter sich, seinen Degen an der Seite, immer bares Geld im Beutel, und trug sich weit höher, als Leute, die ihm am Gewichte nicht gleich kamen. Leute vom Stande und Ansehen fiengen schon an mit ihm umzugehen, als wenn er mit ihnen von gleichem Range wäre, alles aus Hochachtung für die Beutel, die er bey sich trug. Anfänglich glaubten die Leute, er hätte sein Geld ehrlich gewonnen, und zwar durch die Accidentien und Vortheile seiner Bedienung, bis sie endlich sahen, daß die Umstände seines Herrn schlechter zu werden anfiengen, je reicher der Aufseher ward. Einige von den Freunden seines Herrn merkten dieses. Sie baten mich also, weil sie von meiner Geschicklichkeit in dergleichen Sachen gehöret hatten, es dahin zu bringen, daß er zur Rechenschaft gezogen würde. Er war ein so schlauer Hund, daß er alle seine Nachrichten und Papiere auf alle Fälle fertig hatte. Ja, er berühmte sich sogar

der

der besondern Dienste, die er seinem Herrn geleistet, und sagte, wenn er es nicht verhütet hätte: So wäre es schon längst mit ihm aus gewesen; und da er sähe, wie die Sachen giengen, warum er nicht eben so wohl die Vortheile annehmen sollte, deren sich andere bedienten, und was dergleichen mehr war. Wenn wir von Wiedererseßung redeten: So ward er rasend toll, und sagte, er wollte es augenscheinlich darthun, daß sein Herr noch in seiner Schuld wäre. Hierauf seßte ich meine Drucksprüße an, und den Augenblick ward dem armen Teufel so übel, daß es zu bewundern war. Er hatte kein Glied an seinem Leibe, daß nicht zitterte und bebte, seine Augen verdrehten sich im Kopfe, seine Brust fieng an zu röcheln, sein Leib schwoll als wenn er bersten wollte, grosse Schweistropfen, die so stark als deutsche Admirale waren, liefen in grosser Menge von seinem Leibe: So bald sie aber auf die Erde kamen, wurden sie in lauter Gold verwandelt. Endlich kam er zum Erbrechen, und gab wenigstens ein ganzes Becken voll geschmolzen Gold von sich, welches sein raubgieriger Magen von seines Herrn Ländereyen, Bauhölzern, Kohlen- und Eisenbergwerken zu sich genommen hatte. Endlich gab er einen entseßlichen

chen Mund voll von sich, daß wir auch glaubten, er würde bey nahe von demjenigen, was er im Rachen hätte, ersticken, wiewohl er sonst einen sehr weiten Schlund hatte. Als wir darnach sahen: So war es ein grosser Beutel von falschen Rechnungen, womit er seinen Herrn alsdenn betrogen hatte, wenn er gewusst, daß er nicht Zeit gehabt, sie nachzusehen. Hiermit aber waren wir noch nicht zufrieden; sondern wir entschlossen uns, ihn noch über verschiedene andere Artickel mit dieser Sprütze zu drücken: Denn sie ist von der Beschaffenheit, daß sie Niemanden jemals die geringste Unbequemlichkeit verursachet, der in seinem Verfahren ehrlich gewesen. Einige drückten ihn wegen der Einnahme und Ausgabe, und wie oft er mit Creditoren und Entrepreneurs einen gleichen Antheil gezogen. Alles, was er auf diese Art gewonnen hatte, gieng in keiner geringen Maasse wieder von ihm. Hierauf versuchten wirs mit Vermiethungen und Verpachtungen. Dieses half uns zu sehr grossen Summen, welche er von den Pächtern genommen hatte, ihnen ihre Stellen für den halben Preis zu lassen. Nichts aber brachte uns so viel zuwege, als der Verkauf eines Gutes, welches sein Herr in einem andern Theile des Königreiches hatte, wo

einige

einige von den Käufern ausgebracht hatten, daß sie dem Aufseher mehr gegeben hätten, um einen guten Kauf zu treffen, als dem Eigner für die ganze Bezahlung würde zugeflossen seyn. Wir versuchten ihn noch über verschiedene andere Sachen, die aber zu weitläuftig zu erzählen sind, wo wir doch bey jedwedem Artikel immer etwas gewonnen. Bis endlich die Sprütze so still und geruhig auf ihm saß, als sein alter schmutziger Reitrock.

N. B. Diese Sprütze thut dieselbe Wirkung bey den Advocaten, welche für Personen vom Stande Gericht halten und Audienz geben. Aber der Hals der Sprütze muß wohl mit Hanf versehen und dicht unter das linke Ohr vest gebunden werden, sonsten glitschet sie heraus und alle Arbeit ist vergeblich. Es ist eben nicht nöthig zu erinnern, daß sie nach der Grösse der Personen eingerichtet seyn muß, die damit gedrücket werden sollen.

Das sechste Kapitel.

Der Verfasser kommt wieder zu seinen Anmerkungen, imgleichen von dem psychoptischen Spiegel.

Keine Glückseligkeit ist in dieser Sterblichkeit vollkommen. Die grössesten Vortheile

ziehen

ziehen öfters grosse Unbequemlichkeiten nach sich, die man nicht vorher sehen, und denen man nicht abhelfen kann, bis man sie erfahren hat. Was kann man sich wohl bessers wünschen, als am Reichthume einen Ueberfluß zu haben? Was für unendliche Vortheile giebt nicht der Reichthum einem Menschen vor seinen Nebengeschöpfen? Jedennoch wird derselbe von verschiedenen seltsamen Unbequemlichkeiten begleitet, wie man in dem folgenden Artikel sehen wird. Die Wirkungen davon sind öfters von sehr gefährlichen Folgen. Der Leser erinnert sich noch wohl, daß wir ein ganz ausserordentliches Phænomenon bey der Oeffnung der Hirnschale des einen Herrn wahrnahmen, der, wie er sich auch besinnen wird, aus einem vernünftigen und geschickten Manne, welches er gewesen, ehe er seine Reichthümer erlanget, zu dem ausschweifendesten Narren, den man sich nur vorstellen kann, geworden, nachdem er den Zuwachs seiner Güter erlanget. Dieses Phænomenon war das Bild eines herum flatternden artigen Herren, der unter seinen Ideen herum tanzte, und sich allenthalben in seiner Hirnschale, insonderheit aber in dem Theile, so der Einbildungskraft gehöret, darstellte, und wie wir nach einer genauen Untersuchung

suchung funden, die angenehme Vorstellung seiner selbst war. Dieses gab uns Gelegenheit zu bemerken, und ich bin nachgehends auch durch ungezweifelte Erfahrungen davon überzeuget worden, daß dergleichen Leute gar sehr mit einer Krankheit beschweret werden, die nicht nur ihnen selbst; sondern auch andern empfindlich fällt, welche die Griechen Φιλαυτία nennen, und die wir auf Deutsch durch das Wort Eigenliebe auszudrücken uns bemühen. Wiewohl dieses noch lange nicht an den Nachdruck des Griechischen kommt. Ich wollte es lieber durch **Selbstbewunderung, Selbsterfüllt-heit**, (wo ich mich des Ausdrucks bedienen darf,) oder dergleichen übersetzen, womit ein Mann angedeutet wird, der mit sich selbst ganz angefüllet ist. Es ist eine entsetzliche Krankheit, nicht nur in Ansehung derer, die derselben unterworfen sind; sondern auch derer, die mit ihnen umgehen. Sie machet, daß sie jederzeit die Gedanken auf sich selbst haben, und verwirret also ihr ganzes intellectualisches Systema. Das Wort, **Selbst**, kommt bey allem, was sie sagen oder thun, vor, und ich weiß nicht, ob es ihnen nicht so gar bey ihren Träumen anhänget, und ihnen alle Dinge, die um und neben ihnen sind, so eckel und verdrieß-

lich

lich macht, daß solche Leute, wenn keine besondere Sorgfalt getragen wird, diesem Uebel im Anfange vorzubeugen, in grosser Gefahr sind, zu Nichts, als sich selbst gebraucht werden zu können.

Ich glaube, ich kann ohne die geringste Beleidigung der Bescheidenheit, oder auch der christlichen Demuth sagen, daß ich von Natur bey dem Leiden meiner Nebengeschöpfe eine solche Zärtlichkeit besitze, daß ich, so bald ich nur von der ausserordentlichen Krankheit, womit sie befallen sind, reden höre, den Augenblick meinen Kopf daran strecke, so wohl die Ursachen derselben, als auch die Mittel dawider ausfündig zu machen. Diese Zärtlichkeit muß in der That einer gewissen Art von Leuten, welche **Freydenker** genannt werden, sehr angenehm seyn, wiewohl sie derselben gemeiniglich den Namen eines **Wohlwollens** geben, welches die einzige Tugend ist, die sie nach ihrem Vorgeben lieben. Es ist eine liebenswürdige Tugend, wenn nur das **Selbst** dabey nicht zum Grunde lieget, wie es bey den **Freydenkern** gehet, welches ich nachgehends auch untersuchen will. Weil aber diese Krankheit der **Selbsterfülltheit** so entsetzlich ist, und es zu befürchten stehet, daß ein grosser Theil mei-

ner werthen Landesleute, insonderheit die Grossen unter ihnen damit angestecket sind: So wird es nicht vergeblich seyn, eine besondere Beschreibung, nebst den Hauptfällen, die damit verknüpfet sind, an den Tag zu legen.

Wie man wahrgenommen hat, so äussert sie sich merklich bey grossen und reichen Leuten, und diejenigen sind fast durchgehends damit behaftet, die unvermuthet und ausserordentlich in der Welt empor gekommen sind. Anfänglich werden sie mit einem sonderbaren Schwulst befallen, der sie wie eine Schweinsblase aufblähet. Ihr Puls schlägt viel stärker, als gewöhnlich. Sie bekommen dabey zu gewissen Zeiten seltsame Zückungen und wunderliche Einfälle, wovon es öfters weit schwerer wird eine Ursache anzugeben, als von einem Fieber der Geister, und die auch weit schwerer zu heilen sind. Ihr Kopf und ihr Gehirn wird so heiß, wie ein Ofen. Vor allen aber sind ihre Augen von einer ganz seltsamen Beschaffenheit, welche macht, daß ihnen alles, was ihnen selbst zugehöret, entsetzlich groß vorkommt, und die zu gleicher Zeit alles, was andrer Leute ist, verkleinert. Es ist gleichfalls zu bewundern, daß sie, wenn sie diese Krankheit im höchsten Grade haben, die glücklichsten Leute von der

Welt

Welt sind. Alles, was sie nur thun, gefällt ihnen. Sie machen sich eben so wenig Gedanken über dieses oder jenes thörigte und unbedachtsame Verfahren, als öfters die weisesten Leute. Sie geben vielmehr allem, was sie nur thun, den vollkommensten Beyfall. Und das ist kein Wunder, weil sie den angenehmen Gegenstand ihrer selbst beständig vor Augen haben.

Ich habe verschiedene Patienten von dieser Art unter meinen Händen gehabt. Ich will nur bloß von einem die besondern Umstände anführen, damit man sehe, daß meine Theorie sich auf eine gute Erfahrung gründe. Es war ein junger Herr, der zur Zeit unserer ersten Bekanntschaft nur mäßige Güter besaß. Ich trug wegen seiner Familie und der guten Hoffnung, die er von sich machte, eine besondere Freundschaft zu ihm. Ich hatte ihm verschiedene beträchtliche Dienste geleistet. Er an seiner Seite bezeugte mir die grösste Verbindlichkeit, und eine solche Hochachtung, die meinem Ansehen gemäß war, das ich mir in der Welt durch mein Alter, meine Gelehrsamkeit und Erfahrung erworben. Es trug sich zu, daß ihm ein Gut, so einige Tausende des Jahres einbrachte, nebst einer guten Summe bares Geldes, zufiel. Ich

gieng darauf hin, meinen alten Freund und Bekannten zu besuchen, ihm so wohl über sein gutes Glück mein Vergnügen zu bezeigen; als auch bey einer so ausserordentlichen Veränderung einen freundschaftlichen Rath mitzutheilen. Er empfieng mich höflich genug, doch wie mich dauchte mit einer gewissen hochtrabenden Art und einer Kaltsinnigkeit, die mir den Augenblick sagte, daß ich mich in meinen Schranken halten müsste. Dem allen ohngeachtet erwies er mir doch die Ehre, mich zu fragen, ob ich mit ihm speisen wollte, weil er doch heute wenig Gesellschaft hätte. Alle unsere Unterredungen liefen auf ihn **selbst**, und die grossen Anschläge, die er in seinem Kopfe hatte, hinaus. Insonderheit merkte ich, daß er das Pronomen **Mein** jederzeit mit einem besondern Nachdrucke aussprach. Zum Exempel: Ich und **meine** Lady wollen in **meiner** Gutsche nach **meinem** Gute fahren. **Mein** Wild in **meinem** Thiergarten ist dieses Jahr sehr fett. Ich habe **meinem** Verwalter Order gegeben, **mein** Gut, und **meine** Zimmer darauf, in Ordnung zu bringen. **Mein** Geschmack, den ich in Einrichtung **meiner** Gärten habe, findet bey Jedermann Beyfall. **Meine** Pächter bezahlen mir unter **meiner** Aufsicht **meine**

Renten

Renten so gut, als jemand von der Welt, u. s. w. Ich gab **meinem** guten Herrn einen Blick, der ihn hätte durch und durch dringen mögen: Allein er war so von sich selbst angefüllet, daß es keinen Eindruck in ihm hatte. Dem ohngeachtet machte ich mir die Freyheit, deren ich bey ihm gewohnt war, wiewohl mit etwas mehrerer Ehrerbietigkeit, denn sonst, zu Nutze, und unterstand mich, ihm eine und die andere Erinnerung zu geben, und zwar über verschiedene Dinge, wovon er, wie ich vest glaubte, überzeugt seyn müsste, daß ich mehr Erfahrung darinn besässe, als er. Er hörte mich noch so ziemlich gelassen an, wiewohl mit einer kleinen Unruhe, die mit einer verächtlichen Mine, zugleich aber mit etwas Unempfindlichkeit vermischet war. Er gab mir darauf folgende Antwort: " Mein Herr, sagte er, ich entschuldi„ge ihre Freyheit, in Ansehung ihrer guten „Absichten: Allein, ich muß mir die Freyheit „nehmen, ihnen zu sagen, daß sie in dergleichen Dingen keine gehörige Erkenntniß besit„zen, weil ihre Güter den tausendsten Theil so „groß nicht sind, als die meinigen. Ich bin „versichert, Mylord **Flatterer** ist von **mei„ner** Meinung; Herr **Timotheus Funkler** „ist von **meiner** Meinung; Herr **Leonard**

„ Schöps; Herr Samuel Zwacker; Herr
„ Trinklieb; Herr Fegesack, kurz, die aller-
„ klügsten Leute, das ist, Leute vom höchsten
„ Range, und den grössten Mitteln, die in
„ dieser Gegend befindlich, sind von **meiner**
„ Meinung. Sie hätten also ihre Philosophie
„ besser anbringen können, als sich mit Din-
„ gen einzulassen, die sie nicht verstehen. Doch,
„ weil sie mir in meinem geringern Stande die-
„ sen und jenen kleinen Dienst gethan haben:
„ So können sie allemal in **meinem** Hause
„ ansprechen. **Mein** Verwalter wird ihnen
„ alles geben, was sie verlangen. **Mein** Kerl
„ soll sie indessen zu ihrem Pferde begleiten.
„ (Denn es war auf dem Lande.) Und, mein
„ Herr, sagte er, sie werden hoffentlich nicht
„ glauben, daß eine Person von **meinem**
„ Stande sich nach einem jedweden kleinen
„ Herrn aufhalten könne, der sich die Ehre
„ anthut, mich zu besuchen. „ Mit diesen Wor-
ten sahe er sich kurz nach der Stubenthür um,
und ich eilte, was ich konnte, zu meinem Pfer-
de zu kommen, wobey ich von allen Bedienten
und Laqvayen, und zwar mit höchst verächtli-
chen Gesichtern angegaffet ward: Denn diese
urtheilen von den Verdiensten eines Menschen,
nach dem Verfahren ihrer Herren gegen den-
selben,

selben, diese aber nach der Grösse seiner Reichthümer. Ich habe vergessen zu sagen, daß ich ziemlich stark an die Thüre pochte, wie ich erst kam, worauf die Bediente wie der Blitz zugelaufen kamen, um zu sehen, was für ein vornehmer Herr da wäre. Ich gedachte nicht daran, daß Niemand, als vornehme und reiche Leute, die Freyheit habe, seinen Nächsten durch ein so gefährliches Anklopfen zu erschrecken. Vielleicht würde sich ein anderer, als ich, sehr beleidigt gefunden haben, wenn er auf eine so unerwartete Weise von einem Menschen wäre aufgenommen worden, der doch ehemals so grosse Verbindlichkeit gegen mich hatte. Ich aber war vielmehr voller Mitleiden. Ich sahe die gefährliche Krankheit der **Selbsterfüllt-heit**, darinn er gefallen war, nebst den Vergiftungen, die aus seinen vollen Kasten heraus kamen, und die da verursachen, daß einem Dünste zu Kopfe steigen, die weit gefährlicher sind, als die, so aus einem vollen Magen kommen. Dieses Uebel war so weit bey ihm eingerissen, daß ich gezwungen war zu warten, bis seine Taschen ziemlich ausgeleeret waren, ehe ich bequeme Mittel dawider finden konnte. Ich hoffe, der Leser wird es für keine Eitelkeit ansehen; sondern es für eine Rechtfertigung mei-

ner selbst halten, wenn ich ihm berichte, daß ich ein Edelmann war, der aus einer eben so alten Familie hergestammet, als ihre Herrlichkeit. Es ist bekannt genug, daß die **Philanders** so alt sind, als die meisten Familien von der Welt, ob sie gleich nicht so zahlreich sind, als die **Misanthropen**, ihre Erbfeinde, die sie gemeiniglich überwältiget, wiewohl sie sie nicht gänzlich haben ausrotten können. Dieser Edelmann war von der Linie der **Misopenen** (*), die nicht völlig so alt sind, als die andern. Sie haben sich zuweilen nur mit der Familie der **Misanthropen** verheyrathet. Hiernächst bin ich versichert, daß meine Auferziehung eben so gut gewesen, als die seinige. Meine natürliche Geschicklichkeit, Wissenschaft und Erfahrung übertraf die seinige gar weit, wenigstens ehe ihm seine Güter zugefallen waren. Daß also Nichts, als bloß die Reichthümer, ihn höher, als mich, oder auch nur mir gleich machen konnten. Aus dieser Ursache, sage ich, ward ich vielmehr von Mitleiden, als von Rache gerühret, da ich ein so undankbares Bezeigen, beydes gegen meine vorige und gegenwärtige Freundschaft, die ich zu ihm getragen, von ihm erfahren musste.

Ich

(*) Misopenes, einer der die Armen nicht leiden kann.

Ich habe hauptsächlich um dieses Edelmannes willen einen Tractat von der **Heautoptik**, oder der Kunst sich selbst zu sehen, verfertiget, der nunmehro zum Drucke bereit lieget. Der Gebrauch desselben wird Leuten von seinen Umständen sehr heilsam seyn. Er soll an allen, die darnach fragen, mit einer besondern Nachricht, wie er zu gebrauchen, umsonst gegeben werden, wie auch ein Hodegos, ihnen den Weg zu meinem Laboratorio zu zeigen. Vor allen aber will ich mein speculum psychopticum, das ist, meinen seelenzeigenden Spiegel recommandiren, welchen ich erst neulich zum Besten meines Geschlechts erfunden habe. Es ist derselbe so beschaffen, daß er einem, der hinein siehet, in einem einzigen Anblicke ihn selbst in puris naturalibus zeiget. Er setzet die dunkelsten Schlupfwinkel und alle Krankheiten der Seele in ein volles Licht. Er entblösset ihn von allen geborgten Zierrathen der Kunst, der Hoheit, der Pracht, der Verstellung, verderbter Gewohnheiten, der Selbstliebe, der **Selbsterfülltheit**, u. d. gl. Und wie er ihm auf der einen Seite die Beschaffenheit und Häßlichkeit der Seelenkrankheiten zeiget: So giebt er ihm auf der andern den angenehmsten Anblick, den man sich

nur vorstellen kann, von allen Schönheiten, die aus einer wahrhaftigen Menschlichkeit, Bescheidenheit, Demuth, aus einem Mitleiden über das Unglück anderer, aus der Dankbarkeit gegen die empfangene Wohlthaten, aus der Gefälligkeit, Höflichkeit, Gesprächigkeit, Großmuth, Wahrheit, Aufrichtigkeit, mit allen andern Eigenschaften, die den Charakter eines artigen Menschen ausmachen, entstehen. Es ist unnöthig, daß ich mich mit der Beschreibung der unsäglichen Mühe und Arbeit lange aufhalte, die mir es, dieses unschätzbare Kunststück zur Vollkommenheit zu bringen, gekostet hat. Die erstaunenden Wirkungen aber sind wunderbar zu erzählen, die dieser psychoptische Spiegel bey Leuten gethan hat, die den gehörigen Gebrauch desselben versuchet. Ich fürchte vielmehr, der Leser werde meinen blossen Worten nicht glauben, wenn ich ihm die grosse Anzahl derer sage, die dadurch sind geheilet, oder wenigstens auf einen guten Weg zur Besserung gebracht worden. Wie es nun in der That unbillig von mir seyn würde zu hoffen, daß ich mehr Glauben verdienen sollte, als andere Schriftsteller, wenn sie ganz kühnlich, wiewohl nur bloß mit ihren eigenen Worten, einen Haufen Dinge vorgeben: So will ich zu

dem

dem Ende ein Verzeichniß von solchen Perso-
nen beyfügen, die sich desselben zu ihrem un-
aussprechlichen Vergnügen und Nutzen bedie-
net, und noch dazu mit Zeugnissen und Schei-
nen, die sie eigenhändig geschrieben und unter-
schrieben haben, um also dem Leser alle Gefahr,
betrogen zu werden, zu benehmen.

Das siebende Kapitel.

Zeugnisse und Scheine von Lords, Rittern und Edelleuten, die durch den pshychoptischen Spiegel sind geheilet worden.

Der Leser beliebe zu merken, daß ich sie nach der Ordnung hersetzen werde, wie sie nach einander sind geheilet worden, nicht aber nach ihrem Titel oder Stande. Der erste ist **Pelphy Pfennigwerth** von **Pfennigwerthshall**, ein Edelmann von sehr grossen Mitteln, dessen Krankheit und Cur man hier mit seinen eigenen Worten lesen wird.

„Ich **Pelphy Pfennigwerth** von **Pfen-**
„**nigwerthshall**, thue hiermit jedwedem, dem
„daran gelegen, kund und zu wissen, was-
„maassen ich nach dem Zuwachse eines grossen

„Guts,

„Guts, so mir durch eine unvermuthete Erb-
„schaft zufiel, in eine unaussprechliche Krank-
„heit der **Selbsterfülltheit**, des Stolzes,
„der Hochmuth, und Verachtung aller andern,
„zumal wenn sie nicht so grosse Mittel hatten,
„als ich, verfallen bin, nebst einer gänzlichen
„Vergessenheit und Undankbarkeit in Ansehung
„aller vergangenen Wohlthaten, und zwar
„dermassen, daß ich es einem Manne, der Fi-
„gur machen wollte, für unanständig hielt,
„dankbar zu seyn, oder sich Jemanden verbun-
„zu erkennen. Allein, nachdem ich mich öf-
„ters in dem psychoptischen Spiegel, welchen
„der sinnreiche Herr **Joachim Philander** er-
„funden, besehen habe: So bin ich, dem
„Himmel und der wunderbaren Arbeit dieses
„Mannes sey Dank, so weit wieder hergestel-
„let, daß ich die Dankbarkeit, auch in Anse-
„hung der geringsten Personen, die mir eine
„Freundschaft erwiesen, für eine lobenswür-
„dige Eigenschaft an Personen vom höchsten
„Range halte, und daß ich in der That glau-
„be, daß Leute von geringern Mitteln eben so
„viele Geschicklichkeiten und Verdienste besitzen
„können, als ich selbst. Eigenhändig unter-
„schrieben von mir

Pelphy Pfennigwehrt.

N.B.

N. B. Ich war genöthiget, mich verschiedene mal zu besehen, ehe die Cur völlig geschehen konnte.

Herr **Winkelmann**, Herr **Grobian**, Herr **Polterhans**, Herr **Filzmantel**, Herr **Grabetief**, und Herr **Bärbeisser** sind alle eben dadurch geholfen worden.

Das Zeugniß des Herrn **Hadrian von Ungestüm**:

Da ich, **Hadrian von Ungestüm**, aus der Grafschaft **Middlesex**, die letzten Jahre her mit einem besonders verdrießlichen und murrischen Wesen in meinem Gemüthe beschweret gewesen bin, und gleich als ein Schwein in meinen Reichthümern herum gewühlet habe, ohne eines Menschen zu achten, wobey ich mich grausam gegen meine Kinder, tyrannisch gegen meine Unterthanen, und unerträglich gegen alle meine Nachbaren um mich herum bewiesen: So habe ich mich in des Herrn **Joachim Philanders** so berühmtem psychoptischen Spiegel fleißig besehen, und befinde mich nunmehro um so viel besser, daß ich anfange, an der gemeinen Menschlichkeit Geschmack zu bekommen. Ich bin gelassen gegen meine Kinder

der und Hausgenossen, und freundlich gegen meine Nachbaren: Es ist mir angenehm, wenn ich sehe, daß hübsche Leute mein Haus besuchen, und begleite sie selbst bis an ihre Pferde, wenn sie schon nicht so viele Mittel haben, als ich selbst. Ja, ich kann meinen Hut vor meinen Pächtern abnehmen, wenn sie mir auf meinem Gute begegnen. Zum Zeugnisse dieses habe ich meinen Namen hierunter gesetzet,

Hadrian von Ungestüm.

Das Zeugniß des Herrn **Ruhlos von Nirgendshausen**, eines Edelmannes:

Ich **Ruhlos von Nirgendshausen** versichere hiermit allen, so daran gelegen, daß ich nicht lange nach dem Tode meines ältern Bruders **Rudolph von Nirgendshausen**, wodurch ich ein Erbe aller seiner Güter ward, mit einem starken Schwindel im Haupte befallen wurde, daß mirs vorkam, als wenn die ganze Welt mit mir rund liefe. Es war mir ohnmöglich, zween ganzer Tage an einem Orte zu bleiben. Bald jagte ich in einer Furie nach **London**, bald aber wieder auf das Land; bald weg nach meinem Gute in **Huntingtonshire**; bald wieder nach **New-Market**, und bald nach **Bath**, so daß ich in einem Jahre acht-

chtzehn Gutschpferde todt jug; zween Postilionen und drey Gutschern den Hals brach; meiner armen Frau ein hitziges Fieber, und mir selbst bey nahe die Schwindsucht zuwege brachte, bis ich mich endlich des unvergleichlichen **psychoptischen Spiegels** bediente, und nunmehro völlig wieder besser geworden bin. Zur Steuer der Wahrheit habe ich dieses eigenhändig unterschrieben,

Ruhlos von Nirgendshausen.

N. B. Als Herr von **Nirgendshausen** diesen Spiegel zu gebrauchen anfieng: So wartete er in der ersten Woche schon einer ganzen Komödie ab; Den Sommer darauf blieb er die ganze Zeit auf einem Landgute, und ich zweifele nicht, er werde mit der Zeit ein ganzes Kapitel in der **ganzen Pflicht des Menschen** (*), oder zum wenigsten im **Zuschauer** ein ganzes Blatt lesen können.

Herr **Heinrich Rasenfeld**, Herr **Philipp Streugut**, Herr **Stentor von Schreyenthal**, Baron **Prellfuchs**, und Herr **Leonard**

(*) Dieses Buch ist bey den Engeländern in solchem Ansehen, als bey uns Joh. Arnds wahres Christenthum.

nard Hinüber, sind eben dadurch geholfen worden, wiewohl den drey letzten sind in der Cur einige Zufälle zu Hülfe gekommen, die ihnen auf einer Fuchsjagd begegnet sind. Herr **Stentor von Schreyenthal** zersprengte sich eine Ader in der Brust, indem er seine Stimme zu stark angriff. Der Baron **Prellfuchs** fiel von einer Höhe herunter und zerbrach das Schlüsselbein und einen seiner Schenkel. Und der Herr **Leonhard Hinüber** machte in einer Woche zwey Pferde zunichte, davon das Stück hundert Guineen werth war, und verrenkte sich den Hals, so daß er bis auf den heutigen Tag schief sitzet.

Das Zeugniß **Säubold Jungadels:**

Ich **Säubold Jungadel**, ein Sohn **Humphry Jungadels**, der weiland Pachter und Viehversorger in der Gegend von **Kent** gewesen, kam nach dem Tode meines Vaters über seine Papieren, und fand, daß ich ein Erbe von hundert tausend Pfund, theils an barem Gelde, theils an Obligationen, ausser den Einkünften aus den Ländereyen, geworden war. Ueber diesen Anblick ward ich so sehr ausser mich selbst gesetzt, daß mir fast für Freuden das Herz gesprungen wäre. Den Augenblick

genblick darauf empfand ich ein solches Lärmen in meinem Kopfe und Gehirne, als wenn in dem ganzen öbersten Stockwerke meines Körpers das Unterste zu oberst sollte gekehret werden, wie es denn auch in der That nicht anders war. Denn ich befand eine gänzliche Veränderung in meinen Begriffen von allen Dingen. An statt an meine Verrichtungen zu gedenken, wozu ich aufgebracht war: So konnte ich meine Gedanken auf Nichts, als auf Lords und Damen, Maskeraden, nach Hofe fahren, Opern, Komödien, und von Gold und Scharlaken funkelnde Kleider richten. Und da ich an ein junges Frauenzimmer von meinem Stande, die die artigste im ganzen Lande war, sollte verheyrathet werden: So dauchte mich, ich könnte sie wohl nur zur Maitresse nehmen, auf welchen Fuß meine Schwester **Molly** an den Herrn **Ohnland** verheyrathet war. Allein nachdem ich mich in dem neuen, was Henker, wie heisst es doch noch? in dem **topsischen Spiegel** besehen habe: So ist meine Besserung schon auf so guten Wegen, daß ich meines alten Vaters lederne Hosen, und seinen schmutzigen Reitrock, ohne roth zu werden, ansehen kann.

Säubold Jungadel.

Ich, **Barnabas Gastbitter**, ein Sohn **Caspar Gastbitters**, ein Kaufmann, bin von demselben Zufalle geholfen worden.

Ich, **Wechselbalg Doppelmaul**, ein Sohn **Truglieb Doppelmauls**, meines Handwerks ein Zungendrescher, bin von eben dem Zufalle geholfen worden.

Ich **Rudolph Rechnegut**, ein Sohn **Siegfried Rechnegut**, ehemaligen Verwalters des Herrn **Durstviel Sparenfeinds**, bin von eben dem Zufalle geholffen worden, wie wohl mit diesem Unterschiede, daß ich mir so viel einbildete, als wenn ich der älteste Sohn des Ritters wäre, von welchem mein Vater seinen ganzen Reichthum gezogen hatte.

Ich, **Zacharias Freßgern**, Altermann in London, bin von eben dem Zufalle geholfen worden. Ich hatte keine andere Gedanken im Kopfe, als wie ich meinem Sohne ein Patent, um ein Lord zu werden, zuwege bringen wollte, allein der ewige Ochsenkopf hatte nicht einmal Witz genug, einen Titel zu führen.

Das Zeugniß des vornehmen **Unsinn Grillenfangs:**

Zum Besten aller derjenigen, die bösen Zufällen des Leibes und Gemüthes unterworfen

sind,

sind, wie ich es gewesen, indem ich durch schmerzliche Erfahrung finde, daß ich durch den plötzlichen Zuwachs meiner Güter in einen solchen Zustand gerathen bin, daß ich fast Nichts mehr von mir selbst gewusst, gebe ich folgende Nachricht von meinem Zustande, damit Leute, die in gleichen Umständen sind, durch mein Exempel die Beschaffenheit, so wohl der Krankheit, als der Cur mögen kennen lernen. Ich bin der jüngere Bruder einer Standesperson, wie man aus dem vornehmen Titel leicht sehen kann. Ich glaube es ohne Eitelkeit sagen zu können, daß man mich als einen jungen Herrn von sehr grosser Hoffnung ansahe, so lange ich bloß mein gewisses jährliches Einkommen hatte, welches zureichend genug war, in der besten Gesellschaft eine artige Figur zu machen. Ich hatte eine Erziehung, die sich für eine Person von meiner Geburt wohl schickte, und wo ich von mir selbst nach der Meinung anderer urtheilen darf: So schien ich beides beliebt und geehrt zu seyn. Als aber mein grosser Oheim, der Herr **Murrkopf Grillenfang** starb, und mich zum Erben seines sehr grossen Vermögens hinterließ: So ward ich, so bald ich nur in den völligen und geruhigen Besitz seiner unzähligen Reichthümer gelanget war, von einem so wun-

derbaren Geschwulste, der sich überall erstreckte, überfallen, daß ich bey nahe geborsten wäre. Ich glaubte, ich wäre ungemein viel gröſſer, als ich würklich war. Alles, was ich die ersten drey oder vier Tage sagen konnte, bestand in Soliloqvien. Zum Exempel: Bin ich nicht der grosse **Grillenfang von Grillenfangshall?** Gehören nicht diese Häuser, diese Gärten, diese Thiergärten, diese Wälder, nebst allem Lande, das meine Augen nur übersehen können, mir zu? Ja, ich finde, ich bin Herr von allem. Gut, was habe ichs also nöthig, für eine lebendige Seele anders, als für mich selbst Hochachtung zu tragen? Alsobald legte ich mir einen prächtigen Staat zu, und hatte meine Sklaven von beiden Geschlechten, die bloß auf meinen Wink warteten. Allein, weil ich Nichts leiden konnte, was mir nicht selber zugehörte: So hielt ich mich in meinem Pallaste, so nennte ich mein Haus, eingezogen, um mein Leben in der beständigen Betrachtung meiner Grösse zuzubringen. Besuche, oder Gegenbesuche abzustatten war mir höchst zuwider: Denn wenn die Leute von gröſſerem Titel, oder höhern Stande gewesen wären, als ich: So würde ich mich zu tode darüber geärgert haben, wenn ich einem Menschen

schen in der Welt den Rang hätte lassen sollen. Was Geringere anbetrifft, als zum Exempel, den benachbarten Adel: So waren verschiedene von ihnen in meinem niedrigern Stande, das ist, wie ich mich noch in einem kleinern Kreise bewegte, vertraut mit mir umgegangen. Sie würden mir also nicht Hochachtung genug erwiesen, ja wohl gar sich auf einen Gegenbesuch Rechnung gemacht haben. Noch andern war ich, wie mein Oheim noch lebte, verbunden gewesen: Allein dieß war ein Gedanke, den meine grosse Seele nicht ertragen konnte. Vor allen aber hassete ich die Geistlichen: Denn weil sie gemeiniglich mehr Wissenschaften und Verstand besassen, als ich: So hätten sie mir vielleicht in meinen wilden Begriffen widersprechen, oder wenigstens durch ihre Blicke zu verstehen geben können, daß ich ausschweifende Dinge redete. Aus dieser Ursache ließ ich meinen Capellan, der doch sonst ein vernünftiger und gelehrter Mann war, in meiner Gegenwart niemals anders reden, als wenn es zur Beypflichtung meiner Meinung gereichte. Kurz, ich ward so wunderlich und stolz, daß ich, wie ich glaube, allen Leuten, ausser mich selbst, lächerlich geschienen bin. Endlich brachte die Vorsicht den berühmten Herrn **Philander**

in mein Haus, der unter dem Vorwande wichtiger Verrichtungen mir seinen Spiegel vor Augen hielt, und mir meine Häßlichkeiten so natürlich zeigte, daß ich alsobald ein neuer Mensch ward. Itzo bin ich gegen alle, die mich mit ihrer Gesellschaft beehren, gesellig und gesprächig. Ich gehe gerne mit vernünftigen Leuten um, sie mögen grosse Mittel haben, oder nicht. Ich muntere Leute von grösserer Gelehrsamkeit, als ich besitze, auf, ihre Gedanken zu sagen, wenn sie auch den meinigen widersprechen sollten, und fange an zu denken, daß ein Mensch, der von einem einzigen Bedienten begleitet wird, und zu mir kömmt, eben so gut im Kopfe verwahrt seyn könne, als ein andrer, der in einer Gutsche mit sechs Pferden zu mir fähret, ob ich gleich weiß, daß Leute vom Stande von ganz andrer Meinung sind. Dieß bezeuget meine eigne Hand,

Unsinn Grillenfang.

Anmerkungen über das vorhergehende Zeugniß.

Der Herr **Grillenfang** hat in seinem Zeugnisse einige Ausdrückungen, die eine besondere Bemerkung verdienen, ehe ich weiter gehe, wiewohl ich über die meisten Zeugnisse nach diesem

nur

nur bloß überhaupt einige Anmerkungen machen werde. Die erste ist über die Ausdrückung: **Eine artige Figur in der Welt machen.** Es ist dieses eine Redensart, so ich niemals recht habe verstehen können, ob sie gleich sehr gebräuchlich ist. Ich kann auch nicht sagen, was für eine Figur von allen auf der Numerationstafel dieser Herr meinet. Ich habe einige Leute gesehen, die der Figur 5 sehr ähnlich gewesen, und sonst verschiedene andere, die wohl für Zahlen hätten gelten können. Allein ich kann an einer jedweden andern Figur keine grosse Aehnlichkeit finden. Es ist wahr, ich habe einige Leute gesehen, die mit ihren Beinen im Gehen ein X machen. Einige haben auch grosse Köpfe und kleine Leiber, gleich der Figur 9. Andere sind oben sehr dünne und unten trefflich dick, gleich der Zahl 6. Wenn die Leute darinn etwas finden, dergleichen Figuren zu machen: So habe ich Nichts zu sagen. Ich glaube aber nicht, daß der Herr das Wort Figur in diesem Verstande nimmt. Vielleicht verstehen die Leute durch das Wort Figur etwa eine Bildsäule, wie denn dergleichen Säulen öfters Figuren genennet werden. Warum dieses, das kann ich nicht sagen. Allein, ich habe öfters Personen von beiderley

Geschlecht gesehen, die in Gesellschaft als ganz artige Säulen anzusehen waren. Da ist zum Exempel **Columnius**, der, wenn er nur aufrecht stehen wollte, oder auf einem Säulenfusse gestellet würde, eine artige Bildsäule vorstellen, und für einen **Kolossus** gehalten werden könnte. **Isabella**, wenn sie still schwiege, und sich an den Rücken eines Stules lehnte, könnte gar gut eine todte Kayserinn vorstellen: Allein, wenn sie spricht, oder sich beweget, ist sie ein ganz anderes Ding. Den kleinen **Frisco** und seinen munteren Vetter **Pinkadilla** könnte man für ein Paar artige Puppen halten, und ein gewisser kleiner Herr, den ich wohl kenne, würde einen besondern **Puncinello** machen können. Bisweilen bedeutet der Ausdruck, eine Figur machen, so viel, als eine artige Vorstellung, ein artiges rares Spielwerk zeigen. Und ich muß gestehen, daß die Figur, so einige Leute in der Welt machen, ein blosses rares Spielwerk zu seyn scheinet. Keine andere Bedeutung des Worts Figur ist mir bekannt. Eine Figur schneiden ist noch unverständlicher, es müsste denn so verstanden werden, als ich es oben erkläret habe. Also überlasse ich den eigentlichen Verstand dieses Ausdrucks Leuten, die grössere Kunstrichter in der Sprache sind, als ich selbst bin.

Meine

Meine andere Anmerkung betrifft folgende Worte: **Was habe ich nöthig, für einige lebendige Seele anders, als für mich selbst, Hochachtung zu tragen?** Obgleich dieser Ausdruck nicht gar zu eigentlich ist: So müssen wir doch in Erwägung ziehen, daß dieser Herr von sich selbst so angefüllt gewesen, daß er an Nichts anders gedenken können. Ohne Zweifel hat er eine unbeschreibliche Hochachtung für sich selbst, und scheinet in der That, als ein Mann von besonderer Geburt und Figur zu reden, um mich seines eignen Ausdrucks zu bedienen: Denn bemühen sich nicht Leute, die in seinen Umständen sind, beständig dahin, daß alles, bloß ihrentwegen, geschehen möge? Glauben sie nicht, daß alle Leute, wenigstens die, so geringer sind, als sie, von Rechtswegen ihre Sklaven seyn müssen, sie mögen von ihnen abhängig seyn, oder nicht? Hat man wohl jemals gesehen, daß Leute, die Figur machen, etwas anders werth schätzen, als was ihnen dienstbar ist, oder halten sie es ihrer Hoheit wohl gemäß, die geringste Achtung für Jemand beyzubehalten, wenn er aufhöret ihnen unterwürfig zu seyn? Der Herr, davon hier die Rede ist, hat die reine Wahrheit in der Sache gesprochen, zum wenigsten wie sie

ihm wegen der Fülle seiner Kasten in seinen Begriffen ist vorgestellet worden. Er verdiente mehr bedauret, als getadelt zu werden.

Meine dritte Anmerkung ergehet hierüber, daß er die Gedanken nicht leiden konnte, jemand verbunden zu seyn. Ich bin versichert, daß er hierinn fast die Meinung der ganzen Welt saget. Denn Niemand, als Leute von alten unförmlichen und aus der Mode gekommenen Begriffen, kann die Gedanken der Dankbarkeit leiden. Es ist dieses ein so bekannter Grundsatz in dem Verfahren der Welt, daß, wenn man Jemand gar zu verbindlich macht, zumal wenn er höher ist als wir, man sich dadurch einen ewigen Feind erwirbet. Ich werde auch weiter Nichts davon sagen: Denn es ist eine Anmerkung, die für einen Weltweisen gar zu gemein ist.

Meine letzte Anmerkung bestehet darinn, daß der vornehme Herr **Grillenfang** so gar saget, **über alles hätte er die Geistlichkeit gehasset.** Ich muß mich in der That wundern, daß ein solcher Ausdruck aus dem Munde eines wahrhaftigen Protestanten gehen kann, wie doch der Herr **Grillenfang** ist, und wofür er sich, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, jederzeit bekannt hat. Ich habe auch niemals

mals gehöret, daß er den geringsten Ansatz von den gotteslästerlichen und übelzusammenhangenden Begriffen der Freydenker gehabt habe, man mögte denn zugeben, daß es eine Wirkung seiner Krankheit gewesen. Allein, was meine Verwunderung noch vermehret, ist dieses, daß dergleichen wilde Begriffe nicht nur bey Leuten von seinen Umständen so entsetzlich herrschen; sondern auch so gar bey einer Menge solcher Personen, wovon man doch sonst in andern Dingen glaubet, daß sie den rechten Gebrauch ihrer Vernunft besitzen, so gar, daß ich auch befürchte, diese Krankheit werde epidemisch werden. Denn warum sollten sich nicht so wohl ansteckende und pestilenzialische Seuchen in dem Gemüthe der Menschen, als in ihren Körpern finden? Es ist ein eben so verzweifeltes Kennzeichen der Raserey, wenn die Leute anfangen, ihre geistlichen Aerzte zu verlachen, als wenn sie sich den leiblichen widersetzen.

Ich komme eben so wohl, als andere, sehr oft in Gesellschaft von Papisten: Denn auch unter ihnen giebt es gewiß sehr viel gelehrte und feine Leute, und die, wie zu glauben stehet, eine grössere Hochachtung für ihre untrügliche Lehrer hegen sollten. Aber auch bey ihnen ist

der Kitzel, wider die Geistlichkeit zu reden, sehr gäng und gebe. Ich weiß nun nicht, ob es daher kommt, daß sie mehr als gewöhnlich mit gottlosen und ungewissenhaften Leuten, mit ärgerlichen Witzlingen und dergleichen umgehen: Denn die Krankheiten des Gehirns, dergleichen die Gottlosigkeit gewiß ist, können eben so ansteckend seyn, als die Krankheiten des Körpers, und von noch weit ärgern Folgen: Oder ob es daher kommt, weil einige Leute es für gut befinden, alle Religion herunter zu machen, um sie von der Verbindung zu entwehnen, die sie für ihre eigene Kirche haben, welches, wie ich beyläufig erinnere, ein sehr seltsamer Weg ist, Protestanten aus ihnen zu machen: Oder ob es von einem allgemeinen Geiste der Gottlosigkeit herrühre, der die herrschende Sünde der gegenwärtigen Zeit zu seyn scheinet: Oder endlich, ob es von einer lächerlichen Art zu denken herstamme, so gewissen Leuten eigen ist, welche sich etwa einbilden mögen, daß das Erhabene ihres Vorwurfs, wenn sie nämlich mit der Religion spotten, verursachen könne, daß Tollheit für Witz müsse gehalten werden. Dem sey nun, wie ihm wolle, wenn ich höre, daß Jemand, aus was für einem Grunde es auch immer herrühre, mit der Geistlichkeit sein Ge-

spötte

spötte treibt: So halte ich ihn nicht nur für einen Menschen von niederträchtigen Grundsätzen, sondern auch für einen, der im Kopfe verrückt ist, und ich bin entschlossen, auf eine besondere Cur für dergleichen Leute bedacht zu seyn, wenn etwa mein Spiegel nicht helfen sollte. Ueber dieses scheint ein grosser Theil vom Neide mit in dieser Sache vermischet zu seyn. Denn in der That, ausser der Heiligkeit ihres Standes, die mit unserer Religion einerley Grund hat, und wenn wir die Sache unpartheyisch ansehen: So finden wir, überhaupt zu reden, daß die Geistlichen die gelehrtesten, und ich glaube, daß ich es sagen kann, die berühmtesten Leute in ihrem Range sind. Dieß wird sich zeigen, wenn wir stuffenweise die verschiedenen Würden, so wohl in der Kirche als im Staate, durchgehen werden. Wir wollen von unten anfangen. Der Dorfpriester ist in seinem kleinen Dorfe öfters der geschickteste Mann im ganzen Kirchspiele. Gehen wir eine Stuffe höher: So ist der Rector, (unter welchen ein solcher vorgedachter Dorfpriester stehet) öfters auch ein Friederichter, oder doch gemeiniglich besser dazu geschickt, als die, so es würklich sind. Vergleichen wir unsere betitelten Geistlichen, als Doctores theo-

theologiæ, Præsides von Collegiis, Decanos, Vicekanzler und dergleichen, mit der höhern Art vom Adel, als Edelleuten, Baronen, Rittern und dergleichen: So wird sichs gar leicht zeigen, wem, in Ansehung der Gelehrsamkeit, der Klugheit, der Aufführung, ja so gar der feinen Art zu leben, der Vorzug gebühre. Ich bin versichert, daß unsere geistlichen Lords den zeitlichen, Mann für Mann, in einer jedweden Eigenschaft, die einen Edelmann seines Titels würdig machen kann, Nichts nachgeben werden. Unsere Constitution selbst scheinet ihnen den Vorzug zu geben, indem sie allemal vor den zeitlichen Lords genennet werden. Wenn einige von ihnen auch nicht mehr Sittlichkeit, als etliche vom Adel besitzen: So können sie doch andere Eigenschaften haben, die sie erheben. Ferner, wenn wir die Geschichten unsers eigenen und anderer Königreiche durchgehen: So werden wir finden, daß Geistliche eben so gute Staatsminister gewesen, und sich eben so gut zum Kabinette geschickt haben, als Leute vom weltlichen Stande. In auswärtigen Ländern sind verschiedene von ihnen unumschränkte Fürsten, und regieren ihre Unterthanen mit eben so vieler Gerechtigkeit und Billigkeit, als andere Prinzen. Die

Unter-

Unterthanen scheinen auch eben so gut mit ihrer Regierung zufrieden zu seyn. Die Bischöfe und Geistlichen werden an solchen Oertern, wo sie nicht souveräne Fürsten sind, doch gemeiniglich für sehr grosse und hohe Personen gehalten, und von einem jedweden geehret. Italien, welches doch für eines von den weisesten und wohleingerichtetesten Ländern in der Welt gehalten wird, ist beynahe tausend Jahr hauptsächlich von Geistlichen regieret worden. In einer mächtigen benachbarten Nation ist ein geistlicher Regent, an dem wir auf unsere Unkosten einen sehr grossen Mann finden. Wenn ich also jemals wieder hören werde, daß ein Mensch, von was für einem Stande er auch seyn möge, sich über die Geistlichkeit aufhält: So werde ich einen Geistlichen, der mit ihm von gleichem Range ist, aussondern, der ihn in allen Stücken übertreffen, und ihm zeigen soll, daß entweder der Mangel der Vernunft, oder der Neid, oder vielleicht beides verursache, daß er so unbesonnen in den Tag hinein rede. Ich selbst habe einen gewissen von Adel eine Ursache angeben hören, warum ihre Capellanen gleich nach Hause gehen, so bald nach Tische ist gebetet worden; weil es sich nämlich für Leute von einem so ernsthaften Charakter

nicht

nicht schicket, die Reden anzuhören, womit Leute, die Figur machen, sich bey ihrem Trinken unterhalten. Mir kömmt dieselbige sehr seltsam vor. Auf gut Deutsch soll es wohl so viel heissen, daß Leute von dem erhabensten Stande sich Nichts daraus machen, solche Reden zu führen, welche einem gelehrten und ernsthaften Manne schändlich anzuhören sind.

Ich bin darauf bedacht, ein Patent zu erhalten, um ein neues Tollhaus aufzurichten, welches insonderheit zum Aufbehalte der gottloswitzigen und hirnlosen Leute dienen soll, die die Gottheit antasten, und alles, was heilig ist, in ihren Schriften und Reden lächerlich machen. Hier können Leute von solchen ausschweiffenden Einfällen unter gehöriger Zucht gehalten werden, bis sie anfangen als vernünftige Menschen zu reden und zu schreiben. Denn wenn man nicht nur den rechten Gebrauch der Vernunft bey sich selbst verkehret; sondern auch bey andern dieselbe zu verderben sich bemühet, ist das nicht eine eben so grosse und gefährliche Tollheit, als wenn man mit einem entblösten Schwerdte herum liefe, um damit einen jeden, der einem begegnete, zu tödten? Ich hoffe, alle Leute von gesundem Urtheile, und die die Würde eines vernünftigen

Wesens

Wesens hoch schätzen, werden zu diesem Unternehmen das Ihrige mit beytragen. Ich will indessen darauf denken bequeme Mittel für diese Krankheit ausfündig zu machen. Ich habe schon für einen guten Habit für dergleichen Leute besorget, welcher in einem langen engen Rocke bestehen soll, woran Lappen von verschiedenen Farben angenehet sind, die mehrentheils ins Gelbe fallen. Die Kappe soll ganz gelbe seyn, als ein Zeichen, daß die Krankheit im Pericranio ihren Sitz habe, mit zwey grossen Ohren, die den Eselsohren vollkommen gleich sind, deren hin und her Schlottern die Hitze der Einbildungskraft gar fein abkühlen und sie geruhiger machen wird. Wer also hören wird, daß gottlose Leute, wes Alters, Geschlechtes, oder Standes sie auch seyn mögen, wider die Gottheit, die Schrift, die christliche Religion, den Stand der Geistlichen, und dergleichen reden, dem befehle ich, Kraft meines philosophischen Amts und Ansehens, solche Leute anzugreifen und zu mir zu bringen. Wenn sie daselbst gut in Acht genommen werden, und ihre Kappe nebst ihrem Kleide eine Zeitlang getragen haben: So zweifele ich nicht, sie können ohne grosse Mühe von dieser intellectualischen Raserey wieder befreyet werden; Denn

es ist doch gewiß eine Seuche des Gehirns, und die noch dazu ansteckend ist, und solcher-gestalt können sie wieder zu dem rechten Gebrauche ihrer natürlichen Gaben gelangen. Doch, ich komme wieder auf meine Zeugnisse. Ich könnte derselben eine grosse Anzahl liefern, ich will aber nur noch ein einziges von einem grossen Lord anführen, der meines Spiegels so nöthig hatte, als einer von allen denen, welchen ich jemals mag geholfen haben.

Das Zeugniß des hochansehnlichen Lord **Ungeheuers:**

Ich erlaube dem Herrn **Joachim Philander**, die wunderbare Cur bekannt zu machen, die er an mir, durch Hülfe seines psychoptischen Spiegels, verrichtet hat. Und damit die Welt an der Gewißheit derselben nicht zweifle: So will ich eigenhändig eine kurze Nachricht davon ertheilen, andere, die an dergleichen unglückseligen Umständen krank liegen, dadurch seine Hülfe zu suchen aufzumuntern. So lange ich nur noch wahrscheinlicher Weise ein Erbe meines Titels und meiner Güter war, hatte ich so wohl in der Stadt, als auf dem Lande noch so einen ziemlichen guten Namen. Ich besaß die Geschicklichkeit, meine lasterhafte Neigungen

gungen zu verbergen, so daß ich weder geliebet noch gehasset ward; man machte sich wenigstens die Hoffnung, ich würde des Standes, den ich muthmaßlicher Weise erben sollte, würdig seyn. Ich hatte die munterste und gefährlichste Zeit der Jugend ohne den bösen Namen eines liederlichen und gottlosen Lebens zurücke geleget. Ich war nunmehro zu solchen vernünftigen Jahren gekommen, daß ich im Stande war, auf den Wachsthum meiner Hoheit und meines Nutzens bedacht seyn zu können, als mir unglückseliger Weise, ja, unglückseliger Weise, sage ich, in Absicht auf mich selbst, obgleich andere es als ein grosses Glück ansehen mögen, der Titel und die Güter anheim fielen, die ich itzo besitze, wobey ich mir zugleich noch auf etwas Grössers Hoffnung zu machen hatte, wenn einige Leute noch würden gestorben seyn, und einige Vermächtnisse ihre bestimmte Zeit erreichet hätten. Hierauf ward ich auf einmal so verändert, als einer auf der Welt nur immer werden kann. Da ich bisher mäßige Güter besessen, und noch leidliche Begierden gehabt hatte: So fieng ich nunmehro an, ungeheure Anschläge zu schmieden, meine Hoheit zu erheben und meine Macht zu vergrössern, und das auf alle Art und Weise, es

mogte erlaubt oder unerlaubt seyn, wenn ich es nur ausführen konnte. Ich ward ein vollkommener Tyrann über alle, die ich nur erreichen konnte. Ich drückte meine Unterthanen mit unbilligen Forderungen, und verdrüßlichen Processen, insonderheit aber diejenigen, von denen ich glaubte, daß sie nicht Muth genug hätten, sich dem Namen eines Lords zu widersetzen. Ich trieb meine Freyheit bis auf das Aeusserste, und benahm andern die ihrige. Ich drohete allen denen Unterthanen den Tod und Untergang, die ihr Recht nicht aufgeben wollten. Einmal hätte ich so gar bald eines Verwalters Sohn henken lassen, weil er unter meine Sperlinge geschossen. Ich gab meinen Sklaven würklichen Befehl, es zu thun: Allein sie waren in diesem Stücke klüger, als ich selbst. Kurz, ich ward so herrschsüchtig, daß ich alle andere, die geringer waren als ich, für Nichts bessers, als freygelassene Sklaven ansahe, über die ich ein vollkommenes Recht hätte, sie wenn ich könnte, unters Joch zu bringen. Nichts aber beunruhiget mich mehr, als meine entsetzliche Undankbarkeit gegen diejenigen, die mir doch zur Sicherheit meiner Güter als Werkzeuge gedienet hatten. An statt sie zu belohnen, sahe ich sie als meine grössesten Feinde

an.

an. Kurz, es ist fast unbeschreiblich, zu was für einen Gipfel des Hochmuths und der Gewaltthätigkeit ich gestiegen war. Nachdem ich mich aber vollkommen in dem berühmten psychoptischen Spiegel beschauet, und der gutherzige Herr **Philander** sich in dem Umgange mit mir so viele freundschaftliche Mühe gegeben, mir bisweilen meine häßliche Gestalt zu zeigen; bisweilen aber den wahren Charakter eines Edelmannes sehen zu lassen, nebst allen herrlichen Eigenschaften, die einem wahren Adel schon durch die Geburt selbst eigen seyn sollten: So bin ich so weit wieder zu mir selbst gekommen, daß ich darinn gewilliget habe dieses Zeugniß bekannt zu machen, wovon ich zugleich auf meine Ehre bekenne, daß es wahr sey.

Ungeheuer.

Ich weiß gewiß, es werde dem Leser sehr angenehm seyn, wenn ich ihm einige Nachrichten von verschiedenen artigen Umständen ertheile, die bey der Cur dieses edlen Lords vorgefallen. Ich hatte sehr vieles von seinen Ausschweifungen gehöret. Ich entschloß mich also, aus der Zärtlichkeit, die mir so natürlich ist, zu versuchen, ob mein Spiegel ihm etwas behülflich seyn würde. Ich ließ meinen Kerl

eine neue Liberey anziehen, und putzte mich selbst so gut, als ich konnte, um eine so hübsche Figur zu machen, als mir meine ungestalte Bildung nur zulassen wollte. Denn ich wusste, wenn ich das nicht thun würde: So würde er mich zu seinem Verwalter verweisen. Als ich vorgelassen ward: So empfieng er mich mit einem hochtrabenden Blicke, der zwischen Verachtung und Achtlosigkeit das Mittel hielte, mit den Worten: **Nun, mein Herr, was begehren sie?** Ich sagte ihm mit einem sehr tiefen Bücklinge, ich käme seiner Herrlichkeit mit einem Vorschlage aufzuwarten, der ihm sehr vortheilhaft seyn würde. Auf das Wort **vortheilhaft** erheiterte er den Augenblick die Stirne, und bat mich Platz zu nehmen, ja er war so ausserordentlich höflich, daß er selbst einen Stul nahm, mich oben an in der Stube setzte, und sagte, mein Herr, sie sehen aus, als wie ein Edelmann, sie müssen sich bey meiner Treue setzen. Ich merkte alsobald, was ich für einen Mann vor mir hatte, und um ihn ferner auf die Probe zu stellen: So setzte ich hinzu, ich könnte seine Herrlichkeit auf einen Weg bringen, ein grosses Gut zu erlangen, wobey es ihm bisher nur an Gelegenheit gefehlet hätte, sich darum zu bewerben. Es würde ihm weiter Nichts,

als

als einige wenige falsche Eide, und das Verderben zweener oder dreyer Waisen, und eine kleine Beschuldigung einer Undankbarkeit kosten, weil ihr Vater ein gewisser Freund seiner Herrlichkeit zur Zeit der Noth gewesen wäre. Ach, sagte er, das ist Nichts. Lasst uns zur Sache selbst kommen. Ich sagte ihm, ich hätte einige Schriften bey mir, die ihm hierinn würden dienlich seyn können. Weil ich mich nun stellte, als wenn ich darnach suchte: So brachte ich unvermerkt meinen Spiegel hervor. Es ist derselbe, in Ansehung der Arbeit, so daran befindlich ist, eben so kostbar, als in Ansehung seiner Tugenden. Er ist sehr artig emaillirt, und mit einigen Edelsteinen von grossem Wehrte besetzt. Der Anblick desselben nahm ihn alsofort ein. Er frug mich, was es wäre, und ich sagte ihm, es wäre etwas Curiöses, das seines gleichen nicht hätte, wenn seine Herrlichkeit es nur genau betrachten wollten. Auf den ersten Anblick, (ob er nun entweder meine Absicht entdeckte, oder ob ihn seine eigene Häßlichkeit so rührte, das kann ich nicht sagen,) sprang er mit einer entsetzlichen Wuth auf, griff mit der Hand nach der Stelle, wo sein Degen zu stecken pflegte, entweder mich, oder sich selbst umzubringen. Wie er ihn aber nicht

fand: So rief er auf seine Bediente, um mich aus der Stube zu werfen. Da ich mich nun zu ihm des Aergsten versahe, weil ich dergleichen Historien schon mehr belebt hatte: So kehrte ich alsobald meinen Spiegel um, wo der wahre Edelmann mit allen vortrefflichen Eigenschaften, die er billig haben muß, ganz vortheilhaft abgebildet war, und wo seine Herrlichkeit selbst die Person vorstellte. Hier befand sich wahre Ehre, Großmuth, Aufrichtigkeit, Treue, Freygebigkeit, Höflichkeit, Gesprächigkeit, die ihn an der einen Seite unterstützten; und Geneigtheit, gute Wünsche, rechtmäßige Zuneigung, Treue, Liebe und Dankbarkeit, die ihn auf der andern Seite begleiteten. Dieser angenehme Anblick beruhigte ihn wieder ein wenig, so daß er auch fragte, was dieses alles zu bedeuten hätte? Ich sagte, ich wäre gekommen ihn in der That zu einem solchem Manne zu machen, als er sich in dem Spiegel gesehen hätte: Allein er müsste die Geduld haben, sich sehr öfters auf die erste Art abgebildet zu sehen, ehe er der andern Vorstellung gleich kommen könnte. Er zog die Schultern in die Höhe, und bezeigte einen so entsetzlichen Abscheu für den Anblick seiner Garstigkeiten, daß ihm dafür übel und wehe ward,

und

und er anfieng sich bey nahe das Herz aus dem Leibe zu brechen. Ich ward also genöthiget meinen Spiegel zu bedecken und ihn sich selbst nur stückweise sehen zu lassen, bis wir endlich seine ganze vorige Person überlaufen hatten, da er zu unsrer wunderbaren Zufriedenheit an beyden Seiten auf einerley Art erschien. Es ist entsetzlich, was wir alles absonderten und wegwarfen, so, wie es ein Gärtner mit dem Miste macht, ehe wir die Cur vollbrachten. Um mir nun zu zeigen, daß sie völlig geschehen wäre: So bot er mir die eine Hälfte seiner Güter für die Freundschaft an, die ich ihm erwiesen hätte. Ich sagte ihm aber lächelud, daß ein wahrhaftiger Weltweiser über alles Geld hinweg wäre, und nahm also meinen Abschied.

Dieses ist nur ein kleiner Theil der Zeugnisse, so ich hervor bringen könnte, die wunderbaren Wirkungen dieses Glases zu zeigen. Allein ich hoffe, diese werden zureichen, dem Leser zu zeigen, daß ich seiner Leichtgläubigkeit nicht mißbrauche. Es wird auch nicht undienlich seyn, ehe ich weiter gehe, einige allgemeine Anmerkungen über vorgedachte Curen zu machen.

Das achte Kapitel.

Einige allgemeine, aber sehr dienliche Anmerkungen über die vorhergehende Zeugnisse und Curen.

I.

Die meisten dieser meiner Patienten waren Leute von besonders gutem Verstande und guten Geschicklichkeiten, ehe sie durch ihre neuerlangte Reichthümer in solche Ausschweifungen verfielen. Dieses aber muß den göttlichen Eigenschaften des Goldes im Geringsten nicht nachtheilig seyn, wenn gleich solche Raserеyen und Unbequemlichkeiten sich bey der Uebermaasse desselben einfinden. Denn wie eine wohlbesetzte und niedlich zugerichtete Mahlzeit ein sehr gutes Mittel zur Erhaltung der Gesundheit ist; und dennoch in der natürlichen Oeconomie sehr grosse Unordnung verursachet, wenn sie nicht mit Maasse und von einem Magen genommen wird, der gut verdauen kann: Eben also sind auch überflüßige Mittel ein grosser Segen, wenn sie Leuten in die Hände fallen, die sich von dem Glanze derselben nicht gar zu sehr blenden lassen. Wo sie aber solches geschehen lassen: So werden sie sich da-

durch

durch alle schon gedachte Unordnung zuziehen, und ihr ganzes intellectualisches Systema verkehren. Denn eine Ueberladung vom Golde ist gewiß die allergefährlichste, nur bey solchen Personen ausgenommen, die vorhin schon eben so gute Narren gewesen. In diesem Falle hat es ganz gegenseitige Wirkungen.

II. Es ist zu bemerken, daß alle Leute, die durch meinen Spiegel sind geheilet worden, anfänglich entsetzlich über den Anblick ihrer selbst erschrocken sind. Und das ist kein Wunder: Denn die Dünste des Goldes, womit sie sich überladen, hatten sie so eingenommen, daß sie sich selbst für die liebenswürdigsten Creaturen von der Welt hielten, und glaubten, alles was sie selbst angienge, wäre eben so glänzend als das Metall, welches sie umgab. Bis endlich mein Spiegel, gleich der diamantenen Lanze, welche der Engel dem Rinaldo (*) vorhielt, die Eitelkeit dieses Narrenparadieses entdeckte, daß je angenehmer sie auszusehen glaubten, desto häßlicher und ungestalteter sie sich darinn erblickten. Sie haben auch niemals eher völlig können geheilet werden, als bis sie von ihrer Häßlichkeit recht lebhaft überzeuget worden.

III. Die

(*) S. des Tasso Gottfried von Boulogne.

III Die dritte Anmerkung besteht darinn, daß, wie der Leser auch leicht selbst bemerken kann, die meisten oder vielmehr alle von diesen Patienten insonderheit der Undankbarkeit und einer gänzlichen Vergessenheit aller empfangenen Wohlthaten unterworfen gewesen, es wäre denn, daß ihre Wohlthäter eben so grosse Leute, als sie geworden wären, oder ihnen vielleicht neue Wohlthaten hätten erweisen können. Alsdenn schmeicheln sie sich einander in der That, daß es ein Wunder anzusehen ist, wiewohl fast alles nur in äusserlichen Ceremonien bestehet: Denn die Dünste des Goldes, und die Empfindnng der Dankbarkeit können sich in einer Hirnschale fast niemals recht vertragen. Einer von beyden scheinet doch immer dem andern, in Ansehung dessen, was er von ihm empfangen, eine Art der Unterwürfigkeit aufbürden zu wollen, wie denn das Gold dazu sehr geschickt ist, andere sich unterwürfig zu machen. Ich weiß zwar, daß die unterschiedene Beschaffenheit der Leute diese Krankheit auch in verschiedenen Gestalten erscheinen lässt: Man wird aber doch allemal finden, daß sie alle entweder auf die eine, oder auf die andere Art zur Undankbarkrit geneigt sind, wobey sich zugleich eine Verachtung aller derer findet, die nicht so grosse Mittel haben, als sie.

Es

Es findet sich viertens noch eine andere natürliche Anmerkung, welche der Leser, wie ich glaube, vielleicht schon für sich selbst gemacht hat, ob er gleich die Ursachen davon noch nicht eingesehen. Sie bestehet darinn, warum unter allen meinen Curen niemals eines Frauenzimmers, und nur einiger weniger Lords gedacht werde. Was das erste anbetrifft: So ist die Ursache, weil der Stolz, die Eitelkeit, Selbstliebe, Verachtung und Beneidung anderer, nebst einem wunderbaren Schwindel im Haupte fast allem Frauenzimmer, von der Wiege an, natürlich ist, ohne daß das Gold etwas dazu beyträgt, weßwegen ihnen auch nicht so leicht kann geholfen werden. Da hingegen die Leute, deren ich in dem letzten Kapitel gedacht, zufälliger Weise in ihre Krankheiten gerathen sind, weil nämlich ihre Hirnschalen nicht stark genug gewesen, eine so ungeheure Ueberschwemmung von grossen Gütern zu ertragen, die in so grosser Maasse auf sie zuströmete. Ueber dieses ist das Frauenzimmer von der Wiege an dermaassen gewohnt, geschmeichelt zu werden, daß ihre Natur die Vorstellung ihrer selbst, so wie sie würklich sind, nicht würde ausstehen können. Wiewohl ich, um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nicht finde,

de, daß ein grosses und unvermuthetes Glück solche merkliche Veränderung in ihrer Gemüthsbeschaffenheit verursache, als bey Mannspersonen zu geschehen pfleget. Ich habe niemals das Herz gehabt, das Experiment an mehr, als einer Lady zu versuchen, welches eine Person war, die viele scheinbare Eigenschaften, aber auch verschiedene Fehler hatte, die eben so sehr in die Augen fielen; indem sie sich durch einen plötzlichen Zuwachs ihrer Güter gar sehr verschlimmert hatte. So bald sie sich nur in dem Spiegel erblickte: So fieng sie an zu schreyen, als wenn sie durchs Herz wäre gestossen worden, und bekam gleich darauf einen solchen Zufall, daß ich mich genöthiget sahe, um Hülfe zu rufen, und zu eilen, ihr ein Glas Spiritus, das ich in der Tasche hatte, vorzuhalten, um dadurch den Verdacht von noch etwas Aergerm von mir abzulehnen, worauf ich auch gleich meiner Wege gieng, so bald sie nur wieder zu sich selbst gekommen war. Denn ich weiß gewiß, sie wird mich niemals wieder vor Augen sehen können. Sie hat es auch nachher, wie mir ist gesaget worden, in einer langen Zeit nicht wagen dürfen, in einen Spiegel hinein zu sehen. Ja, sie zittert noch bis auf den heutigen Tag, so oft sie sich an ihren Nachttisch setzet.

Was das andere anbetrifft, warum ich so weniger Lords in allen meinen Curen gedenke: So habe ich, die reine Wahrheit zu sagen, nur sehr wenige, und das noch dazu mit der grösten Schwierigkeit curiret. Ich weiß nicht, wie es zugehet, unsere neuern Standespersonen, und die vornehmere Art des Adels lassen sich von einem Menschen, der nicht in einer Gutsche mit sechs Pferden zugefahren kömmt, nicht leicht sprechen. Ein Mensch von mittelmäßigen Gütern, er mag auch noch so viele und noch so schöne Gemüthszierrathen besitzen, wird bey ihnen zu keinem vertrauten Gespräche zugelassen werden, wo er nicht sein halbjähriges Einkommen daran wenden will, sich zu einem Besuche recht auszurüsten. Sie halten es ihrem Stande für unanständig, mit Ernst auf etwas Acht zu geben, was etwa ein Mensch von niedrigerm Stande zu sagen hat. Und will man sich unterstehen seine Obern zu belehren: So ist solches eine grosse Beleidigung: Denn alle die, so ein grösseres Vermögen besitzen, als man selbst, hat man als seine Obern anzusehen. Zwar, wenn man sich drücken und schmiegen kann, wie ein Pudelhund, und alles gut heissen, was ihre Herrlichkeit saget, oder wenn man sich als ein Pickelhäring vor allen

Leuten

Leuten lächerlich stellen kann; oder wenn man endlich in gewissen Sachen Dienste leisten kann, womit kein freyerzogener Mensch seine Hände gerne besudelt: So kann man auf eine zeitlang noch wohl etwas gelten. Sonsten muß man sichs nicht einmal in den Sinn kommen lassen, vor vornehmern Leuten, als man selbst ist, sich hören zu lassen. Ueber dieses ist man verbunden, wenn man vornehmere Leute besuchet, einen Theil des Lohns ihrer Bedienten zu bezahlen, ehe man Abschied nimmt, sonst wird man wohl gar in der Herrschaft Angesicht beschimpfet. Man muß durch eine Reihe Kammerdiener, Aufwärter und Laqvayen die Spießruthe laufen, die einem bey jedweden Tritte allerley verächtliche Minen und Gesichter zuschneiden. Aller meiner Weltweisheit ohngeachtet, ist mir doch öfters mein wunderlichgebildetes Gesichte von Leuten, die nicht werth sind, mir meinen philosophischen Mantel nachzutragen, ganz aus den gewöhnlichen Falten gerücket worden.

Vor diesem schätzten sichs Leute vom Stande für eine Ehre, Beschützer und Gönner gelehrter Leute zu seyn. Sie zogen sie zu ihrem vertrautesten Umgange in ihren einsamen Stunden. Sie urtheilten von dem Wehrte eines Men-

Menschen nicht nach seinem äusserlichen Putze; sondern nach den Zierrathen seines Gemüthes. Mit gelehrten Leuten umgehen, hiessen sie eigentlich leben. Das Uebrige sahen sie bloß als beschwerliche Ceremonien an. Das Leben der Grossen itziger Zeit scheinet gerade das Gegentheil davon zu seyn. Ihr ganzes Vergnügen bestehet in Unruhe und Getümmel. Wie ein gewisser Lord, den ich wohl gekannt habe, der aber nunmehro schon einige Jahre todt ist, und sonst ein sehr vernünftiger Mann war, zu sagen pflegte: **So findet sich auch eine gewisse Art der Hoheit im Geräusche.** Doch, dem sey wie ihm wolle, ich verlange keine Regeln des Geschmacks zu geben. Einige Leute sind in einem Sturmwinde geboren, andere mögen, gleich den **Hottentotten**, lieber Gedärme und roh Fleisch essen, als französische Ragouts. Es giebt so wohl Moden des Gemüths, als der äusserlichen Tracht. Finden unsere Standespersonen mehr Vergnügen in dem Umgange mit einem wohlgekleideten Narren, als mit einem vernünftigen Manne, der einen alten Rock an hat, warum sollte ich deßwegen ihren Geschmack anklagen? Ich rede nur von Dingen die würklich geschehen. Denn das hat seine Richtigkeit, wenn ein Mensch

nicht einiger Maassen gleiches Standes mit den Uebrigen in der Gesellschaft ist, oder wenn er nicht so reich ist, welches alles über eins hinaus läuft, wenn sein Vater auch übrigens ein Dreckfeger gewesen wäre: So muß er als eine stumme Person sitzen, ohne ein Wort zu sagen, wo er nicht will, daß er als ein Meerwunder angegaffet werde. Ich selbst mit allen meinen so wohl natürlichen, als mit Fleiß erworbenen, Geschicklichkeiten, bin verschiedene male mit Leuten in Gesellschaft gewesen, die ich doch, wie man zu sagen pfleget, weit übersehen konnte, und würde in der That für einen sehr unverschämten Menschen von der ganzen ansehnlichen Gesellschaft gehalten worden seyn, wenn ich mich unterstanden hätte an der Unterredung Theil zu nehmen, wie ich doch in der That gethan haben würde, wenn ich der Urheber davon gewesen wäre.

Die Begebenheit in dem Wirthshause.

Um aber meinen Leser zu überzeugen, wie sehr sich die Welt durch den äusserlichen Schein hinreissen lässt, und wie schlecht die Grossen die Zierrathen des Gemüths achten, wenn sie sich bey Personen von geringerem Stande finden; So will ich eine besondere Begebenheit erzäh-

erzählen, die mir auf meinen Reisen widerfahren ist. Es trug sich einsten zu, daß ich in einem grossen Wirthshause zwischen **London** und **Edenburg** einkehrte. Wie ich mich erinnere: So war es gleich darauf, als ich den Lord **Ungeheuer** curiret hatte, wovon ich dem Leser, wo ers nicht vergessen hat, gesagt habe, daß ich und mein Bedienter damals die artigste Kleidung angezogen hatten, die wir jemals auf dem Leibe mogten gehabt haben. Meine Wirthinn, eine gute, lustige, fette Frau, die meines Kerls neue Lieberey und meine gestickten Kleider sahe, nebst einer gewissen Mine, die meiner seltsamen Bildung ungeachtet, dennoch machte, daß ich einem Edelmanne nicht unähnlich sahe, wies mir alsobald das beste Zimmer an, und frug mich, was ich zu essen verlangte. Ich sagte ihr, es wäre noch Zeit genug, vielleicht käme noch wohl mehr Gesellschaft. Ich forderte also eine Bouteille rothen Wein, und setzte mich in einen Lehnstuhl vor einem guten Kaminfeuer: Denn es war ziemlich kalt, ob wir gleich schon ziemlich weit in den Frühling hinein waren. Kaum hatte ich eine Viertelstunde da gesessen, als der Graf von **Egerland** hinein trat, wie wir nachgehends erfuhren, ob er gleich unbekannt seyn

wollte. Er ward von einem Bedienten, und dem Herrn **Thomas Taumler** begleitet, welcher letztere ein lustiger Edelmann und halb betrunken war, wie er herein kam. Kaum hatten wir nach der englischen Manier uns gegen einander gebücket und Nichts gesagt, als zween andere Herren herein kamen, die eine ziemlich gute Miene machten, aber Reisekleider anhatten, und, nach ihrem Bezeigen gegen einander, sich nicht zu kennen, oder wenigstens erst kürzlich mit einander bekannt geworden zu seyn schienen: Ehe wir aber von einander reiseten, gaben sie sich noch zu erkennen, daß der eine der Vicomte **Ballamour**, nnd der andere Mylord **Laffington** wäre. Kurz hernach kamen auch der Herr **Philipp Freundlich**, und Herr **Männlich** herein. Diese beide waren Leute von hübschem Stande und grossen Mitteln, wiewohl die übrige Gesellschaft sie nicht kannte. Der Leser muß mir verzeihen, daß ich so umständlich bin, denn ihre Ankunft war so. Es schien, als wenn ein Gerücht von eines Verwalters Tochter ausgegangen wäre, der ein sehr grosses Gut zugefallen, welches sie erst kürzlich in Besitz genommen, nnd daß diese Herren unbekannter Weise gekommen wären, sich nach ihr zu erkundigen, und sich zufälliger

Weise

Weise in dem Wirthshause angetroffen hätten. Der Graf **von Egerland** war durch ihre Mittel schon ganz bezaubert, und redte ziemlicher Maassen die Sprache eines Verliebten, welche, wie ein jedweder, meinem Vermuthen nach, wissen wird, ziemlich ausschweiffend ist. Er hatte verschiedene Einfälle, die seltsam genug waren, wie er denn in der That ein Mann von ziemlichem Witze war. Die Wirthinn freute sich, daß sie so viele gute Gesellschaft bekommen hätte, und fragte ein jedwedes Paar der Fremden, ob sie alleine zu essen verlangten? Herr **Thomas Taumler** schlug vor, ob wir nicht alle zusammen speisen wollten. Die andern waren alle damit zufrieden, doch ersuchten sie zuvörderst mit vieler Höflichkeit mich um meinen Beyfall, weil ich die Stube zu allererst in Besitz genommen hätte. Ich sagte ihnen, daß ich besonders wohl damit zufrieden wäre, denn ich hätte in langer Zeit keine so edele Gesellschaft angetroffen. Der Leser muß hierbey wissen, daß Niemand von ihnen seinen Stand zu erkennen gab. Ein Jeder hatte nur einen Bedienten bey sich, der Niemanden einen Titel beylegte. Das Essen ward also herein gebracht, wir machten uns darüber her, und sassen eine ziemliche Zeitlang stumm. Es schien

als wenn sich unter uns einer für den andern fürchtete, und glaubte, wir mögten von verschiedenen Partheyen seyn. Mylord **Laffington**, welchen Namen wir nachgehends erfuhren, wandte sich zum Vicomte **Baillamour**, und um zu zeigen, daß er zu leben wüsste, wollte er in vermischter Gesellschaft von Nichts, als gleichgültigen Dingen sprachen. Er fieng also an von Moden zu reden, und sagte, sein Schneider hätte ihm versichert, es würde künftigen Maymonat von einem **englischen** Schneider eine neue Mode erfunden werden, wogegen alle **französische** Moden würden wegfallen müssen. Von einem Schneider, sagte der Vicomte. Sind Schneider Urheber der Moden? Ja freylich, sagte der andere, wer könnte sonst wohl machen, daß die Moden von allen Standespersonen mitgemachet würden, als Schneider, Paruckenmacher und dergleichen. Sie müssten denn glauben, daß die Krämer auch einen Antheil mit daran hätten, um ihre Waaren desto besser absetzen zu können? Und wie wollten Leute vom Stande es doch angehen, ihre Güter so bald herdurch zu bringen, wenn sie nicht dergleichen modenmäßige Ausgaben mit zu Hülfe nähmen? Einige von der Gesellschaft lächelten über diese erbauliche Unterre-

terredung. Sie veränderten aber gar bald das Gespräch, und nachdem sie ziemlich geschweinigelt und profanirt hatten: So fieng Mylord **Laffington** ganz lächerlich von der Liebe, von Nebenbuhlern, von jährlichen Ausgaben und dergleichen an zu reden, daß ich gar bald auf die Gedanken gerieth, es müsste so etwas von einer Maitresse die Ursache dieser zufälligen Versammlung seyn. Ich bemühte mich daher, alle Reden von der Liebe, aus Furcht für Aergerniß oder Zank, zu unterdrücken. Hierauf fieng der Vicomte, der bey Hofe gut angeschrieben war, an groß zu thun, und mit einer solchen Freyheit von grossen Leuten und Staatssachen zu reden, die der übrigen Gesellschaft gar nicht anstund. Weil ich die Rechte des grossen Stuhls hatte, denn ihr Stand war mir damals noch unbewusst: So suchte ich auch dieses Gespräch zu unterdrücken, und sagte, meine Herren, wir sind uns einer dem andern fast alle unbekannt, und haben das gute Glück gehabt, uns so zufälliger Weise anzutreffen. Der Wein ist ziemlich gut, wir wollen unsere Gesundheiten trinken, und so lustig seyn als wir immer können, die Staatssachen aber denen, so am Ruder sitzen, überlassen. Herr **Thomas Taumler**, Herr **Philipp Freundlich**,

und Herr **Männlich** gaben mir alsofort Beyfall. Wir setzten daher alle Blödigkeit an die Seite, und fiengen an ganz frey von allerley Sachen, so wie sie uns vorfielen, zu reden. Wir waren, dem Scheine nach, einander ganz gleich. Wir bunden uns an keine sklavische Ceremonien. Wir richteten uns bloß nach unsern persönlichen Verdiensten. Und um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: So kann ich wohl sagen, daß sie meinen Aussprüchen in den meisten Stücken Recht gaben, die Lords so wohl, als die übrigen, denn sie glaubten, ich wäre so wohl als sie, ein Mann von Mitteln, und sie konnten gar leicht sehen, daß ich ihnen an Gelehrsamkeit und Erfahrung weit überlegen war. Endlich kamen wir unter andern auch auf den Adel, und fiengen an von den grossen Vortheilen zu reden, die man davon hätte, wenn man aus einer alten Familie geboren wäre, und wenn die Adern mit dem Geblüte ansehnlicher Ahnherren geadelt wären. Hierauf sagte der Vicomte, er hätte für Standespersonen und Titel grosse Hochachtung. Sie mögten von altem, oder erst neulich erworbenem Adel seyn, das wäre alles einerley, wenn sie nur ihrem Titel gemässe Mittel hätten. Er besässe hingegen eine allgemeine Verachtung für

den kleinen Adel, der zwar viele Ahnen, aber wenig einzunehmen hätte, der sich Nichts, als seines Alterthums zu rühmen wüßte, und dabey unendliche Historien von der Tapferkeit seiner Ahnen erzählete, dabey es ihm aber an Mitteln fehlte seinen Stand zu unterstützen. Er für seinen Theil könnte für Niemand anders, als für einen Ritter, Hochachtung haben, oder für einen, der so viel Mittel hätte, ein Patent zu kaufen. Aller meiner natürlichen Gelassenheit ohngeachtet ward ich doch hierdurch gar sehr aufgebracht, als der ich nicht nur selbst ein jüngerer Bruder; sondern auch aus einer sehr alten Familie war, in welcher verschiedene von meinen Vorfahren ihrer Ehrlichkeit wegen manchen beträchtlichen Schaden erlitten hatten. Mein philosophisches Phlegma ward dermassen in Bewegung gesetzet, daß ich ihm das Glas ins Gesicht schmeissen wollte: Allein ich gedachte, er wäre mit einer verkehrten Art zu denken geboren, wie ich aus seiner Gesichtsbildung schlessen konnte, welches mir schon gleich beym ersten Anblicke einen natürlichen Abscheu für ihn verursachet hatte. Ich wandte mich also zu ihm, und wollte ihm mit aller Gelassenheit und mit guten Gründen auf andere Gedanken bringen. Allein der Herr

Thomas Taumler stand, so geschwinde er nur konnte, vom Stuhle auf, und sagte: Meine Herren wolien wir denn den ganzen Abend mit solchen verdammten Reden zubringen? Ich habe den Henker von allem Reden. Es verdirbt die Gesellschaft nur. Wo ist das Glas? Auf diese Weise werde ich in ganzer drey Stunden nicht vergnügt seyn können. Hierauf schenkte er seinem Nachbar zur Linken ein ganz volles Glas ein, welches rund gieng. Herr **Männlich** aber sagte: Mit ihrer Erlaubniß, Herr **Thomas** (denn es schien, als wenn er ihn kennete) wir werden vieleicht so bald Niemand wieder antreffen, der so gelehrt und erfahren ist, als dieser Herr. Seyn sie doch so gut, mein Herr, sprach er, indem er sich zu mir wandte, und sagen mir ihre Meynung über eine gewisse Frage, die zwar oft auf dem Tapete gewesen, aber noch nicht völlig ausgemachet worden. Wer ist die ehrwürdigste Person? Ein Mann, der sich durch persönliche Verdienste zu Titeln und Ehrenstellen hinaufgeschwungen hat; oder ein solcher dessen Ehre durch eine lange Reihe edler Ahnen auf ihn herabgekommen? Ey ja, mein Herr, sagte der Herr **Philipp Freundlich**, ich bitte sie, lassen sie uns ihre Entscheidung dieser Frage hören.

ren. Ich erröthete keinesweges über das Lob, so sie mir beylegten, denn ich war mir meiner Geschicklichkeiten würklich bewußt, wenigstens in Absicht auf die damalige Gesellschaft. Ich dankte ihnen bloß für ihre Höflichkeit, wandte mich zu dem Herrn **Männlich**, welchen ich für den vernünftigsten unter ihnen allen hielte, und sagte, Mein Herr, die Frage, die sie mir da vorlegen, ist nicht nur niemals entschieden; sondern, wie ich glaube, so ist sie auch wohl noch niemals völlig verstanden worden. Wenn sie darunter verstehen, welcher Titel am ansehnlichsten sey? Ein alter Familientitel, oder ein neu erworbener: So ist nicht der geringste Zweifel, daß der älteste Graf, Ritter, Baron, unsern Gesetzen nach, die öberste Stelle habe. Verstehen sie aber darunter, wessen Person am höchsten zu schätzen sey, eines solchen Mannes, der viel persönliche Verdienste hat, oder eines andern, der gar keine eigene Verdienste besitzet: So entscheidet die rechte Einrichtung der Frage die Sache: Denn würckliche Verdienste müssen in der That höher gehalten werden, als gar keine. Setzen sie den Fall, daß beyde Personen gleiche persönliche Verdienste besitzen, obgleich der eine sein Glück nicht höher schwinget, und es auch vieleicht nicht nö-

thig

thig hat, da sich indessen der andere durch seine persönliche Verdienste zu gleicher Würde mit jenem in die Höhe geschwungen hat: So muß doch demjenigen, der den ältesten Titel hat, dabey aber auch seine persönliche Verdienste besitzet, in Ansehung seiner Vorfahren eine grössere Ehre erwiesen werden. Ja die Verdienste und der Ruhm seiner Vorfahren werden ihm eigen. 1) Weil er sie unverletzt beybehalten und nicht durch eignes niederträchtiges Bezeigen verdunkelt hat. 2) Aber, weil er seine eignen Verdienste den Verdiensten seiner Vorfahren beygefüget hat: So hat er ein gedoppeltes Ansehen, wovon der eine Theil den andern fehlet. Eine Person hingegen, so das Ansehen ihrer Familie und ihres Titels verdunkelt, ist sich selbst und ihren Vorfahren eine Schande. Denn ein aus der Art geschlagener Edelmann ist gewiß ein sehr verächtlicher Mensch. Gut, sagte Herr **Mänulich**, setzen sie aber einmal den Fall, daß ein Edelmann von einer alten Familie derselben an ihrer Würde zwar Nichts benimmt, ihr aber auch keinen Zuwachs verursachet, indem er Nichts ausserordentliches an sich hat, daß ihn lobens- oder tadelnswürdig machen könnte, da sich hingegen ein anderer durch seine persönlichen

Verdienste zu einer gleichen Würde erhoben. Welcher von beyden verdienet in diesem Falle die größte Hochachtung? Es sollte wohl scheinen, als wenn der letztere den Vorzug verdiente: Denn es ist eine Ehre, daß einer sein Glück durch seine eigne persöhnliche Verdienste und auf seinem eigenen Boden gebauet hat, so wie es eine Art von Schande ist, wenn man sich nicht höher geschwungen hat, als man von seinen Vorfahren ist gelassen worden. Mein Herr, sagte ich, dieß heißt zwar die Sache sehr hoch treiben; doch ist meine Meynung, daß der alte Edelmann noch immer den Vorzug behält. Denn der neugestiegene kann sich nur einzelner Verdienste rühmen, ob sie gleich seine eignen sind. Der andere hingegen kann ihm eine lange Reihe würdiger Personen entgegen setzen, wovon sehr viele, und wenigstens der erste, mit dem neugestiegenen von gleichen Verdiensten seyn können. Es ist nicht weniger ruhmwürdig seine alte Würde zu erhalten, als neue zu erwerben. Ueber dieses, wenn ein solcher Mensch gleich mit seinen eignen Verdiensten nicht sonderlich scheinet: So ist er in dem würklichen Besitze der Verdienste seiner Vorfahren. Hat er sie gleich nicht vermehret: So hat er sie doch unverletzt behalten. Der angeerbte

erbte Ruhm, der schon durch so viele Geschlechter geschienen hat, führet einen Wachsthum seines Glanzes mit sich, und ist daher eine untrügliche Probe seines innerlichen Wehrts. Kurz, meine Herren, ich habe für ein altes und edles Blut eine sehr grosse Hochachtung.

Hier gab mir die ganze Gesellschaft ihren Beyfall. Der Herr **Männlich** sagte auch, er wäre von meiner Meynung. Er hätte seine Gedanken nur gerne durch die meinige wollen bekräftiget wissen. Der Herr **Thomas Taumler** war selbst aus einer alten Familie. Er kam von mütterlicher Seite von den **Bibulis** her, die seit langen Zeiten in Niedersachsen gewohnet hatten, und mit **Hengist** und **Horsa** in dieses Königreich gekommen waren. Der berühmte **Rowena**, der da machte, daß sich der König **Vortigern** von seinen Sinnen und seinem Königreich soff, war aus derselben Familie. Eben dieser Herr **Taumler**, der ein mächtiges Glas in der einer Hand hatte, gab mir mit der andern einen nachdrücklichen Schlag auf die Schulter, verschüttete zum Zeichen seiner Gewogenheit etwas von dem rothen Weine und begoß mir meine gestickten Manschetten noch im Kaufe. Hier ist deine Gesundheit, alter Junge, sagte er, ich zweifle

gar

gar nicht daran, daß du nicht auch aus altem Geblüte herstammest. Ich liebe den Adel von ganzem Herzen. Das weiß mein wehrter Herr **Egerland** wohl. Ist Graf **Egerland** hier, sagte einer von der Gesellschaft? Hierauf ward alles stille. Ey meine Herren, sagte der Graf, weil der Herr **Taumler** es doch so herausgeschlagen hat: So glaube ich, daß die übrige Gesellschaft auch etwas mehr ist, als sie zu seyn scheinet. Und da wir uns doch so zufälliger Weise angetroffen haben, und scheinen uns einander leiden zu können: So glaube ich, wird es wohl keine Beleidigung seyn, wenn ich gleichfalls auf die Entdeckung ihrer Personen und ihres Standes dringe. Nach einem kleinen Verzuge bewilligten sie es, und entdeckten sich einer nach dem andeen, doch ohne die Ursachen anzuzeigen, warum sie hatten unbekannt seyn wollen. Endlich kam auch die Reihe an mich. Ich hatte mich aber indessen aus dem Lehnstule herausbegeben: Denn ich wußte, daß es wider die neuere Lebensart sei, wenn man auch mit Standespersonen nur in einer Reihe sitzet. Ich hatte mich also unten an die Tafel hingeschlichen, und bat mit einfältigem Gesichte, so demüthig, als mir meine philosophische Würde es nur erlauben woll-

te,

te, um Verzeihung, daß ich mir die Freyhei-ten der Reisenden zu Nutze gemacht hätte, wo-zu sie mich über dieses durch ihre Höflichkeit beynahe gezwungen hätten. Kurz, ich sagte ihnen, ich wäre nur ein jüngerer Bruder, aus einer sehr alten Familie, wiewohl ich an Mit-teln nicht mehr besässe, als nöthig wäre mich und einen Bedienten davon zu unterhalten. Man hätte sich wundern sollen zu sehen, was für verächtliche Minen einige von der Gesell-schaft hierüber machten, insonderheit der Vi-comte. Ey verflucht, sagte er, ich hätte ge-dacht, es wäre dieser, oder jener Baron. Wie darf sich ein Kerl, der keine Mittel hat, unter-stehen auf solche Art von Standespersonen, und noch dazu vor Standespersonen selbst zu reden? Ich will mich henken lassen, wenn es nicht ein armer Virtuose, oder so etwas ist, oder aufs höchste ein abgedankter Capellan ei-ner Standesperson, der sich mit demjenigen, was er etwa an seines Lords Tafel erschnap-pet, groß dünken läßt. Ich glaube, er ur-theilte dieses aus meiner ehrbaren Kleidung, wobey er aber meine gestickten Handkrausen nicht beobachtet, welche Geistliche nicht zu tra-gen pflegen, eben so wenig, als meinen De-gen, den ich als ein Zeichen des Adels an hat-

te.

te. Nein, mein Herr, sagte ich mit einer bescheidenen Freyheit, die einem Weltweisen wohl anständig war, wiewohl ich doch auch zugleich ein wenig empfindlich geworden, derglei-chen Geschicklichkeiten erlangt man nicht an grosser Lords Tafeln. Sie mögten denn ihren Capellanen die Freyheit erlauben mehr zu reden. Allein ich versichere sie, ich bin kein solcher Mann, wiewohl ich für diesen Stand alle Hochachtung habe. Hier zeiget sich aber die entsetzliche Kraft des Vorurtheils und der schlechten Erziehung. Wie sie mich noch für einen Menschen ansahen, der mit ihnen von gleichem Range war: So schienen sie meine Geschicklichkeiten zu bewundern, und gaben allem, was ich sagte, Beyfall. Nun sie aber finden, daß ich kein Mensch von Mitteln bin: So klagen sie deßwegen meinen guten Verstand an. Muß denn der Verlust der Güter eines Menschen auch nothwendig den Verlust seines Verstandes mit sich führen? Stellen sie sich eine Person von besonderem Verstande vor, der noch dazu durch eine freye Erziehung verbessert wird, kann bey einer solchen der Mangel grosser Güter, oder des Titels, ihre Gelehrsamkeit und Erfahrung geringer machen? Es mag ihr an einigen schlechten Moden und Ceremonien fehlen, welche die

Standespersonen unter sich, wer weiß wie, und warum, eingeführet haben. Wird aber ein einiger Mensch, der besser im Kopfe, als im Beutel verwahret ist, deßwegen schlechtere Gedanken von ihr hegen? Man setze den Fall, ich hätte meine Güter durch ein ehrenbringendes Unglück verlohren, wo anders jemand glaubet, daß das, so Ehre bringt, ein Unglück kann genennet werden, müssen denn zu gleicher Zeit alle meine innerliche Geschicklichkeiten confisciret worden seyn? Oder wird ein Mensch deßwegen unerträglich, wenn er bey gar keinen Mitteln mehr Verstand und Gelehrsamkeit besitzet, als ein anderer bey vielen? Ich wollte in meinem philosophischen Eifer fortfahren, als der Vicomte, um seine galante Lebensart zu zeigen, auf Französisch ausrief: Quelle Impertinence? wobey er die Nase in die Höhe warf, und mir den Rücken zukehrte. Ich aber, um mich an ihm zu rächen, wischte mit meinem Spiegel hervor, und zeigte der übrigen Gesellschaft eine artige Bildung von ihm. Es beschämte ihn derselbe durch das Zurückprallen seiner Strahlen auch dermaassen, daß er den Augenblick ausrief: **Wer ist da?** Also giengen vier von ihnen, nämlich der Graf, der **Vicomte**, der Lord **Laffington**, und der

Herr

Herr Thomas hinaus, um sich für sich selbst mit Unterredungen nach ihrem Geschmacke zu unterhalten. Allein Herr Philipp und Herr Männlich wandten sich zu mir, und sagten, sie würden sich mit meiner ferneren Bekanntschaft recht viel wissen, wobey sie verlangten, ich mögte ihnen doch mehrere Nachricht von meinem Namen und meiner Person ertheilen. Ich sagte ihnen, ohne mich lange zu bedenken, mein Name wäre **Philander**, den sie vielleicht mögten gehöret, aber bisher noch nicht gekannt haben. **Philander**, riefen sie beide, was für ein besonder Glück hat uns an diesen Ort gebracht? Ich bitte sie, mein Herr, sagte Herr **Philipp**, dürfen wir sie nicht ersuchen, uns den berühmten Spiegel zu zeigen, davon man so vieles geredet hat. Wir glauben, daß sie ihn beständig bey sich führen. Uns dauchte, wir sahen einige besondere Lichtstralen in der Stube herum gehen, als der Lord hinaus gieng. Meine Herren, sagte ich, ich trage kein Bedenken, solchen würdigen Personen, als sie sind, ihn ohne die geringste Schwierigkeit zu zeigen. Ich zog ihn also heraus, und wies ihn dem Herrn **Philipp**. Als er sich darinn sahe, zog er sich erst etwas zurück, hernach aber sahe er sehr steif hinein. Hierauf sagte er

mit einem Lächeln: Ich sehe, mein Herr, es ist für einen jedweden Menschen sehr gut, in diesen Spiegel zu schauen: Denn ich muß gestehen, ich habe vorhin noch niemals so viel von mir selbst gesehen. Ich finde die Hoheit und die falschen Grundsätze der Welt, die Schmeicheley derer, so einem unterwürfig sind, und der Antheil von der Selbstliebe, den ein jeder mit sich führet, mache öfters, daß ein Mensch in falschen Farben erscheine. Ich versichere sie, ich werde mich bemühen, dem Muster ähnlich zu werden, das ich auf der andern Seite sehe. Hiermit übergab er den Spiegel dem Herrn **Männlich**, welchen ich, so lange er hinein sahe, kein Auge verließ, und zu meinem besondern Vergnügen fand, daß er sein Gesicht im geringsten nicht veränderte. Wie er mir den Spiegel wieder übergab: So sagte er mit einiger Verwnnderung, er sähe in demselben Nichts mehr, als in einem andern Spiegel. Nur käme es ihm vor, daß er ihn ein wenig kleiner vorstellte, als der Spiegel in der Stube, worauf er sich zu dem grossen Spiegel wandte, der in der Stube vor uns hieng. Ich konnte nicht umhin, zu ihm zu laufen und ihn mit aller möglichen Zärtlichkeit zu umarmen. Mein Herr, sagte ich, sie

sind die einzige Person, die ich jemals angetroffen, bey welcher mein Spiegel so wenig Veränderung verursachet hat. Daß sie etwas kleiner scheinen, als sie zu seyn glauben, kommt von der Wirkung des Spiegels her, so diejenigen Begierden absondert, die wir natürlich haben, uns von der besten Seite zu zeigen, und gleichsam auf den Zehen zu stehen. Fahren sie in der Erforschung und Kenntniß ihrer selbst fleißig fort, darinn sie schon so weit gekommen sind, und zwar mit einer reinen Absicht, bloß ihr Gemüht zu verbessern: So werden sie in meinem Spiegel so, wie sie sind, ohne den geringsten Zusatz, und ohne einige Verminderung erscheinen. Sie sagten mir für die Geneigtheit, die ich ihnen darunter erwiesen hätte, tausendfachen Dank. Sie baten mich um die Fortsetzung meiner Bekanntschaft und Freundschaft, und boten mir ihre Häuser und Güter an, wenn ich nur kommen und mich bey ihnen aufhalten wollte. Ihre großmüthigen Anerbietungen waren mir mehr um ihret, als um meinet willen angenehm. Allein ich sagte, die Zärtlichkeit, so ich für mein Geschlecht hätte, machte, daß ich allenthalben in der Welt herum reisete, um, in meinem Leben so viel Gutes, als nur immer möglich wäre, auszu-

richten. Weil es nun schon ziemlich spät war: So begaben wir uns aus einander. Ich war aber gezwungen, mit einem schlechtern Bette vorlieb zu nehmen, als für mich bereitet war, ehe die Entdeckung geschehen. Dem ohngeachtet aber schlief ich doch noch ziemlich gut, und den folgenden Morgen stellte ich schon verschiedene Meilen von dem Orte auf den Feldern meine Betrachtungen an, wie die andern noch alle lagen und schnarchten.

AVERTISSEMENT.

Es liegen zween curiöse und nützliche Tractate zum Drucke fertig. Der erste ist eine Probe von der Wissenschaft der Schneider und Paruckenmacher für Mannspersonen, und der Manteaumacher und Haarschneider für Frauenzimmer, welche unsern Adel und andere vornehme Leute beides Geschlechts, durch ihre ungeheure Moden ganz garstig werden aussehen machen: Mit einem Vorschlage, wie, um unsern Handel und unsere Manufacturen empor zu bringen, zum wenigsten alle drey Monate neue Moden können eingeführet werden, um unserm Adel behülflich zu seyn, ihre Güter viel geschwinder, als gewöhnlich, herdurch zu bringen. Wobey sich zugleich ein Entwurf einer

ner Bittschrift an das Parlament findet, daß Niemand einige Kleider, Seiden, Stoffen, Parucken, Haare, Kopfzierrathe, von was für einer Mode sie auch seyn mögen, länger, als diese bestimmte Zeit tragen dürfe, damit die Leute so oft, als möglich, in neuen Gestalten und Gesichtern erscheinen. Wobey sich die, so dergleichen verfertigen, es zur Lehre sollen dienen lassen, niemals der Natur, oder der Bequemlichkeit zu folgen; sondern sich zu bemühen, die Damen und vornehmen Leute so gräßlich, als nur möglich, aussehen zu machen.

N.B. Handwerksleute, Krämer, und überhaupt Mittelstandspersonen haben die Freyheit, wenn es ihnen gefällt, eine Mode ein halb Jahr lang beyzubehalten; Schneider, Paruckenmacher aber, u. d. g. ausgenommen. Diese werden dahin angewiesen, vornehme Leute alle Monate mit einem neuen Geschmacke in Versuchung zu führen.

Der andere Tractat ist ein neues Project auf Subscription, unsern Adel und unsere vornehme Leute von beiden Geschlechten in ein neu erfundenes Land unter dem Nordpole zu versetzen, wo sie die Glückseligkeit genieſſen können,

in einem halben Jahre die Sonne nicht zu sehen, und in dem andern halben Jahre zu schlafen, und zwar mit guten Wagen, worauf sie können hingebracht werden. Die Gründe zu diesem Projecte sind, weil hier zu Lande unserm grossen Adel die Tage nicht lang genug zum Schlafen, und die Nächte zu kurz zum Schwärmen sind, in der dasigen Gegend aber das ganze Jahr herdurch nur ein Tag und eine Nacht ist.

Das neunte Kapitel.

Eine Nachricht von verschiedenen Briefen, die an den Verfasser sind gerichtet worden, um sich bey ihm, wegen der Unordnung der intellectualischen Oekonomie, dadurch Raths zu erholen.

Ich werde öfters durch Briefe, die theils von Bekannten, theils von Unbekannten herkommen, wegen verschiedener Unordnungen in dem pericranialischen Systemate um Rath gefraget. Der erste Brief ist von einem ehrwürdigen Geistlichen, der noch mein alter Universitätsfreund ist, und sich ziemlich weit von London aufhält. Er giebt mir von einer sehr seltsamen

samen Krankheit oder Raserey (denn ich weiß nicht, wie ich es eigentlich nennen soll) Nachricht, die den Kopf der Vornehmen eingenommen, und ihr intellectualisches Systema ganz verkehret hat, die so gar in denen Gegenden des Landes herrschet, die vor diesem ganz unschuldig gewesen. Ich werde dem Leser das Vergnügen machen, ihm davon die eigenen Worte dieses Mannes, nebst meinen darüber gemachten Anmerkungen sehen zu lassen.

Der erste Brief.

An den sinnreichen Herrn Philander, den Erfinder des psychoptischen Spiegels.

Mein Herr!

Ich nehme mir die Freyheit, unsere alte Universitätsfreundschaft hiemit wieder zu erneuern. Es ist dieselbe zwar viele Jahre herdurch unterbrochen gewesen, doch ist sie wenigstens der Begierde nach schon wieder erneuert worden, und zwar durch die Nachricht von den wunderbaren Curen, die sie mit ihrem neuerfundenen Spiegel verrichtet haben. Ich konnte mir freylich von einer Person, die einen solchen erhabenen Geist, und eine solche Erkenntniß der Natur besitzet, Nichts, als etwas Ausserordentliches vorstellen: Allein, diese itzgedachte

Erfindung wäre mir unglaublich vorgekommen, wenn die Zeugnisse davon nicht so neu, und in so frischem Andenken wären. Die verschiedenen Unordnungen im Gemüthe, die schon durch ihre Kunst sind gehoben worden, haben bey mir ein Verlangen nach einer Nachricht erwecket, ob ihr Spiegel auch eine Krankheit heben könne, die eine Zeitlang her ganz entsetzlich unter den Grossen im Schwange gegangen ist: Denn ich finde noch nicht, daß sie bey den Armen eingerissen, eben so wenig als bey den Mittelstandsleuten. Ohne Zweifel aber wird es auch mit dem ehesten dazu kommen, wenn diesem einreissenden Uebel kein Einhalt geschiehet. Die Krankheit ist eine atheistische Raserey, so ihre Köpfe eingenommen hat, daß sie anfangen in Privatsachen und gemeinen Vorfällen des Lebens **machiavellistische** Grundsätze einzuführen. Es ist entsetzlich genug, daß dieselben bey Staatssachen Statt finden. Wenn es aber gar so weit kömmt, daß sie in allerley Dingen, die zwischen Mann und Mann vorfallen, eingemischet werden: So mögen wir nur immerhin aller Sicherheit und Aufrichtigkeit im menschlichen Leben gute Nacht sagen. Ich versichere sie, daß ich verschiedene kenne, die zwar einigen äusserlichen Anstand der Religion beybehalten, dennoch aber sich

nicht

nicht das geringste Bedenken daraus machen, wenn sie es ungestraft thun können, sich der gedachten Grundsätze zu bedienen, und die sich bemühen alle Regeln und Pflichten der Sittlichkeit als politische Erfindungen und blosse Hirngeburten des Priesterhandwerks vorzustellen. Weil nun ihr Spiegel besonders für die Unordnungen des Pericranii gut, und diese eine von den ausschweifendesten ist: So habe ich es für gut befunden, sie darinn um Rath zu fragen. Können sie etwas zu der Heilung dieser neuen Art der Tollheit, (denn anders kann ich sie nicht nennen,) beytragen: So machen sie sich dadurch nicht nur um alle ihre Nebengeschöpfe höchlich verdient, sondern auch insonderheit um mich, der ich bin

Mein Herr u. s. w.

Eusebius.

Anmerkungen über den vorhergehenden Brief:

Ich habe mich zum allerhöchsten über diesen Brief verwundert. Das hätte ich nimmer befürchtet, daß eine Unordnung, die dem menschlichen Geschlechte so gefährlich ist, sich weiter, als bis ins Cabinett erstrecket hätte. Denn, daß sie so weit in das Land hat hineindringen kön-

können verursachet mir ein ganz ausserordentliches Erstaunen. Das habe ich wohl von mir selbst bemerket, daß sehr viele gerne seyn wollende Staatsverständige eine gewisse Staatsart in allem, was sie thun, und so gar in ihrem Hauswesen annehmen. Sie machen von läppischen Dingen grosse Geheimnisse, und haben in jedem Winkel ihre Spionen und Kundschafter. Allein das hätte ich nicht gedacht, daß sie in ihrer Aufführung alles für Recht halten, was sie ungestraft thun können. Ich hoffe die Krankheit sey noch nicht so gar allgemein, und ich stelle mir den Eifer meines alten guten Freundes grösser vor, als die Gefahr. Was aber die Unordnung überhaupt anbetrifft: So ist sie allerdings eine Raserey, und zwar eine von den allergefährlichsten: Denn wenn einmahl dergleichen Begriffe, oder Grillen, oder wie man es nennen will, anfangen sollten um sich zu greifen, so würden wir befinden, daß alle Menschen sich unter einander so geschwinde, als nur möglich wäre, den Hals brechen würden. Die grausamste und wildeste Bestie würde alsdenn dem menschlichen Geschlechte nicht so gefährlich seyn, als ein Mensch dem andern. Und aus dieser Ursache verdienet ein jedweder, der dergleichen Grundsätze in den

menschlichen Handlungen einzuführen suchet, eben so gut in vier Mauren eingesperret zu werden, als der rasendeste Mensch im Tollhause. Was mich anbetrifft: So wollte ich lieber mit dem barbarischsten Wilden umgehen als mit einem Menschen, der von solchen Sätzen eingenommen ist. Denn eines Deisten oder **Machiavellisten** Grundsätze lehren ihn sich eben so wenig ein Gewissen daraus zu machen mir den Hals zu brechen, wenn ich ihm im Wege wäre, als einen Mohnkopf herunter zu schlagen, wenn er es mit gleicher Sicherheit thun könnte. Und mein ehrwürdiger Correspondent hat Recht, wenn er sagt, daß wir aller Sicherheit unsers Lebens und unserer Güter, imgleichen aller Gesellschaft würden gute Nacht sagen müssen, wenn dergleichen Begriffe erst einmal Statt fänden, und ich bin besorgt, daß sie würklich immer mehr und mehr auf uns hereinbrechen.

Man glaubet vieleicht, ich stelle die Sache gar zu gefährlich vor, wenn ich sage, die Grundsätze dieser Herren lehren alle Menschen sich einander die Hälse zu brechen, wenn sie es ohngestraft thun können: Allein wer es nur recht überlegen will, wird finden, daß es eine würkliche Wahrheit sey. Denn ein **Deist**, ein **Machiavellist**, ein Freydenker, oder was

man

man ihm sonst für einen Namen beylegen will, glaubt nicht, daß ein moralisches Uebel, eine Sünde in der Welt sey. Und folglich ist es nach ihren Grundsätzen an und für sich selbst kein grösseres Uebel einen Menschen umzubringen, als wenn man einer Mohnblume den Kopf herunterschlägt. Um des einen willen kann man etwa gehenket werden, um des andern willen aber nicht. Man setze also, ich wäre die einzige Person, die einem Deisten zu Erlangung eines grossen Gutes einer grossen Würde oder dergleichen im Wege stünde, und er ein Mittel finden könnte mich sicher aus dem Wege zu räumen, oder mich um alles das meinige zu betriegen: So würde er nach seinen eignen Grundsätzen ein Narr seyn, wenn er es nicht thäte. Und ich würde gewiß ein Narr seyn, wenn ich ihm trauete. Wiewohl ich eben nicht glaube, daß **Machiavell** selbst jemahls die Absicht gehabt habe, daß seine Vorstellungen sollten in Ausübung gebracht werden, eben so wenig als der Verfasser vom **Hudibras** die Absicht gehabt den Meyneid zu lehren, wenn er sagt:

Der, so den Eid erzwingt, der ist es, der
ihn bricht,
Der, so ihn leisten muß, ists im geringsten
nicht:

Oder

Oder daß Juvenal, wenn er sagt:

Aude aliquid breuibus Gyaris aut carcere dignum,

es jemahls für nothwendig gehalten, daß einer um ein grosser Mann zu werden, anfangen müßte einen Schelm abzugeben. Dieses sind feine satyrische Züge, und neidische Einräumungen, um die Meynung desto eindrückender zu machen. **Machiavell** hat in der Beschreibung der grausamen Laster der Grossen seiner Zeit sein Gewebe so fein und künstlich gemacht, daß man dasjenige, was ihm eine Satyre heissen sollte, für Grundsätze angenommen hat. Dem sey nun aber, wie ihm wolle: So bin ich gänzlich der Meynung, daß die weltliche Obrigkeit (denn die ist vollkommen fähig solche Machiavellisten wieder zum rechten Gebrauche ihrer Vernunft zu bringen) ein Gesetz machen sollte, daß, wer sich bemühete solche Grundsätze in den gemeinen Vorfällen des Lebens einzuführen, auf der Stelle ergriffen, und als ein toller Hund vor den Kopf geschlagen würde, weil er gewiß weit mehr Schaden anrichten könnte.

Ich glaube nicht, daß mein Spiegel diese Art der Unsinnigkeit völlig heben kann, wie-

wohl

wohl er etwa einen Menschen zu einer Cur fähig machen könnte. Weil aber Galgen und Büttel die einzigen Dinge sind, wofür diese Herren sich fürchten: So glaube ich, wenn sie jederzeit eine lebhafte Vorstellung davon vor Augen hätten, daß ihnen solches sehr heilsam seyn würde. Der grosse Sultan **Saladin** gab einer gewissen dazu bestimmten Person Befehl, ihm alle Morgen zu erinnern, **daß er ein Mensch wäre.** Eben so glaube ich, würde es auch vieles dazu beytragen, unsere heutige Deisten und Machiavellisten wieder zu ihrer gesunden Vernunft zu bringen, wenn sie dem Büttel auftragen würden ihnen alle Morgen vor ihrem Bette seine unterthänige Aufwartung zu machen, und sich mit aller Ehrerbietigkeit bey ihnen zu erkundigen, ob es ihnen bald gelegen seyn werde, sich seiner willigen und schuldigen Dienste zu gebrauchen. Mit einem Worte, ein Freydenker, der sich die Freyheit nimmt alle Verbindung det Religion und des Gewissens aus der Welt zu denken, der muß nothwendig entweder ein Schelm, oder ein Narr von Haus aus seyn.

Der andre Brief. Vom Betruge.

An den Erfinder des psychoptischen Spiegels.

Mein Herr.

Meine Umstände haben mich genöthiget in einer gewissen Gegend dieses Königreichs meinen Aufenthalt zu suchen, die wegen des Betruges sehr berüchtiget ist. Ich wollte anfänglich dem allgemeinen Gerüchte nicht glauben, bis ich endlich durch eigne Erfahrung die Wahrheit davon empfunden habe. Weil ich nach den Grundsätzen der Redlichkeit und Aufrichtigkeit im Umgange war erzogen worden, und einen natürlichen Abscheu für alles hatte, was dem wahren Adel und der wahren Ehre entgegen ist: So richtete ich auch meine Handlungen darnach ein, wie ich den Anfang machte mich unter diesen Leuten zu setzen. Ich war in allen meinen Handlungen frey und offenherzig, und glaubte sie dadurch aufzumuntern auf eben diese Art wiederum mit mir zu verfahren. Anfänglich schienen sie sehr scheu und argwöhnisch zu seyn. Sie waren eines Verfahrens von dieser Art nicht gewohnt, und schienen sich also zu fürchten, es mögte dieses etwa eine neue Art seyn sie desto besser betriegen zu können. Wie sie aber funden, daß ich würklich so war, wie ich zu seyn schien: So

fiengen sie an mich für einen Narren, oder wenigsten für einen einfältigen Menschen zu halten. Nicht nur die gemeine Klasse der Betrieger schnappte nach mir, und suchte mir auf diese oder jene Art eins zu versetzen; sondern auch die Vornehmen und der Adel suchten mich mit hönischen Gesichtern in solche Sachen zu verwikkeln, wovon ich gewiß zum voraus sehen konnte, daß ich würde betrogen werden. Wie ich endlich merkte, daß gute Exempel und Aufrichtigkeit bey ihnen Nichts ausrichteten: So ward ich gezwungen mehr auf meiner Hut zu seyn, ihnen zu zeigen, daß mein natürlich gutes Gemüth mich keinen Unterdrückungen unterwürfig machte, und daß ich Verstand genug hätte, alle ihre Absichten einzusehen. Ich glaube, mein Herr, sie wissen, nach ihrer philosophischen Scharfsinnigkeit, schon, was für einen Theil des Königreichs ich meyne, und sehen bereits die Absicht ein, warum ich sie mit diesem Schreiben beunruhige, welche darinn bestehet, sie zu bitten, mich den nächsten Sommer in meinem Hause, zu = = = ihrer Gesellschaft geniessen zu lassen. Meinen Namen finden sie am Ende des Schreibens. Ich hoffe, sie werden ihren Spiegel mit sich bringen, um zu versuchen, ob er bey dieser betrügerischen Art Leuten etwas ausrichten könne. Ich kann sie

ver=

versichern, mein Herr, es ist mit dem Uebel auf das Höchste gekommen. Die Vornehmsten selbst können es nicht übers Herze bringen, daß sie sich eines wichtigen Betruges nicht rühmeten, anstatt daß sie sich dafür schämen sollten. Sie scheinen diese Gemüthsart mit der Muttermilch eingesogen zu haben. Sie haben sich von Jugend auf angewöhnet, alle ihre Handlungen zu verkleiden, so, daß sie niemals sprechen, wie sie denken. All ihr Sinnen und Bemühen so gar im gemeinen Umgange, gehet darauf, einen, wenn sie können, zu betriegen. Sie sind jederzeit damit beschäfftiget, enzweder andere zu betriegen, oder sich eines Betruges zu erwehren. Betriegen oder betrogen werden ist ihre vornehmste Hoffnung oder Furcht. Sie sehen es als den größten Schimpf an, wenn sie in dieser löblichen Gewohnheit von Jemand übertroffen werden. Daher kömmt es, daß sie gegen alle Menschen ohne Unterscheid der Personen und des Standes furchtsam und argwöhnisch sind: Denn sie glauben, daß alle Leute eben so gesinnet sind, als sie. Ich zweifle nicht, mein Herr, die Zärtlichkeit, die sie für ihr eigen Geschlecht haben, werde sie bewegen, alles, was sie können zu dieser Cur beyzutragen, womit sie sich gar sehr verbinden werden, mein Herr u. s. w.

Candidus Auster.

Nachschr. Ist es ihnen gefällig in dieser gutherzigen Absicht sich so weit her zu bemühen: So soll meine Kutsche sie abholen und wieder zurück bringen.

Anmerkungen.

Ich kann nicht leugnen, daß das Verfahren der Leute, wovon mir mein aufrichtiger Correspondent Nachricht giebt, zum höchsten niederträchtig sey. Sie machen es nicht anders, als wie ein Hund, der hinter einen her kommt, und nach einem beisset, wenn man sichs am wenigen versiehet. Dieses ist aber allezeit eine Eigenschaft eines schleichenden Hundes. Ein edelmüthiger Hund fällt ganz kühnlich und von vorne an. Alles Betriegen kommt gleichfalls aus einer solchen schleichenden Gemüthsbeschaffenheit her, und alle Betrieger sind schleichende Hunde, die keinen Tropfen edles Bluts im Leibe haben. Wie daher Leute, die nur noch den geringsten Funken wahrer Ehre zu haben behaupten wollen, sich zu einer so hündischen Gewohnheit entschliessen können, das kann ich nicht begreifen. Es ist eine so verfluchte und niederträchtige Kunst, die sich für Edelleute, vornehme Personen, und so gar für Menschen von einer gemeinen Vernunft und Billigkeit so wenig schicket, daß natürlicher Weise Nichts eher den Verdacht einer unäch-

unächten Geblütsvermischung erregen kann, als dergleichen Neigungen. Was würden die grossen und berühmten Leute des Alterthums wohl von einer so betriegerischen Art Menschen gedacht haben, wenn sie sich zu ihren Zeiten hätte blikken lassen. Ohne Zweifel würden sie sich vereiniget haben, sie von der Erde auszurotten, und das mit weit mehrerer Ursache, als sie zur Zerstörung Troja, wegen des Raubes der **Helena** hatten. Die alte Historie gedenket einer solchen berüchtigten betriegerischen Art, nämlich der **Karthaginenser**, welche Herren der Welt hätten seyn können, wenn ihre Falschheit und betriegerische Tücke sie nicht bey allen ihren Nachbaren verhaßt gemacht hätten, so daß sie auch in kurzer Zeit mit Strumpf und Stiel ausgerottet worden. Daher war fides punica bey den Alten ein eben solches Sprichwort, als nunmehro eines gewissen Landes Betrug über ganz Engeland bekannt ist. Und desfalls glaube ich auch, daß mein aufrichtiger Correspondente das Land meynet, welches durch das allgemeine Gerücht einen so unterscheidenden Namen bekommen hat. Ich will aber damit gar nicht sagen, als wenn nicht in allen Ländern wahre Ehre liebende Personen seyn sollten, die solche hündische Eigenschaften eben so sehr, als ich selbst, verabscheuen.

Ueberhaupt ist der Betrug eine Eigenschaft, so sich mit dem Begriffe eines vernünftigen und menschlichen Wesens nicht zusammen reimet. Es ist eine niederträchtige Kunst, die jederzeit so wohl einen Mangel des Verstandes, als auch der Sittlichkeit anzeiget, und gleich wie Verrätherey das Geblüte beflecket. Leute, die nicht Geschicklichkeit genug haben grosse und edle Absichten auszuführen, müssen zu solchen schändlichen Tücken ihre Zuflucht nehmen. Wie ich noch bey der Armee war: So habe ich bemerket, daß der allerverschlagenste Partheygänger sich niemals zum commandirenden Officier schickte. So ist es auch in andern Dingen. Man wird niemahls finden, daß ein betriegerischer Kerl tiefe Einsichten habe. Der Unterschied zwischen einem rechtschaffenen Manne und einem Betrieger bestehet nicht darinn, daß der ehrliche Mann nicht etwa so weit sollte sehen können, als der Schelm. Denn überhaupt zu reden, so sind die aufrichtigsten Leute Personen von dem gesundesten Verstande. Der Unterscheid besteht darinn, daß der gute Verstand und die Grundsätze eines rechtschaffenen Mannes ihm nicht erlauben alles zu thun, was er kann. Eines Betriegers Fähigkeit hingegen ist in sehr enge Grenzen eingeschlossen, und

daher

daher glückt es ihm oft in solchen schmutzigen Händeln, womit gesetzte Leute sich nicht gerne die Hände verunreinigen. Aus dieser Ursache geben dergleichen arglistige Leute nicht leicht gute Staatsmänner ab, denn Arglist und Betrug ist allemahl ein Zeichen einer engen und eingeschränkten Fähigkeit, und ist an und für sich selbst höchst unpolitisch. Denn alle Menschen hüten sich für einen Betrieger als für einen allgemeinen Feind. Wenn ein Mensch erst einmahl anfängt einen Betrieger gegen mich zu spielen: So hat er auf einmahl alles Recht verlohren, daß ich ihm in dem geringsten Stükke wieder trauen sollte. Die Neigung dazu verdirbt allen Umgang, alle Freundschaft, alle Vertraulichkeit und alle Zuversicht, so die Menschen unter einander haben sollten. Aus dieser Ursache müssen alle grosse Handelsleute in jedweden Berufe oder Stande aufrichtig handeln, denn sonst werden sie bald zu Grunde gehen. Ich habe wohl gehöret, daß man eine Regel gegeben hat, man müßte so vorsichtig handeln, als wenn alle Menschen Betrieger wären. Es ist aber diese Regel so wohl nach der Politik, als auch nach der Moral ganz falsch, und das Gegentheil davon soll vielmehr den Menschen zur Aufführung in ih-

rem Leben zu einer Regel dienen, nämlich: **Richte alle deine Handlungen so ein, als wenn alle Menschen ehrlich wären.** Die erste Regel beleidiget die menschliche Natur, die andere aber stimmet mit derselben überein. Wenn man aufrichtig handelt, nicht anders, als wenn alle Menschen so ehrlich wären, als man selbst: So gewinnet man dadurch eine allgemeine Liebe. Die Gesellschaft muß sich auf abwechselnde Pflichten gründen. Setzet man ein Vertrauen in einen Menschen: So erlanget man dadurch ein gegenseitiges Vertrauen. Wer hat nicht Hochachtung für einen Mann, der den Namen besitzet, daß er in seiner Aufrichtigkeit und in den Grundsätzen derselben unbeweglich ist. Ein kluges und sorgfältiges Verfahren ist einem weisen Manne anständig. Ist man betrogen worden: So wehre man sich ein ander mal gegen eine solche Person, als gegen ein wildes Thier. Man fasse aber niemals eher einen Argwohn wider einen Menschen, als bis man ihn auf die Probe gestellet. Es ist so wenig eine Schande zuerst betrogen zu werden, daß ich es vielmehr für lobenswürdig halte, daß man gegen sein eigen Geschlecht nicht mißtrauisch ist, sich aber ein andermal hütet. Wenn Leute gegen andere ohne vorgängige Ursachen argwöhnisch sind:

So

So ist es ein gewisses Kennzeichen, daß sie selber betriegerisch handeln würden, wenn man ihnen nicht genau auf die Finger sähe. Mit einem Worte, alle Betriegereyen sind mehr viehisch, als menschlich.

Es wird nicht undienlich seyn, alhier zu untersuchen, warum einige Länder, als zum Exempel das, da wir vorhin von redeten, dieser hündischen Eigenschaft mehr, als andere unterworfen sind, oder warum sich solches mehr in den nordischen, als südlichen Gegenden äussert. Einige Leute glauben, daß die Einwohner derselben mehr unvermischtes **normännisches** Blut, als andere beybehalten haben. Denn in Frankreich sind die **Normänner** der Betriegereyen wegen eben so berüchtiget, als die nordischen Gegenden bey uns. Dieß kömmt mir aber eben nicht so wahrscheinlich vor: Denn da die **Normänner** einmal Meister des Königreichs gewesen: So würden sie sich gewiß nicht hauptsächlich in den ärmesten Theilen desselbigen niedergelassen haben. Ja, die Betriegerey ist selbst in einer oder der andern Absicht eine Anzeige der Armuth. Mit weit mehrerer Wahrscheinlichkeit kömmt es daher, daß sie vor diesen die Grenzen zwischen den beiden Königreichen **Engeland** und **Schottland** bewoh-

net haben. Das italienische Sprichwort heisst:

Terra di confini, terra d'assassini,

Das ist mit Kurzem: Alle Grenzen zwischen verschiedenen Königreichen sind voller Betrieger: Denn sie dienen dem gottlosen Gesindel beider Nationen zur Zuflucht, die sich der Gerechtigkeit entziehen und aus einem Königreiche in das andere fliehen, und die nothwendig etwas von ihrem Saamen hinterlassen müssen, der eben so gute Eigenschaften als seine Vorfahren besitzet. Weil nun **Engeland** und **Schottland** vor diesem zwey verschiedene Königreiche gewesen sind, und dieses Land beynahe zwischen ihnen beiden inne liegt: So ist es sehr wahrscheinlich, daß es häufig mit Landläufern und liederlichem Gesindel ist beunruhiget worden, so von beiden Nationen bald vor- bald rückwärts geflohen, und ohne Zweifel seine Neigungen sowohl, als seine Gattung hinein gebracht. Dieses halte ich für die wahre Ursache, warum die Leute in dieser Gegend mehr zum Betruge geneigt sind, als andere. Ich weiß Leute, die noch eine andere Ursache davon angeben, nämlich: Die nordischen Gegenden, und insonderheit diese Landschaft, wären in alten Zeiten von den **Briganten** oder **Briganden** bewohnet worden, wie in **Britannien**

noch

noch so viele verschiedene Völker gewesen, als die **Ordovices**, die **Silures**, die **Jeâni**, die **Briganten**, u. s. w. Nun heisset **Brigand** in der **gaulischen** Sprache so viel als ein Spitzbube, oder Strassenräuber, und wird noch heutiges Tages in diesem Verstande gebraucht. Diejenigen aber, so dieses zur Ursache anführen, warum die Einwohner dieses Landes so sehr zu Betrügereyen geneigt sind, bedenken nicht, daß alle diese verschiedene Völker **Britannier**, und keine **Engeländer** gewesen, wie sie itzt sind. Wenn also diese hündische Eigenschaft nicht von der natürlichen Lage des Landes herrühret: So scheinet die andere Ursache die natürlichste zu seyn, die geschehene Dinge zum Voraus setzet. Wiewohl, ich kann mirs nicht einbilden, daß sie so entsetzliche Betrieger seyn sollten, als man sie ausschreyet. Denn ich selbst, und ich bin gewiß sehr leicht zu betriegen, habe mit den Leuten aus diesem Lande fünf mal in meinem Leben zu thun gehabt, und ich bin unter allen den fünf malen nur vier mal betrogen worden, da ich doch gehört habe, daß Leute zwey oder drey mal in einem Handel sind betrogen worden.

Was meinen aufrichtigen Correspondenten anbetrifft: So liebte ich ihn zwar wegen seines auf-

aufrichtigen Gemüths, allein ich sagte ihm, mein Spiegel würde ihm wenig, oder Nichts helfen können. Denn dergleichen hündische Eigenschaften zeugen von diesen oder jenen natürlichen Mängeln, mein Spiegel hingegen ist nur für solche Fehler gut, die man nicht von Natur; sondern durch andere Umstände erst bekommen hat. Dem ohngeachtet will ich ihn doch auf eine neue Art schleifen, wenn es auch nur geschehen sollte, um das Experiment zu versuchen. Vielleicht bewegt sie der Anblick ihrer Häßlichkeit, und die Anmuthigkeit einer klaren, aufrichtigen und rechtschaffenen Seele, sich zu bemühen, die wenigen Fähigkeiten auszubessern, womit sie die Natur versehen hat. Denn wie ich schon gesagt habe, es zeuget allemal von einer Schwachheit in ihrem Verstande, und Leuten, die am wenigsten Vernunft besitzen, ist am schwersten zu helfen.

Der Leser muß mir es verzeihen, wenn ich die Ordnung meiner Anmerkungen unterbreche, und noch einige über den ersten Brief mit einstreue. Sie sind mir ein wenig zu späte von einem guten Freunde eingeschicket worden, so daß ich sie nicht an ihren gehörigen Ort habe hinsetzen können. Sie betreffen gewisse Landpoliticos, die, wie mein Freund bemerket,

weder

weder Freydenker noch Machiavelliſten ſind, ſondern in der Regierung ihrer Familien vor andern ganz beſonders weiſe ſeyn wollen, und in den geringſten und läppiſchſten Dingen es den groſſen Staatsleuten nachthun, vielleicht in der Abſicht, ſich zu Staatsminiſtern geſchickt zu machen, wenn die Regierung etwa darum ſollte verlegen ſeyn. „Ich habe bemerket, ſagt „er, daß ſeit einigen Jahren ſehr viele Haus„väter auf dem Lande ganz beſonders politiſche „Eigenſchaften haben. Alle ihre Worte und „Handlungen ſcheinen Geheimniſſe in ſich zu „faſſen. Alles was ſie nur thun, oder was „ſie nur zu thun willens ſind, muß ſo geheim „als möglich gehalten werden. Sind ſie wil„lens eine Reiſe anzuſtellen: So muß es Nie„mand eher wiſſen, als eine Stunde vorher. „Denn muß alles in gröſſter Eile vor ſich ge„hen, um die Hurtigkeit derer, denen ſie zu „gebieten haben, zu zeigen. Fragt man ei„nen aus dem Hauſe, ob ſein Herr heute aus„gehen werde: So wird er ſagen, ſein Herr „ſey ein kluger Mann. Er laſſe keinem Men„ſchen wiſſen, was er willens ſey zu thun. „Und weil ſie haben ſagen hören, die Ver„ſchwiegenheit ſey die Seele der Staatskunſt: „So machen ſie aus den allergröſſten Kleinig„keiten

„keiten auf eine lächerliche Weise Geheimnisse.
„Denn haben sie ihre Kundschafter und Spio-
„nen, die ihnen alles, was man so wohl im
„Hause, als in der Nachbarschaft sagt und
„thut, hinterbringen müssen, wodurch sie aber
„in diesem Stücke besonders ihre Blösse ver-
„rathen, indem sie so begierig auf die Geheim-
„nisse anderer Leute sind, da sie doch ihre eige-
„ne so sorgfältig verbergen. Solche Perso-
„nen sind nun allerley Schmeichler und Schma-
„rotzer, die sich ihrer gut zu bedienen wissen,
„und von allen die um ihnen sind, sagen, was
„sie nur wollen, wiewohl alles unter der gröss-
„ten Verschwiegenheit. Ich habe einst einen
„Herrn gekennet, der ziemliche Mittel besaß.
„Dieser war sonst vernünftig genug, allein
„der lächerlichen Verschwiegenheit so thörigt
„ergeben, daß er in einen heftigen Zorn zu ge-
„rathen pflegte, wenn die geringsten Kleinig-
„keiten, davon man den Augenblick vorher,
„in Gegenwart aller Bedienten über Tische ge-
„sprochen, nachgehends von jemand aus der
„Gesellschaft erwähnet wurden: Denn Nichts,
„sagte er, was in meinem Hause geredet oder
„gethan wird, muß anderwerts gedacht wer-
„den. Als wenn ein kluger Mann allezeit in
„Gegenwart seiner Bedienten von wichtigen

„Din-

„Dingen sprechen würde, oder nur vermu-
„then könnte, daß etwas, so bey öffentlicher
„Tafel geredet worden, könnte geheim ge-
„halten werden. Er war dabey so neugierig,
„oder vielmehr so thörigt argwöhnisch, daß er
„sich einen gewissen Schmarotzer zu seinem be-
„ständigen Gefährten hielte, der ihm alles,
„was so wohl in seinem Hause, als auch in
„anderer Leute Angelegenheiten vorgieng, sa-
„gen mußte. Daher war er beständig unru-
„hig, um zu wissen, was andere Leute von
„ihm sagten, oder gedächten, zumal wenn man
„ihn besuchte. Er schickte zu dem Ende seinen
„fidum Achatem immer voran, um zu hö-
„ren, was die Leute wollten. Wenn er selbst
„eine Zeitlang bey ihnen gewesen war: So
„pflegte er hinaus zu gehen, und etwas zu
„warten. Sein Freund musste sie indessen
„auszuforschen suchen, und Acht geben, was
„sie von ihm sagten. Und nach dem Berichte
„dieses seines Vertrauten sahe er seine Gesell-
„schaft gefällig oder verdrießlich, kaltsinnig
„oder freundlich an. Ich habe sie über dieses
„politische Verständniß oft wie die Wasser-
„eimer aus und einfahren sehen, da sie sich
„denn an gewissen Oertern einander antraffen,
„wobey es in der Zufriedenheit des Herrn,

„nach

„nach dem die Berichte seines Unterhändlers „ausfielen, bald Ebbe, bald Fluth war. Es „sind noch verschiedene andere Thorheiten von „derselben Art, die sie, wie ich hoffe, leicht wer„den heilen können, u. s. w.

Leute von der Gemüthsbeschaffenheit des Edelmannes, der eben ist beschrieben worden, sind gewiß ganz anders gesinnet, als jener edle **Römer**, der seinem Baumeister befahl allenthalben in seinem Hause Fenster zu machen, damit ein jeder sehen konnte, was er darinn verrichtete. Ein Mensch der aus Kleinigkeiten grosse Geheimnisse macht, ist ein Narr vom ersten Range. Derjenige dessen Glückseligkeit und Vergnügen darauf ankommt, was andere Leute von ihm sagen, wird niemals geruhig seyn. Und einer, der die Neigungen seiner Bedienten und Bekannten mit eigenen Augen nicht einsehen kann, wird gewiß durch fremde Augen betrogen werden, und niemals einen guten Staatsminister abgeben. Was den Unterhändler anbetrifft: So kann der Herr nur versichert seyn, daß der, so die Würde eines Menschen so weit ableget, daß er ein Ohrenbläser wird, seinen Wohlthäter an den Meistbietenden verkaufen werde.

Der dritte Brief.

Die Sache der Eugenia, und von unglücklichen Heyrathen.

Mein Herr!

Ich bin ein junges Frauenzimmer, ohngefehr ein und zwanzig Jahre alt. Ich bin vor etwa drey Jahren verheyrathet worden. Nicht so wohl ich selbst, als vielmehr meine Freunde wählten mir meinen Mann. Wiewohl da ich ihn heyrathete, entschloß ich mich, mich so zu bezeigen, wie eine rechtschaffene Frau thun muß, und that solches auch, so viel mir nur immer möglich war. Vor der Heyrath stellte er sich in meine Person durchaus verliebt, und gab mir alle Versicherungen, die sich nur mit Worten ausdrucken lassen. Er sagte, ob er meiner gleich nicht wehrt wäre: So sollte doch seine Freundlichkeit gegen mich so groß werden, daß ich ihn aus Dankbarkeit lieben müsste. Auf diese Versicherungen heyrathete ich ihn, und ließ mich bewegen, seine Flammen mit Gegenliebe zu beantworten. Allein, innerhalb fünf oder sechs Wochen nach der Heyrath, fieng er an, eine solche unmenschliche Gemüthsart sehen zu lassen, dergleichen ich in meinem ganzen Leben nicht gefunden habe. Alle meine Bemühun-

mühungen ihm zu gefallen, waren fruchtlos. Ich habe ihn mit aller Zärtlichkeit, die man sich nur einbilden kann, gebeten, mir zu sagen, was er denn von mir verlangte, ich wollte es versuchen, mich in allen Stücken nach seinem Willen zu richten. Versuche es denn! sagte er mit einem so tyrannischen Blicke, den ein böses Gemüth nur immer zeigen kann. Ich zittere noch, wenn ich daran gedenke. Ich will dir zeigen, daß du die meinige bist. Dir recht zu Trotze will ich dirs zeigen. Von der Zeit an bemühete er sich recht, mir in allen Stücken zuwider zu seyn, wo ich nur das geringste Belieben zu hatte, um meinen Gehorsam zu probiren, wie es ihm zu nennen beliebte. Ich führte solcher Gestalt ein so elendes Leben, als ein Frauenzimmer nur immer thun kann, ohne zu wissen warum, als etwa seine tyrannische Gewalt dadurch zu üben. Was die Eyfersucht anbetrifft: So hielt ich mich niemals fähig, ihn in diesem Stücke zu beunruhigen. Ich bin versichert, daß ich niemals solche Gedanken gehabt, noch vor der Heyrath jemals meine Neigung auf jemand gelenket habe, und seit der Zeit habe ich um seinet willen fast für das ganze männliche Geschlecht einen Abscheu bekommen. Kurz, mein Herr, er wird alle Ta-

ge immer ärger und ärger, er begegnet mir so barbarisch, der Drohworte, die ihm nur von ohngefähr entfahren, zu geschweigen, daß ich das Aeusserste zu fürchten anfange. Weil ich nun ihn zu heilen alles versuchen will: So bitte ich sie, mein Wehrter Herr, einer verlassenen Creatur beyzustehen, die sich Nichts, als guter Absichten für den grausamsten Barbaren bewusst ist. Haben sie die Güte, mir nur in einer Zeile zu antworten. Meinen Aufenthalt können sie aus der Unterschrift meines Briefes erfahren. Lassen sie mir wissen, ob ihr berühmter Spiegel ihm helfen könne: So will ich es in die Wege richten, daß sie ihn zu sehen bekommen. Eine kurze Nachricht von dem, was sie glauben für ihn thun zu können, wird sie auf ewig verbinden die unglückliche

Eugenia.

Anmerkungen.

Ich habe den Zufall dieser unglücklichen Lady gehöret, und ich glaube, ich habe sie einmal in einer Gesellschaft gesehen, wiewohl sie selbst Nichts davon weiß. Sie ist eine sehr schöne Person, und ihr Gemüth ist noch mit weit mehreren Schönheiten gezieret, als ihr Körper. Daß sie mit einer so ungezwungenen

Bescheidenheit von ihren eigenen Vollkommenheiten redet, ist ein gewisses Kennzeichen davon. Ihr Mann ist, dem Gerüchte nach, das grösste Vieh in der ganzen Natur. Allein, wie ich gehöret habe: So haben ihn seine gottlosen Tollheiten schon seiner ganzen Vernunft beraubet. Es ist also ehe keine Hoffnung zu seiner Genesung, als bis er eine Zeitlang im Tollhause gewesen ist. Der beste und einzige Rath, den ich ihr itzo geben kann, ist dieser, auf einen von ihm abgesonderten Aufenthalt so bald, als möglich, bedacht zu seyn. Es ist aber der Ehestand in allen ordentlich eingerichteten Regierungen eine Sache von so grosser Folge, die Mißbräuche desselben sind so entsetzlich, und die Unglücksfälle, die daher entstehen, sind so groß, daß billig alle Menschen nach ihrem besten Vermögen auf Mittel dawider bedacht seyn sollten. Ihm sey nun wie ihm wolle, so schreibe ich die ersten Ursachen mehr dem Manne als der Frau zu. Man glaubet, daß die **Engeländer** gegen das schöne Geschlecht die gefälligsten und ehrerbietigsten Leute von der Welt sind. Ich kann nicht anders sagen, als daß man davon vor der Heyrath nur gar zu viel mache, und nach der Heyrath viel zu wenig darinn thue. Ich bin überzeuget, daß wenn

die Frau einmal zuerst Schuld an einem Mißverständnisse ist: So ist es der Mann zehnmal. Es geschiehet dieses durch das rauhe und ärgerliche Bezeigen der Männer, die gleich als Tyrannen über diejenigen herrschen, die doch gewohnt gewesen sind, daß man ihnen kurz vorher mit der grösten Ehrerbietung begegnet ist, wie es denn auch nach der löblichen Gewohnheit unsers Landes billig immer seyn müsste. Es fällt der menschlichen Natur sehr hart, aus einer Ausschweifung in die andere, aus einem Zustande, darinn man angebetet ist, in einen Zustand der äussersten Verachtung gesetzet zu werden, wie doch sehr öfters geschicht. Ich habe sehr viele Männer gekannt, die, sobald nur der Priester die fatalen Worte gesagt hat, glauben, sie haben eben so viel Recht über ihre Frauen, als wenn sie dieselben wie das Vieh auf dem Markte, oder wenigstens als Sklaven gekauft hätten. Es giebt andere, die gegen anderer Leute Frauen die gefälligsten Leute von der Welt zu seyn scheinen, gegen ihre eigene aber die gröbsten Ochsen von der Welt sind. Ich habe die Sache oft genug an beiden Seiten erwogen und überleget, und gefunden, daß sie an beiden Seiten so wohl durch die Natur, als auch durch die Gnade gleich stark verbunden

werden; daß aber die Verbindlichkeit zur Hochachtung, Freundlichkeit und guter Begegnung dem Manne, wo nicht von Natur, doch wenigstens hier in **Engeland** weit stärker obliege, als der Frau. Wenn er es also an seiner Seite fehlen lässt: So ist es kein Wunder, wenn die, deren Natur leichter kann beweget werden, es auch an ihrer Seite fehlen lässt. In andern Ländern, wo ein tyrannischer Gebrauch beynahe ein Gesetz worden ist, weiß die Frau ihr Urtheil schon zum voraus, und muß sich unterwerfen, weil der Mann alle Macht in seinen Händen allein hat. Hier aber in **Engeland**, wo man der armen Frau weiß gemacht hat, sie solle eine Gebieterinn über des Mannes Haus und Herz seyn, welches er ihr so gar durch die allertheuresten Versprechungen versichert hat, muß es gewiß etwas recht Grausames seyn, wenn sie innerhalb eines Monats, oder wohl gar schon in den ersten acht Tagen, das Gegentheil von allen diesem erfähret, und wenn sie sich, an statt eines zärtlich liebenden Verehrers, an einen verdrüßlichen, tyrannischen Regenten angefesselt siehet, der, so bald er seine viehischen Leidenschaften gesättiget hat, sie als eine Leibeigene, als eine Sklavinn gebrauchet. Ist eine solche Veränderung nicht

zurei-

zureichend, die angenehmste Gemüthsbeschaffenheit verdrießlich zu machen? Ich gestehe es, unsere Heyrathen werden auf eine sehr seltsame Weise gestiftet. Ueberhaupt zu reden, so sind die zeitlichen Mittel alle Absichten, die man dabey hat, und glaubet, die Liebe werde sich schon von selbst finden, oder um es recht zu sagen, man giebt nicht das Geringste darum, ob die Liebe sich finden werde oder nicht. Wie kann aber ein vernünftiger Mensch Liebe erwarten, da alle Mittel und Wege, die sie hervor bringen können, in solche Dinge verwandelt werden, die Nichts als Haß verursachen? Liebe kann niemals gezwungen werden. Einem Frauenzimmer den Dolch auf die Brust setzen und sagen: Ich will dir das Herz durchboren, wenn du mich nicht liebest, das ist eine entsetzliche Tollheit. Und dieses ist eben der Zufall der Lady, so zu diesen Anmerkungen Gelegenheit giebt. Wer ein Frauenzimmer heyrathet, das einen würklichen Abscheu für ihn hat, ist der Urheber seines eigenen Unglücks, und wer ihre Liebe durch ein wildes und tyrannisches Bezeigen zu erlangen denket, der ist ein vollkommener Narr. Das Frauenzimmer, ich gestehe es, hat sehr viele seltsame Einfälle, einige würkliche, und einige eingebildete Fehler: Allein

haben nicht Männer eben so viele, ja unendlich mehrere? Ich gebe gleichfalls zu, daß wenn Frauensperſonen ſehr gereizet werden, ſie öfters in höchſt beſtrafenswürdige Ausſchweifungen verfallen. Aber gegen eine, die zuerſt Schuld hat, finden ſich zehn tauſend Männer. Ich bin überzeuget, daß der unvergeblichſte Fehler an einem Frauenzimmer, wo es nicht inſonderheit bey einigen mehr eine Krankheit, als ſonſt etwas zu nennen iſt, ich ſage, daß der unvergeblichſte Fehler oft dadurch verurſachet wird, daß der Mañ zuerſt Schuld hat, entweder durch ſeine Untreu, die er an ihr verübet, oder durch ſeine eiferſüchtige und tyranniſche Gemüthsbeſchaffenheit.

Bloß aus Verdruß, man ſiehts bey tauſend andern Dingen,
Pflegt oft das Hirſchgeweih der Männer zu entſpringen.

Die Weiber ſind auch nicht ſo unerſättlich, wie einige thörigte und nichtswehrte Leute ſie ausſchreyen, ſie mögen denn etwa den Gebrauch ihrer Vernunft durch die übele Begegnung verlohren haben. Es iſt glaublich, daß ſehr viele Frauen bey einem großmüthigen und gutgeſinnten Manne lieber wie verheyrathete Jungfern ſterben würden, als von einem Ungeheuer Kinder haben. Es iſt nicht das Thieriſche, wornach ſie ſo ſehr verlanget; ſondern

nach

nach einer liebreichen Zärtlichkeit, die ihrer Gemüthsbeschaffenheit so natürlich ist, und also kann ihre Freundschaft ohne das erstere eben so wohl, als bey Mannspersonen alleine unter sich erhalten werden. Es ist ein allgemeiner Grundsatz, daß der Mangel einer solchen liebreichen Zärtlichkeit, bey einem wilden und unvernünftigen Bezeigen, eine von den ersten Ursachen aller ihrer nachfolgenden Fehler ist.

Ich kann diese Anmerkung nicht abbrechen, ohne noch etwas von der Eifersucht zu sagen, welche oft mit Thorheit anfängt, und mit Tollheit aufhöret. Es ist fast eine ausgemachte Wahrheit, daß diejenigen, so am allereifersüchtigsten sind, die wenigste Ursache dazu haben. Es ist närrisch, einer Frau selbst die Gelegenheit zu zeigen, wodurch sie einem den größten Verdruß erwecken kann. Und es ist eine Tollheit, einer Frau dasjenige in den Kopf zu setzen, welches man doch nicht verhindern kann. Und wenn es auch geschehen könnte: So verlieret doch der Mann darüber den besten und schätzbarsten Theil, das ist, alle innerliche Liebe, wie ein sinnreicher Schriftsteller sagt:

Bleibt gleich das Thierische der Frau für dich allein:
So mußt du doch bey ihr im Herzen Hahnrey seyn.

Und was ist ein Vergnügen ohne das Herz anders, als etwas Thierisches und Viehisches?

Wenn wir die Eifersucht ein wenig genauer untersuchen: So kañ der Ursprung derselben unter folgende Hauptstücke gebracht werden. Sie sind nämlich: Des Frauenzimmers Schönheit und Vollkommenheiten, es mögen nun würkliche, oder eingebildete seyn; der Argwohn in Ansehung ihrer Beständigkeit, oder der Mangel einer Sache, wovon sich der Mann einbildet, sie in der ersten Nacht zu finden; die Ueberzeugung seines eigenen Unvermögens, und eine finstere und argwöhnische Gemüthsbeschaffenheit. Denn was die wilde und ausschweifende Vorstellungen unserer heutigen Taugenichte anbetrifft, daß nämlich Unverschämtheit und Gelegenheit ein Frauenzimmer untreu machen: So wird dadurch die menschliche Natur beleidiget, und trägt sich solches sehr selten zu, das Frauenzimmer mögte denn zuerst durch ein übeles Bezeigen und Argwohn dazu gereizet worden seyn. Doch ich komme wieder auf die Ursachen der Eifersucht. Die erste ist die unvernünftigste unter allen, wiewohl sie die gemeinste ist. Denn es geschicht sehr selten, daß ein recht schönes Frauenzimmer einen guten Mann antrifft. Die Grösse seines Schatzes macht

ihn

ihn für den Verlust desselben bange, und beunruhiget sein Gemüth bey tausend Gelegenheiten. Die Thorheit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit ist offenbar. Denn hat mich ein schönes Frauenzimmer durch ihren Besitz zum glücklichsten Menschen auf der Welt gemacht: Soll ich mich denn selbst durch eine beständige Furcht sie zu verlieren zum unglückseligsten Menschen machen? Ja gar sie dnrch solche Furcht würklich verlieren? Hat sie mir nicht den Vorzug vor allen meinen Nebenbuhlern gegeben, und hat sie mich nicht so wohl in meinen Augen, als auch in den Augen aller Welt glücklich gemacht? Warum soll die eingebildete Möglichkeit eines Verlustes mich in dem würklichen Besitze aller meiner Wünsche unglücklich machen? Habe ich dasjenige erhalten, wornach ich mit solchem Eifer und solcher Sorgfalt getrachtet: Thue ich denn nicht besser alle meine Gedanken darauf zu richten mir diesen Schatz noch angenehmer zu machen, als mich in die Gefahr zu setzen ihn durch meine Furcht und Eifersucht zu verlieren? Hat sie mir nicht sich selbst, ihr Herz, und ihr Alles gegeben? Mir liegt es daher ob, ihr mit aller Dankbarkeit wieder zu begegnen, deren mein Herz nur immer fähig ist, und eben dadurch mich ihr je

länger, je angenehmer zu machen, nicht aber eine tyrannische Gewalt über sie auszuüben, noch sie durch traurige Blicke, verdrüßlichen Argwohn, grausame Eifersucht, und Anklagen ihrer Unschuld in meinem Herzen zu betrüben, welches letztere, aller Verstellung ungeachtet, sich ihr dennoch klar und deutlich genug entdecken wird. Es könnte noch viel mehr von dieser weitläuftigen Materie gesagt werden. Wir wollen aber auch den andern Bewegungsgrund vornehmen, der gleichfalls bey den Männern eine öftere Ursache der Eifersucht ist. Dieses zeiget sich insonderheit zu unsern neuern Zeiten bey unsern heutigen jungen Taugenichten, und rühret von der sträflichen und zugleich thörigten Wissenschaft her, die unsere junge Fänger von den Mängeln und Beschaffenheiten des weiblichen Geschlechts zu haben vorgeben. Da findet sich zum Exempel ein liederlicher Taugenicht, der eine grosse Menge Frauenspersonen verderbet hat, und dadurch in den weiblichen Geheimnißen so erfahren seyn will, daß wenn er eine Frau unglücklich machet, indem er sie heyrathet, sich närrischer Weise einbildet, sie sey keine Jungfer, und daher alles Böse so wohl in Ansehung der vergangenen, als auch der künftigen Zeit befürchtet. Alsdenn spielet er

ent=

entweder die Rolle des Teufels bey einer so armen unschuldigen Creatur, oder stößt sie auch den Augenblick wieder aus dem Hause.

Ein anderer glaubt, seine Liebste begegne seinen Zärtlichkeiten mit gar zu vieler Hitze, und sey folglich so beschaffen, daß ein einziger Mann ihr kein Genügen leisten könne. So verurtheilet er sich selbst von dem Augenblicke an zum Hahnrey, und ist vieleicht durch seine üble Begegnung die einzige Ursache dazu. Dergleichen lächerliche Vorstellungen dienen alsdenn zur gerechten Bestrafung seiner ehemaligen Liederlichkeit. Sie solten aber billig keine zureichende Ursachen seyn, die eheliche Treue an seiner Liebsten zu brechen. Denn was das erste betrifft: So haben ja viele gelehrte Aerzte behauptet, daß sehr wenige Frauenspersonen mit dem Sigillo geboren werden, welches ihnen zu mangeln scheinet. Andere sagen gar, dergleichen Ding sey nicht in der Welt; sondern eine blosse Arctura, welche bey verschiedene Personen von Natur unterschiedlich seyn kann. Andere hingegen wollen sagen, es könnten tausend natürliche und unschuldige Ursachen eines solchen Mangels seyn, wenn er sich auch würklich finden sollte, ausser sehr vielen Zufällen in der Kindheit, welchen schwerlich vorzukommen ist,

ehe die Personen zum rechten Gebrauche ihrer Vernunft kommen, davon sie die Folge selbst nicht wissen, daß also eine Mannsperson für einen Narren verdienet gehalten zu werden, die sich einer solchen Ursache wegen den Kopf beunruhiget. Ich zweifle nicht, daß viele tausend junge Frauenspersonen nicht nur glauben, daß sie Jungfern sind; sondern daß es sich auch würklich also verhalte, und dennoch darf dieser oder jener närrischer Taugenicht sagen, daß sie ihre Unschuld verlohren haben.

Die andere Ursache ist so lächerlich, daß sie im geringsten nicht Stich halten kann. Wird nicht ein jeglicher vernünftiger Mensch wünschen, daß seiner Leidenschaft mit einer gleichen Flamme geantwortet werde? Warum nimt er es denn nicht für ein gewisses Kennzeichen an, daß sie ihn weit heftiger liebet, als eine andere würde thun können? Nicht die Leibesbeschaffenheit, sondern die Grundsätze machen die Leute tugendhaft. Ich zweifle nicht, daß so wohl Manns- als Weibespersonen von der frischesten Leibesbeschaffenheit vollkommen keusch und tugendhaft seyn können, da indessen schwache, Kränkelnde, und unvermögende Unglückseelige so lasterhaft, als möglich, seyn können. Kömmt des Mannes Eifersucht daher, daß er sich seines

eige-

eigenen Unvermögens bewußt ist, das ihm entweder von Natur angeboren, oder das er sich vielmehr durch seine ehemaligen Ausschweifungen und durch sein liederliches Leben zugezogen hat: So gestehe ich, er kann bey solchem Falle Ursache haben einen Geschwulst an seinem Haupte zu befürchten. Allein, warum hat er sich denn verheyrathet? Wiewohl, wenn er das Glück hat eine tugendhafte Frau zu heyrathen: So kann er dieses durch ein angenehmes und verbindliches Bezeigen ersetzen, und wo nicht ihr Ehemann, doch wenigstens ihr wehrtester Freund werden. Ausser dieses will ich für Nichts gut seyn. Wiewohl auch ein Frauenzimmer, so einen gottlosen liederlichen Kerl heyrathet, bey solchen Umständen alle Folgen ihrer eignen Thorheit zu danken hat.

Es ist ein besonders Stück der Thorheit, dessen sich die frey in den Tag hinein lebende Herren unserer Zeiten schuldig machen, welches noch eine eigene Anmerkung verdienet. Nämlich, wenn sie ihre Leibesbeschaffenheit verdorben und ihre Kräfte an liederliche Huren verschwendet haben: So werden sie noch grössere Narren, wenn sie heyrathen, gerade, als wenn junge muntere Frauenspersonen sich in Krankheiten und Unvermögen verlieben könnten.

Die letzte Ursache der Eifersucht, zum wenigsten die, die mir noch zu erwähnen übrig bleibt, ist die beschwerlichste von allen, und ihr ist am allerschwersten abzuhelfen. Ich meine eine dunkle, trübe, und argwöhnische Gemühtsbeschaffenheit. Bey einer solchen ist alle Sorgfalt, nebst aller Vorsicht, die ein Frauenzimmer nur immer anwenden kann, vergebens. Ist der Mann einmahl dazu geneigt: So ist häufiges Aderlassen nebst andern Arzeneyen das beste Mittel. Ich überlasse also diesen Artikel der ernsthaften Ueberlegung eines jeglichen Lesers, der etwa darunter getroffen ist. Wiewohl ich kann ihn eines andern Briefes nicht berauben, der, wie er sehen wird, von einem ganz gegenseitigen Inhalte ist.

Der vierte Brief.

Von der Glückseeligkeit des verheyratheten Standes.

Mein Herr.

Ich bin vor einiger Zeit ein wilder, freylebender junger Mensch in der Stadt gewesen, der gleich den übrigen närrischgesinnten Leuten dieser Zunft sich beständig über den Ehestand lustig gemacht, bis endlich die anbetenswürdige **Sophonisbe**, mit ihren unüberwindlichen Reizum-

Reizungen, mich fast wider meinen Willen glücklich gemacht hat. Ich bin nunmehro beynahe drey Jahre mit ihr verheyrathet gewesen. Sie hat mich schon zum Vater von drey muntern Söhnen gemacht, die keinen Fehler zu haben scheinen, als daß sie mir selbst gar zu ähnlich sind, und die durch eine gute Erziehung ihrem Vaterlande keine Schande, ihren Eltern aber viel Vergnügen bringen werden.

„Unsere abwechselnde Liebesentzückungen fangen nunmehro an sich in eine so angenehme „Freundschaft zu verwandeln, als ein menschliches Herz nur immer verlangen kann. Die „Ruhe einer errettenden Stille nach einem „stürmischen Wetter, die Sicherheit eines „freundlichen Hafens nach den drohendesten „Gefährlichkeiten eines Schiffbruches; das „kühlende Hauchen eines lispelnden Westwindes, nach der brennendesten Hitze; oder ein „Bette von weichen Federn und Rosen kann „einem ermüdeten Wandersmanne nicht so „angenehm seyn, als das ergetzende Vergnügen, so ich itzo genieſſe. Weil ich die bittern Süßigkeiten, und die unruhige Ebbe „und Fluth einer herumschweifenden Liebe „selbst erfahren habe, die mir nun um so viel „erschrecklicher vorkommt, je genauer ich sie ge-

„gen diejenige Glückseeligkeit halte, die ich itzo
„besitze: So will ich auch alles, was ich nur
„kann, dazu beytragen, andere so glücklich zu
„machen, als ich selbst bin. Ich habe diejenigen, so in meinem vorigen müßigen und
„gottlosen Leben meine Gefährten gewesen, oft
„versichert, daß zwischen den Anmuthigkeiten einer tugendhaften Frau, und den verrätherischen
„Umarmungen einer Hure ein unendlicher Unterschied sey, und daß die Freude einer ehelichen Freundschaft gründlich und ununterbrochen, und ganz anders als die gedungene und
„erkaufte Gunstbezeugungen dererjenigen sey,
„die wir als die abscheulichsten Creaturen von
„der Welt ansehen würden, wenn sie die
„unsrigen wären. Allein alles, was ich ihnen
„nur sagen mag, kann ihre Thorheit nicht heilen. Wenn ich ernsthaft mit ihnen von der
„Sache rede: So lachen sie mich nur aus,
„und sagen mit einer hönischen Mine (welches
„der stärkste Beweisgrund der Freygeister
„ist) der gute Mensch ist aus seinem Narren„paradiese noch nicht heraus. u. s. w. Mir
„ist aber versichert worden, mein Herr, daß
„sie eine besondere Geschicklichkeit besitzen den
„Unordnungen des Gehirns abzuhelfen, und
„ich bin überzeuget, daß eine dergleichen Un-

„ordnung

„ordnung sehr groß ist. Wenn ihr berühm-
„ter Spiegel ihnen ihre Häßlichkeiten und fal-
„schen Schlüsse in vollem Lichte zeigen könnte:
„So würden dadurch viele Unordnungen in
„dem menschlichen Leben gehoben werden.
„Allein dieses, nebst der Art und Weise der
„Cur, überlasse ich ihrem eignen bessern Ur-
„theile, und bin

Mein Herr u. s. w.

Philogamus.

Nachschr. „Sie können in allen Kaffee-
„häusern und Gesellschaften in der Stadt kei-
„ner Patienten verfehlen. Darf ich ihnen
„einen Rath geben: So dürften sie nur zween
„oder drey von den Rädelsführern heilen: So
„würde dem Uebel bald abgeholfen werden.
„Denn der größte Theil der übrigen sind nur
„bellende Hunde, die den Leithunden nach-
„folgen, ohne zu wissen, wornach sie eigent-
„lich jagen.

Anmerkungen.

Die Welt ist voller Narren. Dieses aber sind Narren vom ersten Range. Ob ich meinen Spiegel gleich nicht für diese Art Narren bestimmet habe: So glaube ich doch würklich, daß er ihnen sehr nützlich seyn würde. Denn

dergleichen junge Narren entstehen gemeiniglich entweder durch böse Exempel; oder durch eine verkehrte Art zu denken, die der Jugend sehr natürlich ist; oder durch die siedende Hitze ihres Geblüts und Gehirns, so durch die Wuth ihrer ausschweifenden Leidenschaften verblendet und angeflammet wird, daß sie niemals ihre Thorheit einsehen, noch die Mittel ihnen zu helfen annehmen, noch zwischen einer wahrhaftigen Glückseligkeit, und den Begierden einer unordentlichen Lust einen gehörigen Unterschied machen können. Aus dieser Ursache mache ich hiermit aller Welt bekannt, daß man mich leicht in allen Kaffeehäusern der ganzen Stadt wird finden können, von **Wills** Kaffeehause an, als dem Mittelpunkte, bis zu allen andern umherliegenden. Insonderheit aber werde ich mich im **Cacaobaume**, oder an andern Orten aufhalten, wo ich das Hauptquartier der Heyrathsverächter antreffen werde. Ich erkläre mich hiermit noch einmahl auf das feyerlichste, daß, wo ich nur hören werde, daß alte, oder junge freylebende Menschen den Ehestand verspotten, ich den Augenblick meinen Spiegel hervorziehen, und ihre abscheulichen Unordnungen nicht nur ihnen selber zeigen werde, welches ihnen einen erstaunlichen Anblick ver-

verursachen wird; sondern ich werde auch durch einen besondern Kunstgriff meinem Spiegel eine solche Wirkung beylegen, die allen ihren verborgenen und innerlichen Greuel einem jedweden, der nur in der Stube ist, klar und offenbar zeigen wird. Der **Raphanismus** der Alten hat denen, so ihn ausstehen mußten, nicht so schrecklich seyn können, als ein Blick meines Glases diesen gar nicht denkenden Unglückseligen seyn wird. Ihre Lebensart wird so erschrecklich scheinen, daß sie es nicht werden ertragen können. Was für ein Auftritt von unheiligen Unreinigkeiten, viehischen Hurereyen und Befleckungen wird sich da ihren Augen zeigen? Nebst unzähligen viehischen Unmenschlichkeiten, die so unnatürlich und abscheulich sind, daß die Beschreibung der geilesten Satyren Nichts dagegen heissen können. Wie lächerlich thöricht aber wird ihre Lebensart erscheinen, wie schlecht wird sie mit der gesunden Vernunft übereinstimmen? Da sie ihre größte Glückseligkeit in dem Genusse des Frauenzimmers setzen: So wird sichs zeigen, daß sie niemals eines einzigen Frauenzimmers sich zu erfreuen gehabt, das eine wahrhaftige Liebe verdienet hätte, oder das sie nicht selbst als schändlich verdammen würden, wenn sie die Richter darüber seyn sollten. Es ist gewiß, das schönste

Frauenzimmer in der Welt ist eine Hure und ein liederliches Mensch, wenn sie ihr Gelübde bricht, und der größte Rasegeist von der Welt würde sie als eine solche ansehen, wenn sie seine Frau wäre. Ist sie denn nicht eben dieselbe, wenn sie es mir einräumet? Und was für eine wahrhaftige Liebe kann etn solcher Nickel verdienen? Sie mögen immerhin von den Entzückungen und Anmuthigkeiten einer gestohlnen Lust reden. Was für ein vernünftiger Mensch kann wohl eine wahrhafte Liebe für eine Hure haben, oder gar gedenken, daß er von ihr geliebet werde? Das Thierische ist es, was sie an beyden Seiten suchen. Und wenn das vorbey ist, was bleibt denn anders als Eckel und Reue über? Es muß gewiß eine sehr schmeichelnde Sprache seyn, wenn eine Frauensperson sagt, ich habe alle meine Ehre und Redlichkeit, meinen guten Namen, meine Tugend, meine Treue, meine geheiligtesten Gelübde aufgeopfert, und bin um deinetwillen eine Hure geworden. Würde sie einem solchen Menschen nicht eben dasselbe wiederfahren lassen, wenn sie ihren Vortheil dabey finden könnte? Doch wie alle Laster sich selbst zur Strafe gereichen: So muß ich gestehen, daß sich die rächende Vorsicht auch in diesem Stücke zeiget, indem es

es liederlichen Leuten gemeiniglich eben so gehet, als sie es an andern verdienet haben. Taugenichte und liederliche Leute, die nicht heyrathen wollen, wenn sie geschickt dazu sind, und glauben, weil sie so viele Weibespersonen verführet haben; so sey kein ehrliches Mädgen mehr in der Welt, werden doch endlich zu Narren, und heyrathen, wenn ihre Kräfte wie Scherben vertrocknet sind, und suchen sich also mit dem größten Vergnügen in der gehörnten Zunft einen Platz aus.

Der fünfte Brief.

Von der Beraubung der menschlichen Sprache unter unsern jungen Leuten beyderley Geschlechts.

Mein Herr.

Die Ursache dieses Schreibens ist, zu erfahren, ob sie durch die Kunst ihres Spiegels nicht einer wunderbaren Krankheit abhelfen können, welche sich der Seelenkräfte der meisten unserer jungen Perspnen von Adel so wohl in der Stadt, als auch auf dem Lande bemächtiget hat. Es ist eine Beraubung der menschlichen Sprache. Der größte Theil von ihnen, von ohngefehr sechszehn Jahren an, bis auf dreyßig hat den Gebrauch derselben gänzlich, und beynahe auch die Kraft zu denken verlohren, vor allen, wenn

es Sachen betrifft, die sich für ein vernünftiges Geschöpf schicken, davon zu reden, oder sie zu hören. Es ist wahr, sie können etliche verständliche Töne von sich geben, die etwas besser sind, als die Töne einiger Thiere, um dadurch den Mangel an Essen und Trinken, oder was sonst der thierische Theil gebraucht, anzuzeigen. Das ist aber Nichts mehr, als was auch unvernünftige Thiere thun. Sie können auch ein wunderbares schnatterndes Lärmen verursachen, wenn sie unter sich bey einander sind, um dadurch ihre Freude oder ihr Misvergnügen gleich andern Thieren zu erkennen zu geben. Man findet aber niemals das Allergeringste von einer menschlichen Sprache, oder vernünftigen Rede bey ihnen. Das Wesentliche, was sie einander zuplappern, bestehet, wie ich gesagt habe, in Dingen, dadurch sie entweder ihre unordentlichen Begierden, oder ihre niederträchtigen Garstigkeiten zu verstehen geben, alles Uebrige bestehet aus Eyden, Flüchen, Gotteslästerungen, Zoten und Schweinigeleyen. Und wenn man ganze Tage und Nächte bey ihnen zubrächte: So würde man doch Nichts von ihnen vernehmen, das man eine vernünftige Rede nennen könnte, und sich lieber taub und stumm zu seyn wün-

schen

schen, als solches verfluchtes Zeug anzuhören. Ob sie nun gleich die lärmendensten Thiere von der Welt sind, wenn sie sich alleine befinden: So sind sie doch, wenn sie in Gesellschaft vernünftiger Leute gerathen, so stumm, als die Fische. Sie wissen Nichts von der Gelehrsamkeit, der Geschichte, der Regierung, dem Staate, oder den bürgerlichen Sachen, auch nicht einmahl etwas von den gemeinen Vorfällen des menschlichen Lebens. Eine Hure, ein Hund, oder ein Pferd sind die vornehmsten Sachen, dabey sie sich aufzuhalten wissen. Kurz, mein Herr, das Schnattern einer Compagnie Gänse ist weit natürlicher und erbaulicher. Glauben sie, mein Herr, daß sie diesen armen nicht denkenden Creaturen helfen können, wenn sie ihnen die sonderbare Unordnung entdecken, der sie unterworfen sind: So werden sie dadurch ein Werk der Barmherzigkeit verrichten. Ich bin,

Mein Herr, u. s. w.

Philologus.

Anmerkungen.

Das Leben und der Umgang des grösten Theils unsers jungen Adels von beiden Geschlechten, so wohl in der Stadt, als auch auf

dem Lande, hat freylich sehr wenig menschliches, oder vernünftiges an sich, wie mein sinnreicher Correspondent bemerket. Ich bin aber beynahe schon überzeuget, daß ihnen mein Spiegel wenig, oder Nichts helfen wird. Wenigstens kann er alleine ohne andere Hülfe ihnen den wahren Gebrauch der menschlichen Sprache nicht wieder geben. Denn ausser guten natürlichen Fähigkeiten, muß man auch mit gehörigen Sachen wohl versehen seyn, worauf sich eine vernünftige Unterredung bauen lässt. Allein der grösste Theil unserer heutigen jungen Leute siehet sorgfältig zu, damit ja nicht zu sehr überhäufet zu werden. Sie verbannen mit grösstem Fleisse alle ernsthafte Dinge aus ihren Gesellschaften. Wenn man nur einiger sittlichen Dinge oder einiger Regeln des Lebens gedenket, das sie doch erst recht antreten: So verursachet man dadurch Nichts, als gottlose Spöttereyen wider den Urheber des Lebens und der Natur. Sie sagen einem mit der unverschämtesten Verwegenheit, daß sie sich recht bemühen ohne Regeln zu leben. Redet man von Wissenschaften, das heisst pedantisch und verdirbt die Gesellschaft. Die Geschichte, sagen sie, ist beständig einerley, nur daß sie unter verschiedenen Zeiten, Oertern und Personen vor-

vorgestellet wird. Wir finden in der Geschichte Nichts anders, als was wir zu unsern Zeiten sehen. Die Menschen lebten damals, eben, wie sie itzo thun. Einige stiegen in die Höhe, einige fielen, einige stritten, einige liefen davon. Wir haben grosse Generale, grosse Staatsleute, grosse Betrieger, grosse Rasegeister, grosse Schelme, und grosse Narren, eben so wie zu unserer Großväter Zeiten, und so wird es auch bis ans Ende der Welt seyn. Die Weltweisheit gehöret für die alten ernsthaften und verschimmelten Herren, die zu Nichts anders geschickt sind. Die mathematischen Wissenschaften machen einen Menschen toll. Entwürfe von Regierungs- und Staatssachen gehören für die, so am Ruder sitzen. Die Religion ist Nichts, als eine Priestererfindung. Geschäffte sind nur für diejenigen, die ihr Glück erst machen müssen. Solchergestalt verbannen sie alle Dinge, die einem Menschen zu einer vernünftigen Unterredung verhelfen können. Und um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sie können nicht mehr denken, als was sie wissen. Das einzige Mittel also, diesen guten Leuten wieder zur Sprache zu verhelfen, ist zuvörderst, sich zu bemühen sie denken zu lehren. Hernach zu versuchen ihnen einen Geschmack

schmack von den Anmuthigkeiten und dem Erhabenen der Wissenschaften beyzubringen, wie man an den Alten siehet, gegen welche kein neuer Schriftsteller aufkommen kann. Hiernächst ihnen zu zeigen, was für eine angenehme Sache es sey, wenn einem ganze Reihen von Königreichen, die Veränderungen von Staaten und Herrschaften, die Einrichtungen verschiedener Regierungen, mit ihren Vortrefflichkeiten und Mängeln, verschiedene Gewohnheiten, Gesetze und Sitten von Völkern und Nationen, die wunderbaren Abwechselungen des Glückes an der einen, und die wunderbaren Wirkungen der Weisheit und klugen Rathschläge an der andern Seite bekannt sind, insonderheit aber die ruhmwürdigen Thaten aller grossen Leute, die uns von dem Anfange der Welt an bis auf unsere Zeiten in der Geschichte, und vornemlich in der Historie der Alten vorgestellet werden, wo alles nach dem Leben abgebildet ist, als wenn man es würklich vor Augen hätte. Dieß wird ihnen das Verständniß öffnen, und ihnen die Mühe erleichtern, sich auf höhere Wissenschaften zu legen. Hier werden sie ein besonderes Vergnügen an der schönen Ordnung und den geheimen Qvellen der Natur, in der wunderbaren Kette der Ursachen

und

und Würkungen, von dem unermäßlichen Himmel aller Himmel an, bis auf das kleinste Gewürme, so auf Erden kreucht, antreffen. Und da wir alle unser Wesen von etwas anderem empfangen haben, und es uns nimmermehr selbst geben können: Wie niederträchtig muß alsdenn nicht selbst der Begriff von einer vernünftigen Creatur seyn, wenn sie von diesem grossen und ruhmwürdigen Urheber aller Dinge Nichts weiß? Wie unnatürlich muß es nicht seyn, ihn zu lästern, und seine Gesetze zu verachten? Wie unbillig und undankbar muß es nicht seyn, ihm nicht die allerbeste Erkenntlichkeit für alle erzeigte Wohlthaten zu leisten? Wie vernünftig und wie anständig ist es uns doch, uns nach dem göttlichen Willen zu erkundigen? Wie sorgfältig sollten wir nicht seyn, ihm seinen gehörigen Dienst zu leisten? Wie nothwendig ist es, dieses zu wissen? Wie gefährlich aber sich zu widersetzen? Wenn unsere jungen Leute sich nur auf solche edle und wichtige Sachen legen, und sich davon in ihren Gesellschaften unter einander unterreden wollten: So mögten sie endlich den Gebrauch der Sprache wieder erlangen. So lange dieses aber nicht geschicht: So schnattern sie nur bloß wie die Papageyen.

AVER-

AVERTISSEMENT.

Es wird in kurzem ein kleiner Tractat zum Vorscheine kommen, der von den Zierrathen einer Unterredung handeln wird, durch dessen Hülfe unsere jungen Leute so wohl in der Stadt, als auch auf dem Lande, die Fähigkeit zu reden erlangen können, und zwar ohne die Beywörter und Füllsteine so vieler Gottlosigkeiten, Zoten, Eyde, Flüche, Verwünschungen und dergleichen, ohne welche sie itzo nicht das geringste reden können. Allein durch die Hülfe dieser Schrift wird ihnen ein Mittel gezeiget werden, die Lücken ihrer Unterredungen ohne Flüche oder Verwünschungen auszufüllen. Es wird diese Schrift allen, die darnach fragen, umsonst gegeben werden.

Der sechste Brief.

Von wunderlichen Einbildungen.

Mein Herr!

Erlauben sie mir, ob ich gleich ein Fremder bin, ihnen einige Unordnungen in der intellectualischen Oekonomie bekannt zu machen, womit verschiedene grosse und vornehme Leute, insonderheit auf dem Lande, gar sehr beschweret sind, so, daß es auch zum besondern Hinder-

nisse

niſſe des Vergnügens gereichet, das man ſonſt durch das Landleben würde genieſſen können. Ehe ich ihnen einen rechten Begriff von der Rechtmäßigkeit meiner Klage beybringen kann: So müſſen ſie wiſſen, mein Herr, daß ich ein jüngerer Bruder einer ſehr alten Familie bin. Mein Aeltervater war ein Ritter und Baronet, der Zeit da dieſer Titel zuerſt durch den König **Jacob** den erſten aufgebracht ward. „Mein „alter guter Vater, der es für eine von den „gröſſten Pflichten des Lebens hielte, für ſeine „Kinder gut zuzuſehen, ließ mir 300 Pfund „jährliches Einkommens, und 500 **Jacobuſ-** „**ſen**, wofür er eine groſſe Hochachtung hatte, „ehe ich meine Renten einheben konnte. Mei- „ne Neigung hat mich niemals zum Eheſtande „getrieben. Denn da unter andern Urſachen „mein Haupteinkommen zugleich mit mir ſtir- „bet: So war ich nicht Willens, daß meines „guten Vaters Enkel in den Zuſtand ſollten ge- „ſetzet werden, daß ſie lederne Hoſen tragen, „oder noch was Aergers thun müſſten. Weil „ich beſtändig in der angenehmen Landluft bin „erzogen worden: So konnte ich den Rauch, „den Geſtank, das Lärmen und die Gottlo- „ſigkeit der Stadt nicht ertragen, ſondern ha- „be alles mein Vergnügen in der Landluſt ge-

„ſucht,

„sucht, als im Schiessen, Fischen, Jagen und „dergleichen, wobey ich mich bald nach diesem, „bald nach jenem Orte auf dem Lande begebe, „nachdem sie nämlich zu den Ergötzlichkeiten „der Jahreszeiten bequem sind. Im **April** „und **May** begebe ich mich auf das Gut des „Herrn **Walther Wasserlands**, um mich „daselbst mit dem Lachs- und Forellenfange zu „belustigen. Im **Junius** oder **Julius** gehe „ich nach **Wallis** auf das Gut des Lord **Berg-** „**felds Luftig**, um wilde Endten und Mohr- „schneppen zu schiessen. Im **August** und „und **September** bin ich bey meinem ältern „Bruder **Edmund Ruhig**. Dieser wohnet „auf einem platten ebenen Lande, und hat einen „Ueberfluß an Rebhünern und Wachteln. Im „Winter halte ich mich gemeiniglich bey mei- „nem guten Freunde und Anverwandten „**Ralph Förster** in dem Walde **Holzthal** „auf, wo man die besten Berghüner von der „Welt schiessen kann. Weil ich mit den haupt- „sächlichsten Familien in diesen und andern „Theilen des Königreichs bekannt bin: So „kann ich allenthalben hinkommen und wieder „weggehen, wenn es mir gefällt. Ich bringe „auch weiter Niemand mit, der ihnen Unruhe „verursachen könnte, als mich selbst, meinen

„Bedien-

„Bedienten, ein Paar Wallachen, und drey
„Hünerhunde. Ich bemühe mich, mich selbst
„und andere so ruhig zu machen, als ich nur im-
„mer kan. Ich kan singen, auf der Geige spielen,
„den Damen Komödien vorlesen, und eine Par-
„thie Quadrille mit ihnen machen. Vor allen
„aber bemühe ich mich, die Gesetze der Beher-
„bergung nicht zu beleidigen, daß ich mich gar
„zu sehr bey der Leute Frauen oder Töchtern
„sollte einzuschmeicheln suchen. Ueber dieses ver-
„gesse ich niemals, wenn ich weggehe, den Be-
„dienten ein gutes Trinkgeld zu geben, die öf-
„ters mehr, als ihre Herrschaft selbst zu sagen
„haben. Niemals vermenge ich mich mit Fa-
„miliensachen. Ich hätte bald vergessen ihnen
„zu sagen, daß ich mich niemals bestechen lasse,
„ihre Frauen oder Töchter zu verkaufen. Um
„aber zu meinem Zwecke zu kommen: So ist
„die einzige Sache, die mir dieses unschuldige
„Leben zuwider machen kann, die verzweifelte
„Krankheit **der wunderlichen Einbildung.**
„Ich habe diese Krankheit nicht selbst an mir;
„sondern ich finde sie überflüßig in den Häusern
„der Leute, wo ich meinen Umgang habe. Es
„verursachet dieselbe so wohl bey ihnen, als
„auch bey allen, die mit ihnen umgehen, eine
„grosse Unruhe. Man findet Leute, die grosse

„Mittel besitzen, und dem Scheine nach in al=
„len Stücken glücklich sind, die von dieser ver=
„d-mmt-n Krankheit fast ganz verzehret wer=
„den. Man siehet sie öfters sauersehend, trü=
„be, verdrüßlich, argwöhnisch, wunderlich, ei=
„gensinnig, und der T-f-l weiß, was sonst
„noch alles, ohne sagen zu können, warum
„oder weswegen. So gar Leute, die in ihrer
„Jugend, wie sie sich noch in der Stadt auf=
„hielten, für die muntersten und lustigsten Ge=
„sellen sind gehalten worden, sind nunmehro,
„seit dem sie einige Jahre auf dem Lande ge=
„wesen, die ausschweifendesten, aufgeblasen=
„sten und eingebildetesten Phantasten, so daß
„ich fast selbst die Krankheit **der wunder=**
„**lichen Einbildung** kriegen mögte, wenn ich
„sie nur sehe. Dieses, mein Herr, giebt dem
„Vergnügen des Landlebens einen sehr grossen
„Stoß. Und weil es von einem Mangel an
„dem Pericranio herzurühren scheinet: So ist
„es möglich, daß ihr berühmter Spiegel einige
„Wirkung bey ihnen thun könne. Mir wür=
„de gewiß das größte Vergnügen dadurch wi=
„derfahren, wenn ich sähe, daß diese ungesel=
„lige Krankheit gehoben würde. Ich bitte sie
„um Verzeihung, daß ich sie durch dieses Schrei=
„ben beunruhiget habe, und bin, Mein Herr,

u. s. w.

Aethling Ruhig.

Anmer=

Anmerkungen.

Ehe ich noch diesen Brief bekommen, habe ich die seltsamen Wirkungen dieser Krankheit, darüber sich mein geruhiger Correspondent beklaget, genug bemerket. Es sind verschiedene Dinge in diesem Briefe, die einiger Anmerkungen bedürfen; ich werde mich aber bloß bey dieser Krankheit alleine aufhalten. Und ob gleich mein Spiegel nicht eigentlich für dieselbe gemacht ist: So glaube ich doch, daß derselbe, nebst andern Hülfsmitteln, die ich vorschreiben will, sehr vieles zur Ruhe der Patienten beytragen werde. Ich will indessen einige Betrachtungen über die Natur und die Ursachen dieser Krankheit anstellen, und einige Verordnungen machen, die als eine Vorbereitung zur Cur können angesehen werden. Zuvörderst aber wird es nicht undienlich seyn, die verschiedenen Arten davon zu erzählen, so weit, als ihre unzähligen Gestalten es nur erlauben werden.

Von der wunderlichen Einbildung überhaupt.

Die **wunderliche Einbildung** überhaupt ist eine Krankheit des Pericranii, (denn mit dem physischen Theile derselben werde ich mich

nicht einlassen) die aus einigen finstern Wolken entstehet, so in der Einbildungskraft in grosser Menge befindlich sind. Diese steigen in der Gegend der Urtheilskraft in die Höhe, verdunkeln die Stralen der Vernunft, und ziehen einen solchen Nebel davor, daß sie sich nicht auf eine gleichmäßige Art in der Aufführung des Lebens zeigen können. Daher entstehen so viele ausschweifende Einfälle und Veränderungen der Gemüthsbeschaffenheit in einer und derselben Person, daß ein Apriltag nicht mehr Abwechselungen von Hitze und Kälte, Licht und Finsterniß, Regen und Sonnenschein haben kann, als man bey einer Person, so dieser Krankheit unterworfen ist, finden wird. Und gleich wie, um bey dem Gleichnisse zu bleiben, die Wolken und Dünste, so von der Erde in die Höhe gehen, und die Strahlen der natürlichen Sonne übersteigen, öfters durch die verschiedene Zurückprallung und Brechung des Lichts bisweilen fürchterliche Gestalten, als Ungeheuer und Riesen zeigen, die uns mit grossen Keulen vom Himmel herab drohen, und zuweilen als Kriegesheere aussehen, die in Schlachtordnung gestellet sind, wütend auf einander los gehen, und zum Schrecken der Zuschauer mit Bomben und Kanonen fürchterlich auf einander zu feuren,

feuren, so, daß ich auch Leute gekannt habe, die würklich das Lärmen, und gar das Klappern der Schwerdter und Harnische wollten gehöret haben, die aber, so bald man nur eine Hand umdrehet, in eine Schiffsflotte verwandelt werden, so in der flüßigen Luft schwimmet, oder gar, welches erschrecklich anzusehen ist, in Schlachtordnung gestellet wird, bald aber und in einem Augenblicke in der Luft zerschmelzet und verschwindet, und das Firmament so heiter und geruhig zurücke lässet, als wenn nicht das Geringste geschehen wäre: Eben also erscheinen auch die hypochondrischen Wolken, durch die Auffangung und Brechung der intellectualischen Sonnenstrahlen der verderbten Einbildungskraft solcher kranken Personen in so vielen unterschiedenen Gestalten, und verursachen die verschiedenen Wirkungen, die so wohl ihnen selbst, als auch allen, so um ihnen sind, zur Unruhe gereichen. So viel von dieser Krankheit überhaupt. Nun muß ich mich auch zu den besondern Arten derselben wenden, welche ich um alle Unordnung zu vermeiden, eine nach der andern besonders beschreiben werde. Als zuerst

Die seltsamen Einfälle

sind eine Art dieser Krankheit, die lustig genug

ist, wenn sie sich nur in ihren Schranken hält, und einen guten Zusatz von Witz mit sich führet. Wenn dieses aber nicht ist: So werden Nichts, als Grillen und Thorheiten daraus. Daher kömmt es, daß das Leben verschiedener Leute, die zu wenig Witz und zu viel seltsame Einfälle haben, aus Nichts, als Grillen und Thorheiten, bestehet. Alles, was sie thun, muß in Ansehung anderer Menschen ausschweifend seyn, es bestehe nun in der Kleidung, im Essen und Trinken, in Ruhestunden, in Ergötzlichkeiten und dergleichen; oder darinn, daß sie ihre Macht und Ununterwürfigkeit zeigen wollen; oder in einem verderbten Geschmacke, den sie haben, sich selbst vor andern ansehnlich zu machen. Gleich als wenn einen Menschen Nichts von andern unterscheiden könnte, als ein närrisches und phantastisches Bezeigen. Es ist eine Menge solcher Leute in der Welt, die, weil sie nicht gut denken können, ein solches seltsames Bezeigen in allem, was sie thun, annehmen. Dergleichen Leute können Meister in Grillen genannt werden, aber auf die **seltsamen Einfälle** haben sie keine Ansprache.

Die eigentlichen so genannten **seltsamen** Einfälle bestehen aus einer Vermischung von Witz und Munterkeit, die sich einige Zeitlang

in

in den hypochondrischen Winkeln aufgehalten haben, und alsdenn mit desto grösserm Ansehen heraus brechen. Und obgleich ein Mensch, der die Gabe der **seltsamen Einfälle** hat, in seiner Gemüthsbeschaffenheit ein wenig veränderlich ist: So sind doch die ausschweifenden Einfälle seines Witzes und seiner Erfindung, die mehrentheils ganz unvermuthet kommen, bisweilen sehr angenehm, und führen gemeiniglich das Lachen mit sich. Ich rathe aber solchen Personen, daß sie ihren Witz in gehörige Schranken halten, denn sonst, wenn das hypochondrische Theil ein wenig die Oberhand bekömmt, können sie leicht Grillenfänger, oder murrische Leute werden, die an statt ihrer **seltsamen Einfälle** selbst ausgelachet werden. **Thomas Perriwinkel** ist der lustigste Mensch in Gesellschaft, wenn sein Witz durch die hypochondrischen Wolken bricht, gleich der Sonne, die, wenn sie durch die vergöldeten Schleyer der grauäugigten Morgenröthe bricht, alles weit angenehmer vorstellet, als wenn sie den ganzen Tag über geschienen hat. Der Herr **Franz Grillenfänger** hingegen verdirbet die ganze Gesellschaft mit seinen ausschweifenden Solöcismis, und man vermeidet ihn entweder, weil er so unruhig ist, oder bedauret ihn auch, weil er unsinnig ist.

Die murrischen und trotzkopfigten Grillen

haben einige Verwandschaft mit den seltsamen Einfällen, was den wölkigten Theil anbetrifft, und sind die schlimmste Art von Grillen. Sie werden von den hypochondrischen Wolken verursachet, die so dick in die Höhe steigen, daß das Schimmern der Vernunft, so sehr es sich auch darnach bestrebet, sie nicht gänzlich durchdringen kann, als nur dann und wann, zu gewissen kurzen Zeiten. Daher siehet man Leute, so mit dieser Art Krankheit beschweret sind, aufschwellen und aufgeblasen werden, man höret sie seufzen und heulen nicht anders, als wenn sie würklich in den letzten Zügen lägen. Bisweilen sind sie insonderheit gegen Geringere, und solche, die von ihrem Befehle abhangen, so trotzig und verdrüßlich, daß sie ganz unerträglich werden. Ihre schwarze und dunkele Gemüthsbeschaffenheit machet ihnen alles, was sie sehen und hören, zuwider. Ihre Lebensgeister sind gemeiniglich so beschweret, daß sie sich selbst zum Leben und zur Bewegung unfähig halten. Zu gleicher Zeit aber ist ihre Einbildungskraft so beweglich, daß sie bey der geringsten Berührung Feuer fangen. Einige von ihnen zanken sich um lauter Kleinigkeiten und

ohne

ohne die geringste Ursache. Sie stehen im höchsten Grade auf ihrem Stücke. Sie können nicht die geringste Beleidigung ertragen. Sie deuten alles zum ärgsten aus. Sie sind so hochmüthig und halten so eckelhafter Weise auf ihre Ehre, daß einem bange werden muß, mit ihnen umzugehen. Diese Art der Krankheit ist es eben, die dem Herrn **Ruhig** so verdrüßlich ist. Und ich kann nicht anders sagen, als daß er ziemlicher Maassen Ursache dazu hat: Denn ich habe verschiedene Leute auf dem Lande gekannt, die mit diesem Uebel so beschweret waren, daß sie sich kaum mehr für die menschliche Gesellschaft schickten, und zwar dergestalt, daß sie nicht nur an dieser Art der Krankheit darnieder lagen, sondern auch alle andere Arten derselben an sich zu haben schienen. Ich habe viele von ihnen gekannt, die, seit dem ich sie in ihrer ersten Jugend kennen gelernet, so sehr sind verändert worden, daß ich kaum glauben konnte, daß sie dieselben Personen wären. Denn nachdem sie eine Zeitlang auf dem Lande gelebet, und nicht nur ihre eigene Herren, sondern auch Besitzer von grossen Mitteln geworden: So sind sie aus muntern, höflichen und gefälligen Leuten, in murrische und wunderliche Grillenfänger verwandelt, die so eingebil-

det und hochmüthig sind, daß ich dem Himmel gedanket, niemals ein Besitzer grosser Mittel geworden zu seyn, aus Furcht für den unruhigen Anhang, der damit verknüpfet ist. Die Ursachen davon will ich nach und nach anführen. Ich wende mich nunmehro zu einer andern Art der **wunderlichen Einbildungen**, nämlich

Dem Wahnwitze.

Wenn die Leute einige Zeit an den vorhingedachten dunklen und wölkigten Arten krank gelegen haben, welche wir Künstverständige **murrische und trotzköpfigte Grillen** nennen: So brechen dieselben oft in **Wahnwitz** aus. Solche Leute bilden sich bisweilen ein, daß sie sterben sollen, in einem Augenblicke aber brechen sie, ohne die geringste Ursache, in ein lautes Gelächter aus. Bald haben sie diese, bald jene, bald alle Krankheiten mit einander. Bald bilden sie sich ein, ihre Köpfe sind Mühlsteine, bald sie sind so zerbrechlich, als Glas. Einige glauben gewiß, daß sie in andere Gattungen von Geschöpfen, oder gar in leblose Dinge, als Eyer, Wildpasteten, Schöpskeulen, Bettpfannen und dergleichen verwandelt sind. Doch habe ich Niemand

gekannt, der sich ein Esel oder ein Kalbskopf zu seyn eingebildet hätte, was sie sich auch sonst immer einbilden mogten. Ob nun gleich nicht alle zu dieser Ausschweifung gekommen sind: So will ich doch allen denen, die zu dieser Art der Krankheit geneigt sind, anrathen, daß sie sich sorgfältig hüten, daß es nicht mit ihnen dazu komme. Ich weiß gewiß, daß einige Edelleute, die ich kenne, wiewohl sie selbst nicht einmal etwas davon wissen, sich auf eine so seltsame und ausschweifende Art in ihrem Leben bezeigen, daß sie Leuten, so vernünftiger sind, als sie, zu Nichts, als zum Tollhause geschickt zu seyn scheinen, oder in ihren eignen Schlössern versperret zu werden, wie denn auch einige von ihnen aus freyen Stücken thun. Die von ihrem Befehle abhangende Sklaven mögen ihre Aufführung immer mit dem Namen einer gewissen Verdrüßlichkeit bemänteln: So bin ich doch überzeuget, daß sie der Tollheit weit näher komme, als irgend einer andern Sache.

Die Visionairs.

Ich habe vorhin eine Vergleichung zwischen den Wolken, die von der Erde aufsteigen und die natürliche Sonne verdunkeln, und den hy-

pochondrischen Wolken, welche das Licht des Gemüths verfinstern, angestellet. Diese Vergleichung kann der Leser noch genauer auf die Art der Krankheit, die man **Visionen** nennet, deuten. Denn wie an einem wölkigten Tage die niedrigen Theile der Wolken schwarz und dunkel scheinen: So müssen hingegen die öbern, so gegen der Sonne gerichtet sind, ganz erleuchtet seyn, und denen, die es sehen können, ein vortreffliches Gesicht, und allerley schöne Vorstellungen zuwege bringen. Wenn aber die Stralen der Sonne durch eben dieselbe Wolken brechen, und sie haufenweise an unterschiedliche Theile des Horizonts treiben: So erscheinen sie in tausend verschiedenen Gestalten von Thürmen, Schlössern, Schiffen, Kriegsheeren und Ungeheuren, nachdem nämlich die Einbildungskraft der Zuschauer lebhaft ist. Auf gleiche Weise haben auch sehr viele von dieser Art Kranken, die andern dunkel und trübseelig zu seyn scheinen, in den Gegenden ihrer Einbildungskraft sehr viele und herrliche Vorstellungen. Sie sehen nicht nur viele Dinge, sondern sie sehen sie auch so gar vorher, welches ihnen jedoch andre auf keine Art und Weise zuglauben wollen. Wenn aber zu andern Zeiten

die

die Stralen der Vernunft diese dunkle Wolken durchbrechen, und verschiedene Gestalten daraus machen: So werden die Augen der Einbildungskraft eines hypochondrischen Zuschauers mit sehr verschiedenen Vorstellungen geweidet. Bald ergötzet er sich an dem Anblicke schöner Palläste mit allem Pracht und Pomp, so eine lebhafte Einbildungskraft nur immer erfinden kann. Den Augenblick darauf, (denn seine Gesichter sind gemeiniglich mehr fürchterlich, als angenehm,) wird er von grausamen Gespenstern erschrecket, deren Drohungen alle auf ihn selbst abzielen. Bald siehet er mächtige Feinde, die sich wieder ihn verbinden, nebst allerley Verschwörungen und Anschlägen, die ein jeder Mensch würde sehen können, wenn er seine Augen hätte. Einige von diesen Leuten sind die klügsten von der Welt. Sie sehen den Endzweck und die Triebfedern andrer Leute weit besser ein, als diese selbst nicht thun. Sie scheinen die Unwissenheit Anderer mit mitleidigen Augen anzusehen, und sich an der Betrachtung ihrer eignen Wissenschaft zu ergötzen, wiewohl dieses mit der grösten Sorgfalt und Vorsichtigkeit geschiehet. Sie sind so gar auf ihren eigenen Schatten mißtrauisch, damit sie nicht für Verräther von Geheimnissen gehal-

ten werden, die nirgends, als in ihrem eigenen Gehirne anzutreffen sind. Kurz es kann in öffentlichen oder Privatsachen Nichts geschehen, welches sie nicht hätten können vorhersagen, wenn sie sich nur nicht gefürchtet hätten für Hexenmeister gehalten, oder von der Regierung eingezogen zu werden, weil sie eine gar zu grosse Einsicht in die Staatssachen besässen. Um aber meinen Leser von den Würkungen einer gar zu lebhaften Einbildungskraft insonderheit zu überzeugen: So muß ich ihm berichten, daß ich einmal zu einem Edelmanne geholet worden, der sich in sehr schlechten Umständen befand, welche von dieser Art Krankheit, davon ich itzo rede, waren verursachet worden. Wie ich hineinkam, sahe ich ihn in einer tiefen Schwermüthigkeit. Nachdem ich mich lange vergebens bemühet hatte, die Ursache davon herauszubringen: So sagte er mir endlich, er würde meuchelmörderischer Weise umgebracht werden, weil er die wahre Ursache von der Ungnade des Herrn **Chauvelins** ausfündig gemacht hätte, welche darinn bestand, dieser Minister wäre Schuld daran, daß der König von **Frankreich** sein Schwerdt eher in die Scheide gesteckt hätte, als er seinem Schwiegervater auf den polnischen Thron geholfen.

Ich

Ich konnte ihn auf keine Art zufrieden stellen, als bis ich ihn endlich versicherte, dieses Geheimniß wäre schon durch einen berühmten Zauberer entdecket worden, der es zu seiner Hauptbeschäfftigung machte, alle Geheimnisse gekrönter Häupter zu durchdringen.

Die Sturmgeister

Haben mit den vorhergehenden eine grosse Verwandtschaft, nur daß die Leute, so dieser Art Krankheit unterworfen, nicht so furchtsam und an sich haltend sind, als die andern. Sie sind hingegen, nachdem sie die Anstösse kriegen, sehr kühn und verwegen. Es finden sich davon in beyden Geschlechten verschiedene Stuffen. Diese Art Krankheit ist nicht so häufig, als die andern Arten, und nicht so oft bey Männern, als bey Frauensperſonen, wiewohl ich Leute von beyden Geschlechtern angetroffen habe, die sie sehr heftig hatten. Wenn die Frauensperſonen in die **Sturmgeisterey** gerathen: So brechen sie, als ein Donnerwetter, gegen alles, was ihnen nur in den Wurf kömmt, los. Bediente, Freunde, Männer, Häuser, alles muß ihren **stürmenden Anstössen** weichen. Es kann in der ganzen Natur Nichts ausschweifenders seyn, als

wenn

wenn einer Frauensperson diese Krankheit in den Kopf gekommen ist, wiewohl sie öfters aus einer niedrigern Gegend entspringet. Die Fläche des Weltmeeres ist nicht so veränderlich, als ihr Gemüth, und nicht halb so ungestüm. Wenn der Sturm ausbricht: So sehe man sich nur so geschwinde, als möglich, nach Schutz um, vor allen, wenn er schon eine ziemliche Zeit im Anwachse gewesen ist. Dieß kann man an ihren wölkichten Blicken, geschwollenen Wangen und rothen Augen vorhersehen, welche öfters aus keiner Ursache Ströme von Thränen vergiessen. Geschicht dieses nicht: So bricht der **Sturm** in den heftigsten Worten und Handlungen los, bis er sich endlich selbst durch seine eigne Gewaltsamkeit verlieret. Man wird sie an einem Tage zehntausend mal und allezeit auf eine ausschweifende Art verändert sehen. Ihre Ergötzlichkeiten sind allemahl die grösten Raserey en, welches die schlimmste Art ist, so diese Gemüthsbeschaffenheit nur immer annehmen kann. Mit einem Worte, diese Krankheit an einem Frauenzimmer ist ärger, denn Tollheit. Denn wenn sie würklich toll sind: So kann schon ein gehöriger Ort für sie ausfündig gemacht werden. In diesem Falle aber, da sie etwas Witz,

und

und eine ungemeine Lebhaftigkeit haben, können sie nur auf eine einzige Art gezähmet werden, die ich aber nicht zu nennen willens bin.

Die **Sturmgeistereyen** bey Mannspersonen fangen öfters vor, und öfters nach der wölkigten Zeit an. Alle unsere junge sowohl, als alte Rasegeister, die tausend Ausschweifungen begehen, weil es ihre Gemüthsbeschaffenheit so mit sich bringet, werden mehr oder weniger durch die Würkungen dieser Krankheit dazu angetrieben. Was ist alles wunderliche und rasende Bezeigen, dessen sich so viele Menschen schuldig machen, und das seltsamer und ausschweifender ist, als das Verfahren der Leute, so im Tollhause sind, anders, als ein deutliches Kennzeichen, daß ihr Gehirn trocken ist, und daß sie durch ganz andre Triebe als der Natur und Vernunft ihre sind, hingerissen werden. Die Natur, so durch die Vernunft regieret wird, muß sich allezeit ähnlich und regelmäßig seyn. Nichts aber von allem dem, das diese Leute thun, ist so beschaffen. Die Welt ist gar zu voller Exempel nicht nur von tollen und wilden jungen Leuten, deren Leben in Nichts, als Lärmen und Schwärmen bestehet, nicht anders, als wenn sie in einem Sturmwinde geboren wären; sondern auch

von Leuten, die schon ihre Jahre haben, vor andern in der Welt Figur machen und grosse Mittel besitzen, die in einem solchen Grade rasen, daß sie Nichts anders in vier Mauren eingesperret zu werden abhält, als daß Niemand etwas über sie zu sagen hat, und daß sie in einem freyen Lande leben. Die Ursache, warum ich alle unsere so wohl junge als auch alte lustige Schwärmbrüder unter die hypochondrischen Leute rechne, ist diese, daß, wenn die Hitze ihres Geblütes, ohne ihnen ein unzeitiges Ende zu verursachen, welches aber öfters geschiehet, ausgekochet hat, sie die verdrüßlichsten und ärgerlichsten Creaturen von der Welt werden. Aus dieser und noch vielen andern Ursachen will ich keinem Frauenzimmer anrathen, dergleichen gar zu frey lebende Leute zu heyrathen. Es giebt noch unzähliche andere Arten dieser Krankheit. Diese aber mögen für dießmahl zureichen. Vieleicht können alle insgesamt unter eine von diesen Klassen gebracht werden.

Die Cur dieser Krankheit, nebst noch einigen besondern Ursachen derselben.

Es ist eine bekannte und ausgemachte Sache, daß die Engeländer dieser Krankheit weit mehr, als

als alle andre Nationen unterworfen sind. Und ich glaube, es ist eben so gewiß, daß Edelleute, (denn die Mittelstandespersonen sind nicht so sehr damit behaftet) die beständig auf dem Lande leben, dieselbe weit häufiger an sich haben, als die, so sich in der Stadt aufhalten, wenigstens, was die dunkle und verdrüßliche Art derselben anbetrifft, diejenigen ausgenommen, welche an sehr artige Frauen verheyrathet sind. Deren ihre Köpfe sind nicht so schwer auf dem Lande, als in der Stadt. Einige halten dafür, die Ursache, warum die **Engeländer** mit dieser Krankheit beschweret werden, komme von der Ungleichheit der Himmelsgegend, und der beständigen Veränderung des Wetters und der Luft her. Dieß hat ausser allen Zweifel einen Einfluß in die menschlichen Körper, und durch deren Vermittelung auch in die Gemüther. Andere schreiben es meistens den beständigen Wolken und Dünsten zu, denen unser Land unterworfen ist, indem es von der See umgeben wird, die durch ihre Schwere unsere Geister unterdrücken, und uns eben so wölkicht und schwer machen, als die Luft, die wir mit dem Athem an uns ziehen. Wenn dem aber also wäre: So würden die Leute in grossen Städten diese Krankheit häufiger an sich

haben, als die, so auf dem Lande wohnen, welches aber mit der Erfahrung streitet. Andere schreiben es der groben Beschaffenheit und der Menge unserer Speise und unsers Getränks zu. Wie es denn auch an dem ist, daß andere Völker nicht so starke Speisen essen, als wir. Hierzu kommt noch das starke Trinken. Dieses zusammen muß freylich viele Dünste und Unverdaulichkeiten verursachen, die, wenn die Zeit unsers Lebens, darinn wir am stärksten sind, vorbey ist, unsere Geister beschweren, sie in ihren Bewegungen träge und langsam, und folglich zu allen Verrichtungen, die durch sie bewerkstelliget werden, unbequem und untauglich machen. Muß aber ein vernünftiges Geschöpf deßwegen wunderlich und abgeschmackt werden, weil die Beschaffenheit seines Körpers nicht allemahl gleich ist? Andere glauben, und eben nicht ohne alle Ursache, es komme einiger Maassen daher, weil unsere Vornehmen so unordentlich zu Bette gehen und wieder aufstehen, und sonsten viele andere Ausschweifungen begehen, dadurch sie die Ordnung der Natur unterbrechen, und sie dergestalt anspornen, daß sie entweder auf einmahl zu Grunde gehen, oder auch toll werden muß. Hierzu kommt noch die ungeheure Menge vom Kaffee

und

und andern starken Getränken, die beständig und in solcher Uebermaasse so gar vom Frauenzimmer genommen werden, daß sie starke Ueberschwemmungen im Haupte und eine Menge unordentlicher Begierden verursachen müssen, die sich so leichte nicht bändigen lassen. Was würkliche und rechtmäßige Ursachen des Verdrusses und Kummers bey gewissen Personen anbetrifft, die werde ich in dieser Abhandlung nicht berühren; sondern nur so viel sagen, daß, wenn das Gemüth mit würklichen Sorgen und Bekümmernissen gar zu sehr eingenommen und beschweret ist: So kann die gedachte Krankheit, wenn sie daher entstehet, einiger Maassen entschuldiget werden.

Allein ich bin von der Meynung, wobey ich mich aber allemahl einem bessern Urtheile unterwerfe, daß die wunderlichen Grillen, denen unser Landadel unterworfen ist, von einer ganz andern Ursache herrühren. Sie leben nämlich auf ihren Landgütern wie kleine Könige, und bisweilen wie Tyrannen, ohne, daß ihnen Jemand Einhalt thun oder widersprechen kann. Ueberhaupt zu reden, sehen sie Niemand um sich, als solche Leute, die auf eine oder die andere Weise ihren Befehlen unterworfen sind. Ihre Bedienten sind Nichts an-

ders, als Sklaven, die nur auf ihren Wink warten. Sie sind Herren von der ganzen Nachbarschaft um sie herum. Sie halten ihre eigne Schmeichler und Schmarotzer, die allem, was sie sagen, oder thun, den größten Beyfall geben. Ihr eigner Wille ist in allen Dingen ihre Hauptregel. Wenn seine Excellenz, oder seine Herrlichkeit über sein Schloß, oder seinen Hof gehet: So siehet er Niemand, der ihm einmahl gleich wäre. Alles stehet mit dem Hut und der Mütze in der Hand, und wartet nur auf seinen Wink. Nichts verbindet ihn, als sein eigner Wille. Daher wird er stolz, hochmüthig, in sich selbst verliebt, närrisch, wunderlich, und hängt seinen Einbildungen ungestöhrt nach. An der andern Seite fehlet es ihm am Umgange und an artiger Gesellschaft, nebst tausend andern Dingen, die alle etwas beytragen könnten, sein Gemüth nicht nur zu beleben und zu unterhalten; sondern auch zu verbessern. Besuchet er Geringere, oder wird er von ihnen besuchet: So sind alle seine Worte Befehle. Seine Meynung, sie mag recht oder unrecht seyn, ist allezeit die beste, wenigstens darf ihr Niemand widersprechen. Stattet er bey Höhern, oder auch nur bey seines Gleichen Besuche ab, oder

besuchen diese ihn: So ist er der Complimenten und Ceremonien nicht mehr gewohnt, und alles ist ihm verdrüßlich, bis er wieder unter seine Sklaven kommt. Kurz, wenn man hier alle andere vorhin erwähnte Ursachen hinzuthut, da er nicht gewohnt ist, etwas zu leiden, das seinen Neigungen zuwider ist, und keine Geduld hat, die gemeinen Unbeqvemlichkeiten des menschlichen Lebens zu ertragen: So macht ihn alles dieses zu einem so wunderlichen und seltsamen Geschöpfe, als er durch eine versäumte Gemüthsbeschaffenheit nur immer werden kann.

Die Cur dieser Krankheit, an denen nämlich, die nicht den Vortheil haben können sich meines Glases zu bedienen, welches sonst sehr vieles zu ihrer Ruhe beytragen würde, muß erstlich darinnen bestehen, sich zu bemühen ihre Vernunft so weit auszubessern, daß sie über alle kleine Unbeqvemlichkeiten des menschlichen Lebens hinweg komme, und sie so einzurichten, daß sie die Triebe der Neigungen und Leidenschaften regiere, und daß nicht diese die Vernunft beherrschen. Zum andern sich gegen alle Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten vorzubereiten, an welchen es, aller unserer Bemühung ungeachtet, Niemanden jemahls in sei-

nem Stande fehlet. Denn Niemand kann von der allgemeinen Schwachheit der Sterblichkeit ausgenommen seyn. Warum wollen wir denn unser Gemüth um Dinge beunruhigen, wovon wir doch wissen, oder wenigstens wissen sollten, daß sie einen Theil des Zubehörs zu diesem veränderlichen Zustande ausmachen? Zum dritten der Verdrüßlichkeit im Anfange keinen Platz zu geben oder ihr zu sehr nachhängen. Denn eine jedwede Verdrüßlichkeit, der man zu weit nachhänget, wird zu einem Eigesinne und seltsamen Bezeigen, wie wir an so vielen Exempeln rund um uns herum gewahr werden. Zum vierten nicht zu gedenken, daß man für Niemand anders, als für sich selbst lebe. Denn der größte Mann auf Erden muß sich unterwerfen gegen andere bey vielen Gelegenheiten verbindlich und gefällig zu seyn, und alle weise Leute thun solches auch, so oft sie nur können. Es kann auch eine solche Sache eigentlich keine Unterwerfung genannt werden, die mit den besten Regeln einer gesunden Vernunft übereinkommt. Zum fünften muthig, gesetzt und standhaft in unserm Leben zu seyn: Uns zu bemühen ein gleiches Gemüthe bey allen Vorfällen zu behalten: Nicht zuzugeben, daß die Veränderung des Wetters, die Abwech-

wechselung der Luft, die Speisen u. das Getränke, die Wohnungen, Gesellschaften, Zufälle, Querstriche des Glückes, der Mangel des guten Erfolgs in unsern Unternehmungen, kleine Schwachheiten unsers Körpers, oder andere Unvollkommenheiten Meister über uns spielen; sondern die obere Gegend ruhig zu erhalten, was auch für Stürme in den andern Theilen rasen mögen, und ob wir gleich nicht unempfindlich werden können, daß wir sie nicht fühlen sollten, uns doch nicht von ihnen entkräften zu lassen. Zum sechsten, zu gedenken, wie wenig wir leiden, und wie vieler Dinge wir uns hinwiederum zu erfreuen haben, insonderheit in Vergleichung mit anderen, die doch dabey lange kein solches ängstliches Gemüth zeigen. Zum siebenden, besondere Sorge zu tragen, daß wir nicht vom Stolze und Hochmuthe aufgeblasen werden, oder uns, wie die. niederträchtigsten Leute, durch den blendenden Schein der Güter des Glücks hinreissen lassen, welche oft den allerbesten verblenden, wie es denn überhaupt viel schwerer ist, gute Tage, als Widerwärtigkeit, zu ertragen. Eine solche Schwäche des Gemüths wird uns noch weit verächtlicher machen, als Leute, die in andern Absichten weit unter uns sind. Zum achten, zu bedenken, wie sehr die Glückse-

seligkeiten, die wir geniessen, auf andere ankommen. Doch, ich muß mich noch zum neunten insonderheit mit den Edelleuten auf dem Lande unterhalten. Diese Herren haben das Glück, daß sie in solche Lebensumstände gesetzt sind, wo sie einer grössern Gemüthsruhe, als in dem Geräusche und dem Lärmen der Stadt geniessen können, wo sie mehr Zeit haben ihre Vernunft auszubessern, als andere Leute; und dennoch geschiehet sehr öfters das Gegentheil. Diese innerliche Hülfe und Ueberlegungen sind ihnen nicht so nützlich, als man wohl meynen sollte. Denn wir sehen aus der Erfahrung, daß sie, wenn sie eine Zeitlang ein stilles Leben geführet haben, viel verdrüßlicher werden, als die Leute so Gesellschaften besuchen, welches, wie ich vorhin bemerket habe, daher kömmt, weil sie sich als ununterwürfige Leute ansehen, und die die Freyheit haben, ihren eigenen Einfällen zu folgen. Ich muß daher nothwendig auf die Gedanken gerathen, daß, wenn die Edelleute auf dem Lande sich angewöhnen wollten, nicht so viel auf sich selbst zu halten, und gegen andere gefällig zu seyn, ihnen solches sehr heilsam seyn würde. Vor allen aber wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, vermischte Gesellschaften zu besuchen, worinn die Leute von

ihren Befehlen nicht abhängen: So würde sie dieses lehren, frey, gefällig, und gegen einen jedweden gesprächig zu seyn, wie es denn in solchen Gesellschaften seyn muß, wo sie anders nicht ausgezischt und von aller Welt für Sonderlinge gehalten werden wollten. Dieses würde ihren Gemüthern eine Munterkeit und Freyheit einflössen, die sich durch ein einsames Leben nicht würde verderben lassen. Dieses würde die Wolken und den Nebel zerstreuen, die sie umgeben, wenn sie keiner andern Gesellschaft, als ihrer eigenen geniessen können. Warum sind zum Exempel Leute, die die Welt gesehen haben und gereiset sind, freyer und angenehmer in Gesellschaft, und den Dünsten und Grillen eines einsamen Lebens nicht so sehr unterworfen, als weil sie gemeiniglich in den besten Gesellschaften sind, und zwar in solchen, die, wenn sie nicht vornehmer, denn sie, ihnen doch wenigstens nicht unterwürfig sind? In denselben sind sie nicht nur verbunden, sondern sie sind es auch gewohnt, gegen jedweden höflich und gefällig zu seyn, und beobachten einen solchen Anstand in ihrer Aufführung, daß sie Nichts reden oder thun, was grob oder verdrüßlich scheinen könnte. Da hat ein jedweder Freyheit seine Meynung zu sagen, allein

jeder=

jederzeit mit einem solchen artigen Bezeigen, als alle höfliche und feine Leute gegen einander beobachten müssen. Durch eine solche Freyheit erbauen sie einer den andern, und lernen nicht nur; sondern sind auch verbunden, alle verdrüßliche Gemüthsbeschaffenheiten abzulegen, wozu sie sonst auch immer geneigt seyn mögten. Kurz, es ist höchst zu bedauren, daß das Glück, so wir hier in **Engeland** geniessen, daß ein jeglicher unter seinem Weinstocke und Feigenbaume leben kann, an statt uns gleichmäßiger und gesetzter in unserm Gemüthe zu machen, öfters eine ganz gegenseitige Wirkung hervor bringet, und uns, wenn wir von Niemand abhängig sind, zu desto verdrüßlichern Leuten machet. Ich ziehe freylich allerdings die süssen und angenehmen Vortheile eines Landlebens dem Geräusche und Lärmen der Hoheit, und dem üppigen Leben der grossen Städte unendlich vor. Allein wie die Aerzte öfters Sachen vorschreiben, die sonst an sich selbst unserer Natur schädlich sind: So halte ich auch dafür, daß wenn man sich zuweilen in die Stadt begiebt, und das rauhe Wesen des Landes durch die Besuchung der besten Gesellschaft auszubessern suchet, man dadurch grössern Uebeln vorbauen könne. Ich überlasse es also eines

jedwe-

jedweden vernünftigen und unpartheyischen Lesers eigener Ueberlegung.

Ich werde öfters in vielen wichtigen Sachen, durch Fragen, die besondere Fälle betreffen, zu Rathe gezogen. Ich will nur zwo davon hersetzen, die erst ganz kürzlich an mich gelanget sind. Die erste ist, warum das Frauenzimmer in frey in den Tag hineinlebende Leute, als Soldaten, Fremde, insonderheit aber in Personen von einer gewissen Nation so verliebt sind, daß man fast glauben sollte, es wäre ihnen angethan, und es gienge nicht mit rechten Dingen zu. Denn wenn das Frauenzimmer seine Vernunft gebrauchen wollte: So müsste es ja wissen, daß dergleichen Leute Spitzbuben von Haus aus sind, die ihre Maitressen, und öfters sogar ihre Weiber in einem jeden Lande haben, wo sie nur hinkommen, und unter allen lebendigen Menschen nothwendig die schlechtesten Ehemänner abgeben müssen.

Antwort: Die reine Wahrheit zu sagen, die erste Ursache ist überhaupt die wunderbare Einbildung und der Eigensinn des Frauenzimmers, die schlechterdings das thun wollen, was sie wollen, wenn sie einmal ihren Kopf anf eine Sache gesetzt haben. Man siehet aus der lebendigen Erfahrung, daß sie sich gemeiniglich

an

an dem nichtswürdigsten Kerl wegwerfen, wenn man sie gänzlich ihrer eigenen Wahl überläßt. Zum andern, die Frauensleute werden öfters stärker, als man meynet, von Einbildungen regieret, und gemeiniglich dadurch betrogen. Daher kommt es auch, daß sie so oft von denen verrathen und verkauft werden, die Meister über ihren Willen sind. Die dritte Ursache ist der Geist des Widerspruchs. Die vierte, die Neugierigkeit. Die fünfte, die verwegene Unverschämtheit des Angreifers. Die sechste, die Willigkeit, oder vielleicht gar das Verlangen mit demjenigen, was sie wünschen, betrogen zu werden, welches sie, wie sie glauben, entschuldigen können, wenn sie ihren Endzweck erlanget haben, nebst einer gewissen Furchtsamkeit, so diesem Geschlechte eigen ist, die gerne mag überwunden werden. Die siebente, die Beneidung der Glückseligkeit anderer, es mag eine würkliche oder eine eingebildete seyn. Daher ist das Verderben einer Frauensperson eine gewisse Stuffe zum Verderben noch vieler andern mehr. Sie trachten immer darnach, sich einander ihre Liebsten abspenstig zu machen, und glauben, es muß ganz was besonders an einer gewissen Mannsperson, oder einer gewissen Art von Mannspersonen seyn,

wenn

wenn anderes Frauenszimmer darinn verliebt ist. Dieses mag nun so falsch seyn, als es nur immer will: So ist es doch schon zureichend genug, sie alle gegen einander aufrührisch zu machen. Endlich ist der letzte Endzweck der Frauenspersonen, wenn sie nicht durch eine übernatürliche Hülfe bewaffnet und bewahret werden, die Wollust, und zwar von einer gewissen Art. Wenn sie glauben, eine solche Person könne darinn das Ihrige besonders gut leisten: So brechen sie durch alle Ueberlegungen, und wenn sie auch gleich ihren Untergang vor Augen sähen. Allein in dieser, so wie in vielen andern Sachen, werden sie gemeiniglich von andern Frauenspersonen betrogen, die ihnen recht mit Fleiß dergleichen Dinge weiß machen, und denn können sie sich nicht wieder zurück ziehen, wenn sie gleich einsehen, daß sie betrogen sind. Was aber die lächerliche Einbildung anbetrifft, daß ein bekehrter Rasegeist den besten Ehemann abgiebt: So beweisen eine Menge unglückliche Exempel davon das Gegentheil. Ein bekehrter Rasegeist ist gleich einem frischen Weine, wenn der einmal verunreiniget wird: So wird entweder lauter Hefen oder auch Eßig daraus.

Die

Die andere Frage war an dem Ende eines Briefes von einem ernsthafteren Inhalte angefüget, und lautete also: Was halten sie von der Freymäurerey? Meine Antwort soll eben so lakonisch seyn: Es ist eine grosse Narrheit. (*)

Das zehnte Kapitel.

Der Verfasser kömmt wieder zu seiner Hauptsache.

Ich glaube, dem Leser werde es nach gerade hohe Zeit zu seyn dünken, daß ich wieder auf

(*) Anmerkung des Uebersetzers Daß wir Menschen es doch in keinem Stücke zu einer wahren Vollkommenheit bringen können, davon giebet dieß übereilte Urtheil des Herrn Verfassers einen augenscheinlichen Beweis. Ich habe für den Herrn Joachim Philander alle Hochachtung, und kann ihm das Lob nicht entziehen, daß er sich bisher in diesem Buche als einen rechtschaffenen Philosophen aufgeführet, und daß er solches auch ferner bis ans Ende desselben thue, welches mich denn auch bewogen hat, meinen Landsleuten zum Besten die mühsame Uebersetzung derselben zu übernehmen. Allein, das muß er mir nicht übel nehmen, wenn ich ihm aufrichtig sage, daß ihm alhier seine Weltweisheit auf einmal die Dienste versage. Denn von einer Sache, die man unmöglich einsehen kann, mit Gewißheit etwas Gutes oder Böses urtheilen wollen, das thut kein Weltweiser. Eine Sache, darinn erhabene und gekrönte Häupter, nebst einer Menge vernünftiger, weiser und redlicher Männer geistliches und weltliches Standes ein wahres Vergnügen finden, und sich eine

Ehre

auf die Hauptsache komme, weßwegen ich dieses mühsame Werk zu schreiben angefangen, und wovon ich mich, wie ich gestehen muß, ziemlich weit entfernet habe. Allein ich könnte zu meiner Rechtfertigung Exempel von sehr berühmten Schriftstellern anführen, bey denen der grösste Theil ihrer Bücher eben so weit von der Hauptsache abgehet, als ich alhier gethan habe. Ueber dieses wird sich der sorgfältige Leser noch wohl erinnern, was ich ihm gleich anfangs gesagt habe, daß ich mich nicht an die gemei-

Ehre daraus machen; gesetzt, daß sich auch viele niederträchtige Seelen mit in die Zunft eingeschlichen hätten, nicht nur für eine Narrheit; sondern noch dazu für eine grosse Narrheit zu halten, das thut auch kein Weltweiser. Der Herr Philander muß seinen psychoptischen Spiegel eben ausgeliehen gehabt haben, wie er dieses Urtheil gefället: Ohne Zweifel aber richtet sein Spiegel an dem Orte, wo er ihn hingeliehen hat, viel Gutes aus. In Ansehung dieses Guten, das einem jeden rechtschaffenen Freymäurer nothwendig besonders angenehm seyn muß, will auch ich, nebst allen meinen rechtschaffenen Brüdern, die Beleidigung, so uns alhier von dem Herrn Philander widerfährt, und die uns doch keinen würklichen Schaden zufügen kann, verschmerzen, und hoffen, daß er, so bald sein Spiegel wieder zu Hause kommt, und vielleicht noch eher, sich in Ansehung unser eines andern besinnen werde.

gemeine Lehrart binden; sondern mir die Freyheit nehmen würde, dann und wann eine kleine Ausschweifung zu machen, wenn mir etwa ein Gedanke zum Besten meiner Nebengeschöpfe einfiele. — Gut. Was ich mir vorgenommen, war dieses, zu untersuchen, warum Geld und grosse Güter solche Veränderungen bey vernünftigen Geschöpfen wirken, die doch nur ein blosser Quark sind, und dergleichen Wirkungen auf ein geistliches Wesen billig nicht haben sollten. Allein, die reine Wahrheit zu sagen, indem ich die Sache näher einsehe: So kann ich so viele Ursachen davon nicht finden, wie ich vorhin geglaubet, obgleich die Sache selbst ihre ungezweifelte Richtigkeit hat. Es kann mir so gut widerfahren, als meinen übrigen Brüdern, die mit der Feder ihr Handwerk treiben, daß sie sehr viele artige Dinge sagen, und einen ganzen Kram von Gelehrsamkeit auspacken, ehe sie zu ihrem Hauptpunkte kommen, und dennoch die Hauptschwierigkeit der Geschicklichkeit ihrer Leser auszumachen überlassen.

Um aber meinen Leser nicht ganz und gar in seiner Hoffnung zu betriegen: So will ich die Ursachen einer solchen Veränderung, so gut als ich kann, untersuchen. Einige von den physikalischen Ursachen habe ich schon im vierten

Kapitel

Kapitel angegeben, und gewisser Maassen auch die Art und Weise **wie** es zugehe gezeiget, welches der schwerste Punkt unter beiden ist, da ich berichtet, wie wir, bey Oeffnung der Hirnschalen solcher Leute, gefunden, daß die Dünste ihrer Reichthümer ihnen ins Pericranium gestiegen, und die Stelle der Ideen vertreten. Allein die metaphysikalischen Ursachen dieser Veränderung übersteigen meine Wissenschaft. Einige sittliche Ursachen können leicht angegeben werden. Die beste und gewöhnlichste ist die Art des Vertrauens auf sich selbst und der **Selbsterfülltheit**, die ein grosses Gut bey den Leuten, die es überkommen, augenscheinlich verursachet. Diese Art des Vertrauens auf sich selbst und der **Selbsterfülltheit**, ich sage es mit Fleiß zweymal hinter einander, damit man desto besser darauf Achtung gebe, hilft ungemein das Vertrauen anderer Leute zu den Geschicklichkeiten eines Menschen vergrössern. Ich selbst, wenn ich eine schlechte Kleidung anhabe, kann nicht mit halb so vieler Freyheit, noch mit halb so gutem Anstande reden, als wenn ich besser ausgeputzt bin, und dieses vermehret gewiß das gute Vertrauen zu einem Menschen gar sehr. Wenn ich aber wohl gekleidet bin, wenn ich eine hübsche Parucke auf, und gute Wäsche an habe, und meine Tasche gut mit Gelde gespickt ist:

So deucht mir, kann ich nicht nur mit einem bessern Anstande und ungezwungener; sondern auch weit vernünftiger, als sonsten reden, und man höret mir auch alsdenn in der That viel aufmerksamer zu. Wenn nun ein Mensch die schönsten Kleider an hat, wenn man weiß, daß er weit mehr Geld in der Tasche habe, als alle andere in der Gesellschaft: So muß er bey solchen Umständen nothwendig vor allen andern in der ganzen Gesellschaft den Vorzug haben. Das Gold giebt einem jeden Dinge das vortheilhafteste Ansehen: Denn ausser der besondern Hülfe schöner Kleider, einer prächtigen Equipage und dergleichen, verschafft es einem die besten Meister in allen Künsten und Wissenschaften, um, so wohl die natürlichen Geschicklichkeiten auszubessern, wenn man welche hat, als auch zugleich die Fehler und Mängel zu bedecken. Etliche bringen einem einen Vorschmack von den schönen Wissenschaften, andere von der Geschichte, und noch andere von der Staatskunst bey, u. s. w. So daß ein kleiner Antheil von Vernunft sehr weit scheinet, wenn er durch so manchen wiederscheinenden Glanz erleuchtet wird. Nichts von einem hübschen Gange, guter Leibesgeschicklichkeit, vom Bücken, Tanzen und dergleichen zu gedenken, welche Dinge alle bey vielen Leuten für Vollkommenheiten des Gemüthes angesehen

hen

hen werden, nebst noch tausend andern Geschicklichkeiten, die auch den dummsten Klötzen durch gute Meister können eingebläuet werden. Die besten Meister aber in allen Wissenschaften kann man immer für Geld haben: Ergo u. s. w. Fer-ner, das Gold ziehet eine grosse Menge Bewunderer nach sich, die alles loben, was man nur sagt, und das Gerücht eines Menschen allenthalben ausposaunen, insonderheit aber bey solchen Leuten, die es einem wieder sagen. Himmel! was für kluge Sachen reden nicht grosse Leute, welches aber alles in den Wind würde gesagt seyn, wenn es ihre Begleiter, so um ihnen sind, nicht erhöben. Was für witzige Dinge sagen nicht öfters selbst kleine Kinder grosser Standespersonen, zur Verwunderung aller, die es hören? dadurch nicht nur die beste Gesellschaft kann unterhalten; sondern welche auch werth sind, für die Nachkommenschaft aufgehoben zu werden. Das Schlimmste ist, sie sagen so viele schöne Sachen in ihrer Minderjährigkeit daß sie ihren ganzen Schatz bey nahe erschöpfen, ehe sie zu reifern Jahren kommen. Wenn solcher Gestalt der Ruhm eines Menschen, durch die von ihm abhängende Bewunderer, einmal ausposaunet ist: So giebt solches den Leuten eine sehr grosse Meynung von seiner Geschicklichkeit, ehe sie noch einmal einen Ver-

such davon angestellet, so daß sie schon versichert sind, man werde lauter Wunderdinge reden, ehe man den Mund aufthut. Was in dem Munde eines andern Nichts heissen würde, das wird in dem Munde eines solchen Menschen etwas ganz besonders seyn. Ja, wenn man auch bisweilen von ohngefähr etwas Ungereimtes sagt: So werden doch die meisten Zuhörer gedenken, es komme dieses von der Tiefe der Wissenschaft her, und es für unverständlich halten, nicht, weil es würklich unverständlich ist; sondern weil es ihre Einsicht übersteiget.

Montagne sagt uns, in seinen Versuchen, wenn wir sehen, daß ein Mensch im gemeinen Wesen zu einer grossen Ehrenstelle gelanget: So machen wir uns gleich einen besondern Begriff von seinen Geschicklichkeiten. Wir bilden uns ein, wir sehen etwas Grosses an ihm, und glauben, daß alle seine Handlungen von einer Fähigkeit zu seiner Beschäfftigung zeugen. Wenn es sich aber zuträgt, daß er seiner Ungeschicklichkeit wegen seines Standes entsetzet wird: So wundern wir uns, daß wir solches vorhin nicht gesehen haben. Eben so gehet es mit reichen Leuten. Wenn es nicht wegen ihres grossen Reichthums und ihrer Pracht geschähe: So würden sie vielleicht eben so unangesehen bleiben, und für eben so grosse Schaafsköpfe gehalten

halten werden, als andere ihres gleichen. Weil sie aber durch ihre Güter höher, als gewöhnlich, erhoben worden: So werden dadurch nicht nur ihre eigene Begriffe, sondern auch die unsrigen, die wir uns von ihnen machen, auf eine gleichmäßige Art erhoben.

Vielleicht wird man einwenden, alles dieses beweise zwar, daß durch den Zuwachs eines grossen Gutes Leute von sehr mittelmäßigen Fähigkeiten, in den Augen anderer, und vielleicht auch in ihren eigenen, für sehr geschickte Leute können gehalten werden: Allein es beweise nicht, daß sie es auch in der That seyn.

Antwort: Wie? Ist das nicht genug? Was sind die meisten von unsern besten Geschicklichkeiten, als blosse Meynungen und Einbildungen? Was ist Ehre, Preis, Hochachtung, Ruhm? Wie viele Leute fragen den Henker darnach, was sie in der That sind, wenn andere nur eine gute Meynung von ihnen haben? Worinn bestehen die meisten Vergnügungen des Lebens, als in der Einbildung? Was sind Moden, Manieren, Regeln der Lebensart und Aufführung, die von den ehemaligen so sehr unterschieden sind, als so viele verschiedene Meynungen? Warum ist **Supercilio** ein grosser Naturkündiger; **Furio**, ein grosser Soldate: **Massanello**, ein grosser Rechtsgelehrter; **Misello**,

sello, ein grosser Haushalter; **Puzzellero**, ein grosser Schulgelehrter; **Phantastico**, ein grosser witziger Kopf; **Biberio**, ein grosser Schauspielschreiber; **Fungoso**, ein grosser Dichter, **Leda**, eine grosse Schönheit; **Prudella**, ein tugendsames Frauenzimmer, als bloß in der Meynung der Leute? Was pflegt doch wohl Schriftsteller

— — so heftig anzutreiben,
Natur und Glück zum Trotz so manches
Buch zu schreiben,

als eine gute Meynung der Leute zu erlangen? Dennoch hat mein Gegner die Kühnheit zu sagen, ein grosses Gut mache, daß ein Narr nur bloß in der **Meynung** ein geschickter Mann werde. Ich gestehe, ich kann mich, aller meiner Weltweisheit ohngeachtet, nicht halten, wenn solche Unverschämtheiten für Argumente ausgegeben werden. Ja, wenn ein Narr nur in seiner eigenen Meynung ein geschickter Mann ist, welches eben bey vielen, die ich kenne, geschiehet, und die gewiß keine kleine Narren sind: So gehet es schon weit genug. Doch, dem sey wie ihm wolle, alles dieses wird ex abundanti gesagt: Denn ich bin der Meynung, daß eine solche Veränderung innerlich und in der That durch das Gold zuwege gebracht wird. Sonst müßten wir, wie wir auch schon vorhin angezeiget haben, die Vernunft

nunft und den Geschmack der grösten Männer aller Zeiten, insonderheit des Adels und anderer vornehmen Herren anklagen, die alles nach der grossen Figur und nach den Mitteln abmessen. Können wir sehen, daß solche grosse Leute dem größten Klotze, so nur in der Natur ist, Weyrauch streuen, wenn er nur mit Gold bedeckt ist, und doch glauben, daß Nichts daran sey? Kurz, dieß ist meine Meynung. Sollte aber etwa jemand das Gegentheil meynen, und glauben, daß ein Narr, der grosse Güter hat, ein grösserer Narr sey, als der sie nicht hat: So lasse ich ihm die philosophische Freyheit seine Meynung zu behalten.

Das eilfte Kapitel.

Einige Unbeqvemlichkeiten, denen die Herren, so sich in diesen Umständen befinden, unterworfen sind.

Eine Ueberladung von Gold, ist, wie wir schon im Anfange dieses Werkes bemerket haben, die gefährlichste Ueberladung unter allen. Allein es sind noch andere Unbeqvemlichkeiten, denen die Herren, so einen Ueberfluß am Golde haben, unterworfen sind, insonderheit aber diejenigen, die durch den Zuwachs ihrer grossen Güter anfangen geschickte Leute

zu werden. Diese Unbeqvemlichkeiten sind ihnen und andern beschwerlich genug, insonderheit aber denen, die gezwungen sind mit ihnen umzugehen. Man muß bey ihnen den Ausdruck gar zu nur gar zu oft gebrauchen. Zum Exempel: Sie werde gar zu weise, gar zu gelehrt, gar zu berühmt, gar zu tapfer, gar zu höflich, gar zu munter, gar zu ansehnlich, und gar zu ich weiß nicht was. Ich habe einmahl einen Edelmann von dieser Art gekannt, der aus einem sehr dummen Menschen, in einem Augenblicke in allen seinen Worten und Handlungen nur gar zu klug ward. Wir unterredten uns einmahl über einen philosophischen Punkt, wovon er doch aus unserer langen Bekanntschaft hätte wissen müssen, daß ich mich eben darauf insonderheit geleget hätte. Ich besinne mich, daß es bey einer Gelegenheit war, da einige in der Gesellschaft sagten, wie schwer es doch zu begreifen wäre, daß die Erde eine sphärische Figur hätte. Ich wollte es eben deutlich machen, als mich mein Edelmann ganz freundlich auf folgende Weise anredete: „Ach, sagte er, sie wissen ja Nichts „von der Sache. Prostituiren sie sich nicht vor „einer so edlen Gesellschaft, die die Erde weit „besser kennen müssen, weil sie so viele tausend „Morgen selbst davon besitzen. Ich sage die

Erde

„Erde ist platt, wie ein hölzerner Teller. Es „ist auch nicht möglich, daß Leute ihre Füsse ge„gen die unsrigen sollten gerichtet habin, eben „so unmöglich als es ist, daß ich oben an der „Decke dieser Stube gehen könnte. Was ist „ihre Meynung, meine Herren, ist es nicht an „dem? „ Allerdings sagte einer von denen, die dabey stunden, und damit gaben sie mir alle einen hönischen Blick, als wenn ich so unverschämt wäre, ihm die Sache streitig zu machen. Ich wußte anfänglich Nichts von der Kraft seines Beweises, und ich werde allen Erdmessern anrathen, sich erst einen grossen Besitz von Erde anzuschaffen, ehe sie sich unterstehen einen Beweis davon zu geben. Ich bin zu verschiedenen mahlen in solchen edlen Gesellschaften gewesen, wo man, wenn ich etwas behauptet, oder von diesen und jenen Sachen, wie sie etwa vorkommen können, meine Meynung gesagt habe, sich einander angegaffet, und mir mit einem verächtlichen Blicke hat wissen lassen, daß es aus blosser Höflichkeit herrührte, daß man auf das, was ich sagte, keine Achtung gäbe. Daß es eine unzählige Menge solcher **gar zu** klugen Leute giebt, welches von ihren grossen Ehrenstellen, oder grossen Mitteln herrühret, die sich einander in ihren artigen Reden Beyfall geben, und alle Leute mit einer allgemeinen Ver-

achtung ansehen, die nicht so groß, als sie selbst sind, muß Leuten, die nur ein wenig auf die Dinge in der Welt Acht geben, Nichts fremdes seyn. Die größte Schwierigkeit ist nur, wie diesem Mangel abzuhelfen sey. Mein Spiegel kann es nicht thun, weil er die natürlichen Mängel nicht ersetzen kann. Das einzige Mittel, nach meiner Meynung, ist ihre Güter in etwas zu vermindern, und ihnen etwas von ihren überflüßigen Reichthümern abzunehmen. Alsdenn wird man finden, daß der Ueberfluß ihrer Wissenschaften mit der Verringerung ihrer Güter in gleicher Maasse abnehmen werde. Man muß sich aber vorsehen, daß man ihnen nicht alles nehme, sonsten werden sie wieder eben so grosse Narren werden, als sie zuvor waren. Daß dieses Mittel helfen werde ist gar leicht zu beweisen. Denn ich habe verschiedene Leute, darunter etliche von hohem Range waren, gekannt, die einen Verlust an ihren Gütern erlebten, und so demüthige, höfliche, gesellige und umgängliche Leute wurden, als man nur wünschen kann. Wenn sie aber wieder empor kamen: So wurden sie für den Umgang mit einem Menschen von gemäßigter Geschicklichkeit **gar zu** groß und **gar zu** weise. Wie soll man aber ihre Güter von ihnen weg bringen, ohne einen Eingriff in ihr Eigenthum zu thun?

Dar=

Darinn besteht noch eben die größte Schwierigkeit. Denn ein Narr (ich meyne ein grosser Narr) kann eben so viel Recht und Eigenthum haben, als ein kluger Mann. Um aber zum Besten meines Geschlechts Nichts unversucht zu lassen: So können, diesen Endzweck zu erlangen, verschiedene Mittel und Wege vorgeschlagen werden. Als

1. Sie auf die Gedanken zu bringen, sich bey allerhand Wahlen anzugeben, Parlamentsglieder zu werden anzuhalten, u. d. g. Wenn sie nun dabey ihren Endzweck nicht erhalten, und keine Stellen erlangen, dabey sie sich durch häufige Accidentien ihres ausgelegten Geldes wegen wieder erholen können: So werden dadurch ihre Beutel und folglich auch zugleich ihr Verstand um ein gutes Theil magerer werden. 2. Ihnen zum Spielen Gelegenheit zu geben, und insonderheit zu Privatspielen mit vertrauten Freunden, ihnen Geld vorzuschiessen und mit den Gewinnern den Gewinnst zu theilen. Dieß wird sehr vieles beytragen, ihnen den rechten Gebrauch ihrer Vernunft wieder zu schaffen, und sie wenigstens in statu quo zu setzen, indem sie von dem glänzenden Metalle entlediget werden, dessen Glanz die intellectualische Optik gar zu vergrössernd machte. 3. Würde es gut seyn, wenn man bey ihnen eine Begierde erweckte

schö-

schöne Häuser zu bauen, neue Thier- und Lustgärten, Wasserkünste u. d. g. anzulegen, um dadurch grossen Herren und Fürsten nachzuahmen. Dieß würde so wohl ihre Beutel, als auch ihr Pericranium, ziemlicher Maassen erschöpfen. 4. Gehören hieher prächtige Equipagen, die über ihren Stand sind; schöne Jagdpferde; (denn ein schlechtes Koppel Jagdhunde würden grosse Mittel nicht geschwinde genug klein machen können) vornehme und ausschweifende Frauen; hochmüthige Maitressen; ein Seraigle würde noch besser helfen; oder auch ein beständiger Aufenthalt in **London**, insonderheit wenn sie fleißig den Hof und die Assembleen besuchten. Dieses alles wird grosse Mittel und ungeheure Begriffe gar bald zu einer ordentlichen Grösse bringen. 5. Neue Moden in allen Ausgaben einzuführen, insonderheit, was die Kleidung anbetrifft, wobey es für einen Menschen, der jährlich über 2000 Pfund zu verzehren hat, eine Schande seyn müsste, zweymahl in einer Kleidung zu erscheinen, und diese Kleider müsten stark mit Gold und Silber besetzt seyn. Alles dieses aber würde noch nicht genug seyn ihr jährliches Einkommen wegzunehmen. Der Ueberschuß, ich meyne dasjenige, was noch über ihre jährliche Renten ist, (denn einem vollkommenen Edelmanne wäre es eine

Schan-

Schande sich so einzuschränken) das muß durch Opern, Komödien, Besuchung der Wirthshäuser, Kutschen, Pferde u. d. g. alle gemacht werden. Der allerbeste Weg aber wäre, nach meiner Meynung, daß einem verschlagenen Advocaten, oder zum wenigsten einem Zungendrescher die Verwaltung ihrer Güter aufgetragen würde. Diese könnten sie in grosse Processen um solche Sachen verwickeln, die ihnen nimmer zukämen. Die könnten ihnen allerley neue Ansprüche und Foderungen in den Kopf setzen, und auf allerley andere ihnen selbst am besten bekannte Art und Weise, die gar zu groß geworbene Mittel an sich selbst bringen, und solcher Gestalt die vorhingedachten Unbeqvemlichkeiten sich selbst und ihren dummen Erben zuziehen. Bisweilen kann ein guter listiger Verwalter den Leuten sehr behülflich seyn, sie von der Last ihrer Reichthümer zu entledigen, vor allen, wenn er die anziehende Kraft in seinen Fingern hat, deren wir im 5 Kapitel gedacht haben, wodurch ein grosser Theil seines Herrn Geldes an ihm, so gut, als am Vogelleime wird bekleben bleiben. Alsdenn aber muß er seines Herrn Neigungen in allen Stücken zu schmeicheln wissen. Er muß ihm so viele neue Vorschläge in den Kopf bringen, als ihm nur immer möglich ist. Er muß ihn so lange, als es nur immer geschehen

kann,

kann, am Gelde einen Ueberfluß haben lassen. Er muß ihm immer zu neuen Ausgaben Gelegenheit geben, alle seine Ausschweifungen auf alle Art und Weise anspornen, auch so gar, wenn er Gelegenheit dazu hat, einen Kuppler für ihn abgeben, ihn aber niemals eher die Umstände seiner Sachen recht wissen lassen, als bis er so tief hinein gerathen ist, daß er nicht wieder heraus zu finden weiß. Denn muß er seine Rechnungen verwirren und verwickeln, und sie mit der Ersetzung seiner Mühe und seiner Ausgaben nach bestem Vermögen vergrössern. Vor allen aber muß er es dahin bringen seinem Herrn von seinem eignen Gelde so viel vorzustrecken, als er nur kann, damit wenn sie zur Balanz kommen des Verwalters Antheil grösser sey, als der Antheil des Herrn. Sie wissen selbst besser, als ich, wie sich solches alles in die Wege richten lasse. Ich habe einen Verwalter gekannt, der seine Sachen so artig einzufädeln wußte, daß, wie sein Herr mit ihm zu rechnen anfieng, er ihm ein ansehnliches Stück Geldes und noch ein ganzes Gut dazu herausgeben mußte, und dabey wohl zufrieden war, daß er noch so gelinde davon kam. Wiewohl dieser Verwalter sich selbsten dadurch eben die grossen Unbequemlichkeiten des Reichthums zuzog, denen sein Herr bisher war unterworfen gewesen.

Die-

Dieses sind die besten Mittel und Wege, wodurch dergleichen Herren ihrer Reichthümer, und der damit verknüpften Unbeqvemlichkeiten können entlediget werden, welches ich dem Urtheile anderer überlassen will.

N. B. Es giebt gewisse Art Leute von grossem Stande und grossen Mitteln, die aller dieser Unbeqvemlichkeiten und Verwandlungen, deren in diesem Buche gedacht wird, überhoben seyn können, wie man in dem folgenden Kapitel sehen wird.

Das zwölfte Kapitel.

Daß die Reichthümer keine sonderliche Veränderung bey vollkommen weisen Leuten verursachen, und warum.

Ich habe meinem Leser gleich anfänglich versprochen, ihm einen kurzen Entwurf der Ursachen zu geben, warum grosse Mittel zwar bey den meisten Menschen so wunderbare Veränderungen hervorbringen, und dennoch nur wenigen, oder fast gar keinen Einfluß in wahrhaftig weise Leute haben. Und um alles Mißverständniß und die Beschuldigung zu vermeiden, daß ich an einem Orte demjenigen widerspräche, was ich an dem andern gesagt: So bitte ich ihn zu bedenken, daß ich die wunderbaren Wirkungen des Goldes zwar unwiderleg-

lich bewiesen, aber niemals behauptet habe, daß es wahrhaftige Weisheit zuwege bringen könnte. Es ist ein ganz ander Ding ein geschickter Mann und ein weiser Mann zu seyn. Viele Leute sind einfältig. Viele haben leere Stellen in ihren Köpfen. Diese werden durch die aufsteigende Dünste des Goldes angefüllet, wie ich im 4ten Kapitel bey dem anatomischen Experimente bewiesen habe, welches ohne allen Zweifel allem, was sie sagen, oder thun, ein grosses Ansehen giebt. Bey einem weisen Manne aber sind alle Ideen und Begriffe nach der Grösse seines Verstandes so vollkommen abgemessen und eingerichtet, daß keine fremde und vergiftete Dünste daselbst Eingang finden können.

Daher kann es weise Leute von verschiedener Fähigkeit geben, so wie ein kleines Haus eben so wohl mit den Regeln der Baukunst übereinkommen kann, als der prächtigste Pallast. Es bestehet also die Weisheit in dem genauen Verhältnisse der Begriffe eines Menschen mit ihren Behältnissen, so daß sie an der einen Seite weder zu dünne gesäet, noch auch gar zu sehr gehäufet sind, und daß sich an der andern Seite eine gehörige Aehnlichkeit zwischen ihnen und ihren Vorwürfen findet. Aus dieser Ursache richtet ein weiser Mann seine Handlungen allemahl nach seinen Fähigkeiten ein. Wiewohl

dieses in gewissen Fällen Klugheit genennet wird. Die Weisheit gehet hauptsächlich auf das Theoretische, und die Klugheit auf das Praktische. Weisheit und Klugheit bieten indessen gemeiniglich einander die Hand.

Gleichwie sehr viele grosse Leute in ihrer Art seyn können, als grosse Staatsleute, grosse Rechtsverständige, grosse Schulgelehrte, die doch nicht weise sind: Also können auch weise Leute seyn, die weder Staatsleute, noch Rechtsverständige, noch Schulgelehrte sind, ob gleich ein weiser Mann alles dieses, oder eines von diesen seyn, und die wahre Weisheit zugleich dabey behalten kann. Wenn ein weiser Mann aber nur in einer gewissen Sache groß ist: So hat er nicht die thörichte Einbildung, daß er auch in allen übrigen groß sey. So geht es oft gewissen Leuten. Weil sie etwa in dieser oder jener Wissenschaft berühmt sind: So meynen sie gleich ein Recht zu haben, es auch in allen übrigen zu seyn.

Ein weiser Mann läßt sich niemahls von dem ersten Scheine hinreissen; sondern er misset alle Handlungen nach dem gehörigen Wehrte der Dinge ab. Seine Urtheile sind allezeit gesetzt und einander gleich. Er beurtheilet eine Handlung auch nicht nach ihrem Erfolge, sondern nach den gehörigen Maaßregeln, wornach sie verfer-

tiget ist. Wenn ein Mahler mit dem Schwamme über eines seiner Stücke herfähret, weil er den Schaum eines Pferdes nicht nach seinem Wunsche hat treffen können, und solchergestalt das von ohngefehr thut, was die Kunst nicht hat ausrichten können: So wird er eher für einen glücklichen Narren, als für einen geschickten Künstler gehalten. Allein ich muß der Aufschrift meines Kapitels näher kommen.

Ein weiser Mann kann an Reichthümern und Gütern einen Ueberfluß, und deßwegen doch keine bessere Meynung von sich selbst, oder eine schlechtere von seinem Nächsten haben, oder die geringste Veränderung in seinem Verstande finden, es mögte denn darinn bestehen, daß er dadurch die Verbindlichkeit um so viel tiefer einsehen lernte, so er dieser Wohlthat wegen gegen die Vorsicht hat. Wiewohl dieses die Frucht seiner eignen Weisheit zu seyn scheinet; weil er fürs erste weiß, daß er sich seine natürlichen Kräfte und so gar sein Daseyn nicht selbsten geben kann; weil ihm fürs andre nicht unbekannt ist, daß aller seiner Vorsicht ungeachtet, tausend Zufälle, denen er mit aller seiner Macht nicht hätte wissen vorzubeugen, ihn derselben hätten berauben können; und endlich, weil er einsiehet, Reichthümer können so wohl einem Narren, als einem weisen Manne; einem Lasterhaften

haften sowohl, als einem Tugendhaften, einem Sklaven so wohl, als einem Edelmanne zufallen. Und was kann für eine Ehre darinn bestehen mit einem Narren, einem Lasterhaften, und einem Sklaven einen gleichen Rang zu haben? Er siehet, ein Mensch, der die Würde nach dem Reichthume abmisset, müsse nothwendig einer von diesen dreyen seyn. Er bedienet sich der Reichthümer, wenn sie ihm angeboten werden, allein wegen des Besitzes und Gebrauches derselben schätzet er sich im geringsten Nichts höher.

Ein weiser Mann weiß endlich, daß, obgleich alle Glücksgüter mancherley Personen zu Theil werden können, die wahre Weisheit doch niemahls anders, als bey einem tugendhaften Manne angetroffen werde. Ein lasterhafter Mensch kann niemahls weise genannt werden: Denn alles Laster, wenn wir es von unsern Leidenschaften absondern, ist wider die Vorschrift der gesunden Vernunft. Und wer kann wohl weise seyn, der wider die Vernunft handelt, oder das Daseyn derselben verläugnet? Es können Leute in ihren Absichten und Anschlägen nicht nur listig, verschlagen, verschmitzt, vorsichtig und von tiefer Einsicht; sondern auch so gar glücklich seyn, und es kann ihnen doch dabey an der wahren Weisheit fehlen. Kurz, ein

weiser Mann alleine kennet den Wehrt der wahren Weisheit, und ehret dieselbe, wo er sie findet, sie mag ihm durch die Glücksgüter angepriesen werden, oder nicht. Er schämet sich auch des schlechtesten Kleides nicht, wie **Sophronio** davon zum lebendigen Exempel dienen kann.

Sophronio ist ein Mann, der Figur machet und grosse Mittel besitzet, und ein jedweder, der die Ehre hat ihn zu kennen, muß ihm das Zeugniß beylegen, daß er ein vollkommen weiser Mann sey. Ich speisete einmahl bey ihm, als ein alter Bedienter, von dem er viel hielte, der ihm von Jugend an aufgewartet hatte, ihm sagte, er hätte diesen Morgen, als er eine ziemliche Ecke vom Hause über einige Felder geritten, den **Cleander** angetroffen. **Cleander**! rief **Sempronio** voller Entzückung aus. Wo ist er? **Cleander**, der vortrefflichste Kopf seiner Zeit! Aber, wo ist er, sagte er noch einmal, mit einer Bewegung, dergleichen ich niemals vorhin an ihm gesehen hatte. Mein Herr, sagte der Bediente, wenn sie es erlauben wollen: So will ich es ihnen sagen. Er hatte sich auf den wüsten Feldern verirret. Wie er mich von ferne sahe: so kam er zu mir, und frug mich nach dem rechten Wege. Er war alleine, und hatte sehr schlechte Kleider an, wozu ihn, wie er sagte, sein Unglück

gebracht hatte, und war so wohl durch die Jahre, als auch andere Ursachen so verändert, daß ich ihn beym ersten Anblicke nicht kannte. Wie ich mich aber erinnerte, daß ich ihn oft bey ihnen auf der Universität gesehen hätte: So kannte ich ihn endlich, und sagte ihm, es würde ihnen das allergrößte Vergnügen von der Welt seyn ihn zu sehen. Er schien hierüber bestürzt zu werden, und entschuldigte sich mit seiner schlechten Kleidung, in welcher es sich nicht schickte vor einer Person von ihrem Range zu erscheinen. Kleidung! sagte **Sophronio**, kann ein solches Gemüth wohl einiger Zierrathen mehr, als seiner eignen nöthig haben? Hierauf stand er mit traurigen Geberden vom Tische auf, und sagte, O **Cleander**, wie sehr übertrafest du alle andere, die damahls auf der Universität waren, und bist doch so versäumet worden! Der Diener sagte darauf, ich habe ihm so viel zugeredet, daß er in mein Zimmer gegangen ist, sich daselbst ein wenig wieder zu erholen, allein ich habe ihn nicht vor sie bringen können. Kaum hatte er dieses gesagt: So lief **Sophronio** hinaus, ohne sich bey mir zu entschuldigen, welches wider seine Gewohnheit war, ohngeachtet wir die vertrautesten Freunde waren, uud ich so geschwinde hinter ihn an, als meine Jahre und kurzen Beine es mir erlauben wollten. Wie ich nach-

kam, hatten sie sich schon ganz vest in die Arme geschlossen, ohne ein Wort dabey zu sagen. Endlich sagte **Sophronio**, dieß ist das Allerunfreundlichste, das sie mir jemahls in ihrem Leben erwiesen. Sie müssen itzo ganz andere Begriffe von mir haben, als sie vor diesem hatten, wenn sie glauben, daß mir ihre Gesellschaft nicht die angenehmste von der Welt seyn sollte, oder daß einige Kleidung und einiger Zustand mir meinen wehrten **Cleander** aus dem Gedächtnisse bringen könnte. Mein Unglück, antwortete **Cleander**, hat mich, aller meiner Ueberlegungen ohngeachtet, dermassen eingenommen. Denn ob ich gleich weiß, daß Nichts in der Welt ihr edles Gemüth ändern könne: So dauchte mich doch, dasjenige, was die Welt Wohlstand und Ehrfurcht nennet, hielte mich zurücke. Die Welt! rief **Sophronio**, die Welt ist toll und gottlos, und blind, und wir werden es auch seyn, wenn wir ihren Grundsätzen folgen! Kommen sie, sagte er, und führte ihn hinein, und setzte ihn zu seiner rechten Hand. Nehmen sie den Platz ein, fuhr er fort, der ihren Verdiensten zukommt, der, so lange, als sie und ich leben, der ihrige seyn soll. Und weil Niemand anders, als wir drey in der Stube waren, indem die Bediente hatten hinausgehen müssen: So zog er einen Beutel mit zwey

hundert

hundert Guineen heraus, und sagte, nehmen sie dieses zu ihren gegenwärtigen Nothwendigkeiten an. Es ist nur eine Kleinigkeit gegen das, was wir sonst zu unsern Ergetzlichkeiten wegwerfen, und sollte ich dem Besten unter allen Menschen nicht zehnmahl so viel gönnen? Ja, mein Herr **Cleander**, setzte er hinzu, alles, was ich habe, soll ihnen, mit der größten Freyheit, derer sie würdig sind, zu Dienste stehen. Beherrschen sie dasselbe, als ihr eignes Gemüth. Wollen sie mich an denen Schätzen, die sie darinn besitzen, einen Antheil nehmen lassen: So wird alles, was ich ihnen geben kann, Nichts dagegen heissen. Hier hielt er ein wenig inne. Warten sie, sagte er darauf, damit sie gänzlich frey nnd auch selbst von mir nicht abhängig seyn mögen: So will ich ihnen dieselbe Summe Zeit ihres Lebens jährlich bestimmen, allein kein Haus, damit sie das meinige zu ihrem eignen machen mögen. Verzeihen sie mir diesen kleinen Zwang, wiewohl auch derselbe soll auf ihre Wahl beruhen. Ich weiß, das edelste Gemüth verlangt die größte Freyheit. Was die Summe anbetrifft: So ist dieselbe in Ansehung meiner Mittel nur eine Kleinigkeit. Und da mich der Himmel mit einer zahlreichen, und ich glaube ich kann auch sagen, hoffnungsvollen Familie gesegnet hat: So weiß ich ganz

wohl, daß nicht nur ich selbst, sondern auch tausend andere, die in meinen Umständen sind, zweymal so viel für Dinge wegwerfen, wovon ich wünschte, daß es nur blosse Kleinigkeiten wären, wobey wir uns einbilden, daß solche Dinge zu ihrem State gehören. Er wollte fortfahren, allein **Cleander** sagte mit einem tiefen, aber freyen und männlichen Bücken, um des Himmels willen, überhäufen sie mich doch nicht gar zu sehr! Alle Freyheit, die ich in der Welt suche, bestehet darinn, daß ich beständig in den Banden ihrer Freundschaft möge eingeschlossen bleiben. Hier umfassten sie sich einander wieder, und ich überlasse dem Leser selbst die Erkenntlichkeit und Dankbezeugung des **Cleanders** gegen seinen großmüthigen Wohlthäter sich vorzustellen. Ich gestehe es, Nichts hat mir jemals in der Welt so wohl gefallen. O! gedachte ich, wenn unser Adel, und unsere Vornehmen es nur recht bedenken wollten, wie schön könnten sie nicht den Seegen der Vorsicht anwenden! Sie könnten dasjenige, was sie an schändliche Menschen für Dienste, so man sich zu nennen schämen muß, wegwerfen, an gelehrte und tugendhafte Leute wenden, die sich ihnen nicht nur am allerdankbarsten erweisen; sondern auch verursachen könnten, daß sie von den grossen Summen, die durch ihre Hände gehen, einen

rechten und wahren Nutzen hätten. Ich will mich nicht weitläuftig über die wichtige Sachen aufhalten, wovon in einer solchen angenehmen Zusammenkunft zwischen Personen geredet ward, die so herrliche Geschicklichkeit und eine so vollkommene Erkenntniß aller Lebenspflichten besassen. Sie ergiengen mehrentheils über die Eitelkeit, Thorheit, Undankbarkeit, Ungereimtheit, Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der meisten Menschen in der Welt, wo wir eine Menge Leute von grossen Mitteln, ziemlich guter Gemüthsbeschaffenheit, gutem Verstande, ja, die auch so gar in den meisten Augen tugendhaft scheinen, von dem blendenden Glanze der Hoheit dieser Welt so eingenommen sehen, daß sie Nichts für groß und schätzbar halten, als was in einem grossen Aufzuge erscheinet. Kaum weiß ich das Vergnügen auszudrücken, daß ich an der Gesellschaft dieser beyden grossen Männer fand. Ich hätte mich für den glücklichsten Menschen in der Welt gehalten, wenn ich ein unzertrennliches Mitglied von ihrer Gesellschaft hätte bleiben können. Allein ich wusste, daß ich nicht nur zu meinem, sondern auch zu meines Nächsten Besten geboren war; daß die Thorheiten meines Geschlechts allenthalben einer Cur nöthig hätten; daß dieselbe aber nirgends nöthiger wäre, als in der grossen Hauptstadt, wohin ich eilte. Und

also ward ich gezwungen, nach einigen wenigen Tagen Abschied zu nehmen.

Um aber auch allen, bey denen ich nicht persönlich zugegen seyn kann, meine Zuneigung und Liebe zu zeigen: So lasse ich die Welt hiermit wissen: Daß ich, wenn Jemand Lust hat einen Schatz der Weisheit zu erlangen, ein philosophisches Recept dazu habe, welches nach den verschiedenen Fähigkeiten der Menschen eingerichtet ist. Dieses müssen sie alle Morgen, ehe sie etwas anders verrichten, durchstudiren. Ich habe auch eine Augensalbe, womit sie, so bald sie erwachen, die Augen salben können. Dieß wird verhüten, daß sie von der Pracht und Eitelkeit der Welt nicht verdunkelt oder gar geblendet werden. Ich gebe alles dieses mit besondern Anweisungen zum Gebrauche umsonst aus.

Das dreyzehnte Kapitel.

Der Verfasser spricht auf seiner Rückreise in Merlins Höle an. Die wunderbaren Entdeckungen, die ihm Merlin daselbst macht.

Der erste Abschnitt.

Einige Vorfälle, die ihm auf der Reise begegneten.

Des Vergnügens ohngeachtet, das ich in des Sophronio Gesellschaft fand, verursachte doch die beständige Sorge für das Beste meiner

meiner Nebengeschöpfe, daß ich mich entschloß, dasjenige, was ich nach meiner Einsicht für eine mir obliegende Pflicht hielt, allem andern besonderen Vergnügen vorzuziehen. Ich nahm also von den beyden unzertrennlichen Freunden des Nachts Abschied, kam der glänzenden Morgenröthe zuvor, und hatte schon ein gutes Stück Weges zurück geleget, als sie ihre göldne Stralen sehen ließ. In einer kurzen Zeit kamen wir, das ist, ich und mein Bedienter, auf die schönsten Felder, die ich jemals in meinem Leben gesehen. An der einen Seite konnten wir ziemlich weit in die See hinein schauen, an der andern Seite aber hatten wir die schöne Landschaft eines herrlichen Thals, das mit aufsteigenden Hügeln eingeschlossen ward, die etwa 10 oder 12 Meilen davon entfernet waren. Wir reiseten eine ziemliche Zeitlang fort, ohne daß uns etwas sonderbares begegnete. Weil ich aber voll von meinen philosophischen Gedanken war, und ein wenig mit mir selbst redte, oder wie es ein sinnreicher Schriftsteller ausdrücket, mit mir selbst gedachte: So hieß ich meinen Bedienten nur nach der nächsten Stadt voran reiten, wo ich zu speisen willens war, damit ich solcher Gestalt meinen Gedanken mit desto grösserer Freyheit nachhängen könnte. Denn wenn ich recht voller Gedanken bin; So pflege ich oft ganz ausser-

ordent-

ordentlichen Ausbrüchen der Freude, der Bewunderung, oder des Mitleidens mit den seltsamen Thorheiten der Menschen, oder andern Gemüthsbewegungen unterworfen zu seyn, nachdem nämlich die Sachen, woran ich gedenke, beschaffen sind. Es war ein ungemein schöner Morgen. Ein kleiner Nebel, der von den Hügeln aufstieg, sich etwas höher zu erheben und in Wolken auszubrechen anfieng, entdeckte ihre vergöldete Spitzen, die von den Stralen der Sonne auf tausend unterschiedliche Arten erleuchtet wurden. Die angenehmen Lerchen erhuben sich, nicht anders, als wenn sie sich in der Wette bemüheten, welche am höchsten fliegen könnte, allenthalben um mich herum zum Firmament, und sungen dem grossen Urheber aller Dinge ihre Morgenlieder. Dieß brachte meine Gedanken ganz natürlich auf die wunderbaren Werke der Schöpfung, davon das geringste Theil zu seinem besondern Endzwecke, und zwar mit einer solchen erstaunlichen Kunst, geschickt gemacht ist, daß aller Witz und alle Kunst der Menschen im geringsten nicht dagegen aufkommen kann. Wie ist es möglich, gedachte ich bey mir selbst, daß Menschen, die Vernunft und Erkenntniß besitzen wollen, darinn unwissend seyn können, und wenn sie auch nicht unwissend darinn sind, wie können sie so unnatürlich un-

dank-

dankbar seyn, dem Schöpfer sein gehöriges Lob zu versagen? Ich war in diesen Gedanken so vertiefet, daß ich mich mein Pferd führen ließ, wohin es nur selbst wollte, welches denn in der That ziemlich aus meinem Wege war. Ich wusste auch nicht, wo ich war, oder wie weit ich gekommen wäre, bis mein Pferd dermaassen an zu stolpern fieng, daß es mich auch bald abgeworfen hätte. Ich bemühete mich wieder mich in meinem Sattel vest zu setzen, indessen hatte mich doch dieser Stoß aus meinen tiefen Gedanken erwecket. Wie ich mich umsahe, woran das Pferd gestrauchelt hatte: So fand ich, daß es etwas von dem Schutte eines alten Klosters war. Wie es aber hieß, oder, wo ich mich befand, das konnte ich nicht sagen. Die Lage des Gebäudes bestand in einer Art von einer theatralischen Ebene, und war allenthalben mit wilden Hügeln und Wäldern, und mit einem kleinen Bache, der an den alten Mauren floß, umgeben. Dieses gab mir zu neuen Gedanken Gelegenheit. Die edlen Ueberbleibsel und der Platz des Gebäudes erinnerten mich der gottseligen Freygebigkeit unserer Vorfahren, wo unsere ehemalige adeliche und vornehme Leute, wenn sie bey ihren Gaben auch keine andere Absichten gehabt, als sich dem Geräusche der Welt zu entziehen, und das angenehme Otium zu geniessen, welches die

weise=

weiſeſten und gröſſeſten Leute unter den Gelehrten beſtändig geſucht, eben dadurch eine reiche Belohnung aller ihrer Ausgaben einzuerndten ſchienen. Zum wenigſten fiel mir dabey ein, was nicht noch heutiges Tages für herrliche Sachen von reichen Leuten könnten ausgerichtet werden, wenn ſie nur die überflüßigen Ausgaben, die ſie, ohne daran zu gedenken, und öfters in laſterhaften Ausſchweifungen, wegwerfen, zu dieſem oder jenem öffentlichen Nutzen beſtimmen wollten. Wie ich meine Augen auf den Begräbnißplatz wandte, wo die Haufen des Schutts vielmehr eine Art eines Grabmahls über die Verſtorbenen aufgerichtet, als ſie in der Vergeſſenheit begraben hatten: So erinnerte ich mich dadurch nicht nur meines eigenen Todes; ſondern ich ward auch faſt wider meinen Willen gezwungen, in folgende Seufzer auszubrechen. Ach! wie viele berühmte und gelehrte Leute liegen hier unter dieſen Haufen begraben! Vielleicht einige von dem Geblüte groſſer Prinzen, die ſich der Welt entzogen, um in einer ruhigen, unſchuldigen und gelehrten Stille zu leben! Vielleicht Anverwandte von groſſen Verheerern und vielleicht auch von mir ſelbſt! Wie wenig gedenket man doch itzt an ſie, da ſie doch vielleicht zu ihren Zeiten, ihres Witzes, ihrer Geſchicklichkeit, ihrer Schönheit, ihrer Leibes- und Gemüths-

müthskräfte eben so berühmt gewesen, als Leute heutiges Tages sind, oder seyn können. Und itzo sind sie nicht mehr. Was für eine vernunftlose Thorheit muß es nicht seyn, sich einzubilden, daß ein unendlich weiser und gerechter Schöpfer die Welt mit einem Theile so kurze Zeit lebender Sterblichen anfüllen sollte, deren Leben nur ein Dampf ist, der im Augenblicke der Zeit aufsteiget und ohne alle Hoffnung wiederum fällt, wenn kein zukünftiges Leben könnte erwartet werden? Und ist ein künftiges Leben, was für eine Tollheit ist es alsdann nicht, eine augenblickliche Dauer einer künftigen Ewigkeit vorzuziehen? Hiernächst brachten mir die eingefallenen stark gebaut gewesenen Mauren die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge in die Gedanken, wie wir zuletzt endlich alle in Staub müssen verwandelt werden, und wie wenig wir von diesem letzten Augenblicke entfernet sind! Ach, sagte ich, es ist ein Schicksal, oder eine Art des Todes, so Schlösser, Städte, und ganze Königreiche eben so wohl, als die Menschen, hinweg nimmt! — Ich war in diesen heilsamen Gedanken so verwickelt, daß ich ohnbeweglich als eine Seule stand. Ich kann nicht sagen, wie lange ich in der Stellung würde geblieben seyn, wenn nicht ein Paar Bauern, die mich in dem Zustande sahen, überlaut an zu lachen gefangen, und zu einander

gesagt hätten: **Ey, daß dich, Thomas, hast du wohl eher einen todten Menschen zu Pferde gesehen? Ja wahrhaftig, uud hat noch dazu Augen und Mund weit offen,** sagte der andere. Ich fuhr über dieß Geräusch in einander. Und als ich mich umsahe: So frug ich nach dem Namen dieses alten Ortes, und wie weit es noch bis nach der und der Stadt wäre? Sie sagten mir, der Ort wäre die Abbtey — wobey sie mir den Namen sagten, welchen ich aber nicht entdecken will; weil mir daselbst nicht lange darnach eine besondere Begebenheit wiederfahren, welche ich bis zu einer andern Gelegenheit aufbehalten werde. Sie setzten hinzu, daß ich ziemlich weit von der Stadt, die ich nannte, entfernet wäre. Ich hätte aber nur noch ein Paar Stunden weit bis nach einer andern Stadt zu reiten, welches der Ort war, wo ich still liegen wollte. Sie liessen sich aber dabey merken, daß sie mich nicht für recht gescheut hielten. Ich sagte ihnen, ich hätte nur aus besonderer Neubegierde dieses alte Gebäude ein wenig genau in Augenschein genommen, welches ich bey solchen Gelegenheiten allemal thäte, und bat sie, sie mögten mich daran nicht stören. **Das kann wohl seyn,** sagte der eine. **Und ich glaube nicht, daß der Mann recht klug ist,** sagte der andere, und damit machten sie sich davon. Dieser Auftritt

hatte

hatte mich indessen doch in meinen Betrachtungen gestöret. Ich kehrte also mit meinem Pferde nach der Landstrasse um, die zu der Stadt führte, dahin mich die Bauern gewiesen hatten, und wusste gewiß, daß ich meinen Bedienten da wieder antreffen würde. Er war es wohl gewohnt, daß ich mich, insonderheit des Morgens, so in Gedanken zu vertiefen pflegte, und wartete allezeit in der Stadt auf mich, wo ich mir vorgenomen hatte stille zu liegen, wenn es auch einen, oder ein Paar Tage währen sollte. Als ich vor dem Wirthshause anlangte: So kam die Wirthinn, welches ein ganz artiges Frauenzimmer war, mit einer einladenden Mine vor die Thür, um mich hinein zu begleiten. Wie sie aber meinen grauen Bart und meine seltsame Bildung gewahr ward: So zeigte sie mir ganz kaltsinnig eine Stube, und frug, was ich zum Abendessen verlangte. Ich war in der That hungrig, denn ich hatte den ganzen Tag Nichts zu mir genommen, als ein wenig Zwieback und einen Schluck Sekt, so ich deßwegen allezeit bey mir führe, weil ich dergleichen Herumschweifungen wohl gewohnt bin. Ich bestellte mir also ein gebratenes junges Huhn, und aß recht herzlich. Wie ich hernach ein wenig in der Stube herum gieng: So sahe ich einen jungen Stutzer, der ganz mit Gold bedeckt war, vom Pferde springen. So bald er der artigen Wir-

thinn gewahr ward: So rief er: Was für ein Glücksstern führt mich hierher! Bey G-tt, eine Schönheit. Ich muß einen Kuß haben. — Sie bezeugte sich gegen ihn nicht so kaltsinnig, als gegen mich. Ich wandte mich weg, und bereitete mich zu Bette zu gehen, wobey ich sie in einem kleinen Durchgange, der vor meiner Thür war, rufen hörte: **Zehn Guineen sagen sie? Mein Mann ist nach einem Wettreiten hin, und wird vor Morgen Mittag um 12 nicht zu Hause kommen. Das ganze Haus wird bald zu Bette gehen.** — Ach gedachte ich, beobachtet man die geheiligten Gelübde des Ehestandes auf eine solche Weise? Oder heyrathen etwa gewisse Leute ihre artigen Weiber, um damit ihr Glück zu machen? Was kann der menschlichen Natur widriger seyn? Die größten Barbaren würden es für die unnatürlichste Beleidigung alles dessen, was heilig ist, ansehen, und für die Keuschheit ihrer Weiber und Töchter den letzten Blutstropfen aufopfern, und hier machen wir einen Handel daraus? Vielleicht aber, gedachte ich wiederum, ist die Bosheit der Frau Schuld daran, und der unschuldige Mann, der in ihr vernarret ist, muß zur blossen Decke ihrer Wollust dienen? Was für eine Raserey muß es seyn, einen jungen wilden Menschen, einen Fremden, wie dieser war, der eben von der

Stadt

Stadt gekommen, zuzulassen, und dadurch vielleicht sich selbst, ihrem Manne und ihren Kindern tausendfaches Unglück zuzuziehen. Hierauf richtete ich meine Gedanken wieder auf den jungen Menschen, der, wie es schien, überflüßige Mittel hatte, und der nicht nur etwa ins künftige eine gute Heyrath thun konnte; sondern auch würklich im Begriffe war, sich mit einer schönen jungen Person vom ersten Range zu verbinden. Dieses, gedachte ich, ist der höchste Grad eines viehischen Bezeigens. Was soll man von einer solchen Handlung sagen, wo er noch den geringsten Funken gesunder Vernunft, oder Menschenverstandes hat? Gesetzt, seine Frau könnte einen andern lieber leiden, als ihn, und thäte an ihm ein Gleiches; was für Eifersucht, Uneinigkeit in der Familie, unächte Kinder, Processen, Ehescheidungen und Aergernisse würden nicht daraus entstehen? Warum will er denn dasselbe in eines andern Familie verursachen, was er in seiner eigenen befürchtet? Hiernächst fieng ich an über den verderbten Geschmack der jungen Leute in der Stadt meine Ueberlegungen anzustellen, die sich in der Liebe zu sättigen suchen, ehe sie noch einmal wissen, was sie ist. Sie wissen Nichts von den Entzückungen der Herzen. Die an beyden Seiten auf gleiche Art sich zeigende Ergötzlichkeiten einer ehrlichen Liebe, die aus einer lange versuch-

ten Treue entstanden, sind itzo ganz verlohren. Sie fangen da an, wo sie aufhören sollten. Was die letzte Belohnung einer beständigen Liebe seyn sollte, wird von einer schändlichen Creatur genossen, die sie doch in ihren Herzen verabscheuen müssten, die sie vorhin niemals gesehen haben, noch auch jemals wieder sehen werden, und welche sie vielleicht mitten unter ihren Umarmungen in ihrem Herzen verachtet. Das unzählige Unglück, so unsere Nation, wegen des so entsetzlich viehischen Bezeigens täglich überfällt, und gewiß noch häufiger über sie herein brechen wird, hielt meine Augen eine ziemliche Zeit vom Schlafe ab. Ich gedachte daß dieses auch unmöglich anders seyn könnte, wenn sich nicht die Weisheit derer, welchen bey uns die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertrauet ist, bemühen würde, den Strom so mancher Unordnungen zu hemmen. Die Gesetze, so unser Eigenthum in Sicherheit setzen, sind strenge genug, und dennoch sehen wir daß unsere Jugend an Mitteln und Gesundheit beschädiget wird, unsere Kinder verführet, unsere Familien entweder verlöschen oder unächt werden, nebst verschiedenen andern unglücklichen Umständen, die von diesem Laster herrühren, das beynahe noch dazu angespornet wird, und woraus man sich fast Nichts mehr machet. Die offenbare Menge unserer gemeinen Huren müs-

sen bey tausenden, ja zehn tausenden gerechnet werden, und kaum ist man fähig sie zu zählen. Der Maitressen, des andern lüsternen Frauenzimmers, und der untreuen Weiber zu geschweigen. Die heidnischen Gebräuche der **Venus** bey den Alten konnten nicht so anstößig seyn, als die freche Unverschämtheit tausend junger Huren auf öffentlichen Strassen, und an der hellen lichten Sonnen. Sie locken einen nicht nur durch Zeichen; sondern reden einen auch an, und halten einen vest, wenn man vorbey gehen will. Die Mannspersonen wehren sich itzt dawider und nicht die Frauenspersonen. Man höret sie, ohne das geringste Zeichen der Schaamhaftigkeit die schändlichsten Sachen reden, dafür auch die liederlichsten Leute erröthen mögten. Die unzüchtigsten Lieder werden von Mädgens, die kaum 12 Jahre alt sind, Tag und Nacht gesungen. Von wie vielen wird solches nicht gehöret, die diesen Gift an sich saugen. Und es ist gar sehr zu befürchten, daß wir in künftigen Zeiten eine Art Menschen haben werden, die in diesem Stükke noch zehnmal ärger sind, als die gegenwärtigen. Man macht schon eine öffentliche Handthierung daraus. Es giebt in diesem Stücke eben so gut, als in andern Sachen, ordentliche Kaufleute und Mäkler, und die gewiß wohl besser, als die andern, ihre Rechnung dabey finden.

Es zeiget sich schon beynahe eine allgemeine Verachtung der Tugend, der Gottesfurcht, der Religion und alles dessen, das heilig ist, und dieses nicht nur bey unsern jungen Leuten; sondern auch bey Leuten von allerley Alter und Stande. Ich geschweige der verdammten Greuel, die alle Abend fast in allen öffentlichen Wirthshäusern vorgehen, so daß, wenn unsere Obrigkeit nicht bey Zeiten vorbauet, es unmöglich seyn wird, den hereinbrechenden Strom zu hemmen, daß er nicht alles mit einander überschwemme. Sie wird hieran die schwerste Sache finden, die sie jemahls übernommen.

Diese traurige Vorstellung hielt mich eine geraume Zeit schlaflos. Dem ohngeachtet stand ich doch so frühe auf, als ich konnte. Ich setzte meine Reise fort, ohne daß mir etwas sonderlich Merkwürdiges begegnete, ausser, daß mir in einem sehr krummen und engen Wege ein Strassenräuber aufstieß, welches aber den Dieb beynahe unglücklicher hätte machen können, als mich selbst, wenn mein gutes Gemüth es nicht gehindert hätte. Ich hatte meinem Bedienten Befehl gegeben, bey solchen Gelegenheiten sich niemahls zu wehren; weil es besser wäre ein wenig Geld zu verlieren, als sein Leben in Gefahr zu setzen, oder auch selbst den Räuber zu erlegen, der vieleicht aus dringender Noth dazu

könn-

könnte angetrieben worden seyn, und wenn er beym Leben geblieben wäre, es vieleicht einmahl würde bereuet und sich gebessert haben. Für dieses mahl aber hatte ich meinen Kerl eben nach der Stadt voran geschickt, um zu sehen, ob mein Zimmer und andere kleine Sachen in Ordnung wären. Der Strassenräuber redete mich sehr höflich an, und sagte mir, ich sollte mich für Nichts fürchten, er wollte mir keinen Schaden zufügen, es fehlte ihm nur ein wenig Geld. Wenn ich ein Mensch von geringen Mitteln wäre: So verlangte er nur einen, oder ein Paar Guineen. Wenn ich aber, das, was ich hätte, ohne Beschwerung entbehren könnte: So bäte er mich aufrichtig zu seyn, und ihm alles zu zeigen. Ich antwortete ihm ganz unerschrocken: Das Beste, was ich ihm rathen könnte, wäre sich unverzüglich aus dem Staube zu machen. Denn vier Herren mit Bedienten, die alle gut bewaffnet wären, würden den Augenblick aus dem Walde hinter mich an kommen. Mein Bedienter wäre nur kurz vor mir voraus geritten, der bey dem geringsten Lärmen das ganze Land in Bewegung bringen würde. — Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als die Herren aus dem Walde herausgesprenget kamen, und zwar so nahe bey uns, daß es ihm unmöglich war zu entkommen. Sein Pferd war müde, und

auch sonst eben keines von den besten. Er sahe die Gefahr mit der größten Standhaftigkeit an, die ich jemahls gefunden habe. Dieses erregte gegen diesen Menschen eine Art der Freundschaft bey mir. Ich entschloß mich daher ganz geschwind ihn überlaut zu fragen, was alle gute Freunde in **Huntingtonhire** machten. Er machte sich dieses gleich zu Nutze, und antwortete in demselben Tone, sie befünden sich alle sehr wohl. Und wenn ich einmahl dahin käme: So würde es ihnen allen sehr angenehm seyn mich zu sehen. Indeß kamen die Herren an uns heran. Und wie sie sahen, daß wir mit einander bekannt waren: So hatten sie weiter keinen Argwohn. Ich fürchtete mich so wenig für diesen Menschen, daß ich allein bey ihm blieb, und ihm sagte, nunmehro wäre ich in seinen Händen, wie er vorhin in den meinigen gewesen wäre. Nein, mein Herr, sagte er, und fiel mir in die Rede, ich werde ihrer Großmuth wegen ihr Leben mit dem Verluste des meinigen vertheidigen, und sie, so lange, als ich lebe, für meinen Beschützer ansehen. Wie lange dieses mein Leben währen wird, das kann ich nicht sagen, und ich mache mir in Ansehung meiner gegenwärtigen Umstände, auch Nichts daraus. Er sagte dieses in einem verzweifelnden Tone, und seine Augen fiengen an zu schwellen, als wenn er wei-

weinen wollte. Ich frug ihn, wer er wäre, und was ihn zu einer solchen Lebensart gebracht hätte? Er verbat sichs seinen Namen zu sagen; sonsten aber wäre er aus einer vornehmen Familie, und wäre von seinem Vater zu einem Kaufmanne gethan worden. Sein Vater aber wäre gestorben, und hätte ihn, seiner Ausschweifungen wegen, enterbet. Die erste Gelegenheit seines Unglücks wäre dieses gewesen, daß, wie er nach —— gegangen, eine Maitresse eines gewissen Lords die Augen auf ihn geworfen, ihn an sich gezogen, und ihn eine Zeitlang auf ihres Lords Unkosten unterhalten hätte. Wie aber die Sache entdecket worden: So wäre sie verstossen, und er genöthiget gewesen, sie wieder zu unterhalten. Dieses hätte ihn mit andern ihres gleichen in Bekanntschaft gebracht, und da hätten seine Ausschweifungen verursachet, daß er mehr verthan, als sein Vater an ihn hätte wenden können, oder wollen. Er setzte hinzu, wie er die Gottlosigkeit der Leute gesehen, in deren Umgange er verwickelt worden: So glaubte er, würde er sie gänzlich verlassen haben, wenn sein Vater ihm nur eine Summe Geldes hätte schicken wollen, dadurch er sich aus allen seinen Schulden hätte heraussetzen können. Sein Vater aber, dem seine Lebensart berichtet worden, hätte ihm alle Hoffnung

nung jemahls das Geringste von ihm zu erben, abgeschnitten, und wäre kurz darauf gestorben. Das beständige Fordern seiner liederlichen Bekanntschaft hätte ihn endlich angetrieben diese verzweifelte Lebensart zu erwählen. Ich kann sie, mein Herr, sagte er, durch schmerzhafte Erfahrung, versichern, daß es mit dergleichen Huren eine gefährliche Sache ist, und daß sie gemeiniglich die ersten Ursachen alles unsers Un-Unglücks sind. Sie fragen Nichts darnach, wie es den Mannspersonen gehet; sondern treiben uns zu den entsetzlichsten Lastern an, um ihre Bosheit zu unterhalten. Ich hatte in der That Mitleiden mit dem Menschen, und es fiel mir dabey ein Sprichwort eines sehr weisen Volks ein, **daß die besten Leute öfters an den Galgen, und die artigsten Frauenspersonen ins Hurenhaus kämen.** Ich sagte ihm, ich hätte nicht lange Zeit, und es war mir auch nicht möglich länger zu warten. Ich gab ihm fünf Guineen zu seinen gegenwärtigen Nothwendigkeiten, und Anweisung, wo er mich in der Stadt finden könnte, wobey ich hinzusetzte, wenn er in der That entschlossen wäre sein Leben zu ändern: So könnte ich ihm vieleicht Mittel zeigen, ehrlich leben zu können. Er verließ mich mit weinenden Augen, und den größten Dankbezeigungen, die er nur mit Worten aus-

ausdrücken konnte, und so schieden wir in den ersten offenen Feldern von einander. Ich will meinem Leser nur so viel berichten, daß er einige Zeit hernach zu mir in meinem Laboratorio kam, und sich dergestalt ausdrückte, daß ich von seiner Aufrichtigkeit überzeuget ward. Ich sagte ihm, ich hätte vor Kurzem ein Avertissement gesehen, daß wenn die und die Person, die darinn genennet ward, zu ihrem Oheim kommen wollte: So wollte derselbe sie zum Erben alles seines Vermögens machen. Er antwortete mir, ohne grosse Bestürzung, daß er die Person wäre, und bat mich, ihm zu rathen, was er thun sollte. Ich rieth ihm, ein artiges ehrbares Kleid anzuziehen, und zu ihm zu gehen. Ich versahe ihn mit demjenigen, was ihm mangelte. Er hielt sich auch so wohl, daß ihn sein Oheim zum Erben einsetzte. Und um zu zeigen, daß er würklich ein anderer Mensch geworden wäre: So schickte er mir einen Wechsel von fünf hundert Guineen, mich davon bezahlt zu machen, und sie anzuwenden, wozu ich wollte. Er fügte dabey hinzu, er würde mich bey andern Gelegenheiten, mit der beliebigen Anwendung noch mehrerer dergleichen beschweren. Nunmehro lebt er allen denen, die die Ehre haben, ihn zu kennen, zum Exempel einer wahren Würde und Ehre.

Der

Zweyter Abschnitt.

Der Verfasser kommt bey Merlins Höle an, und was allda zwischen ihm und Merlin vorgegangen.

Die Sache mit dem Strassenräuber gab mir auf der Fortreise zu sehr vielen ernsthaften Ueberlegungen Anlaß. Wiewohl meine Gedanken hauptsächlich auf einen andern Menschen gerichtet waren, der die wunderbarste Verwandlung erlitten hatte, so ich jemahls angetroffen, die theils von seinen ungeheuren Mitteln, theils von dem erstaunlichen Glücke, in allen seinen Handlungen, herrührte, welches sein unerträglicher Hochmuth seinen eignen Verdiensten zuschrieb, ungeachtet es durch eine von der Vorsicht gewirkte Kette der Ursachen und Wirkungen herkam, die ihm und demjenigen Theile der Menschen, so nicht denken kann, gänzlich unbekannt ist. Die Verwandlung, deren ich gedacht, bestand in einer gänzlichen Vergessenheit seiner selbst, seiner Freunde, Wohlthäter, der Grundsätze der Ehre, Religion, Sittlichkeit, und kurz aller guten Eigenschaften, die er vorhin hatte. Alle seine Handlungen wurden vom Ehrgeitze und Eigennutze begeistert. Seine Meynung war gedoppelt und verrätherisch; seine freyen Reden waren höchst eitel und gottes-

lästerlich. Er machte alle Pflichten des Lebens lächerlich, sie mogten ihm denn zur Bemäntelung seiner gottlosen Absichten dienen können. Er pflegte sich öfters ganz feyerlich zu erklären, er glaubte nicht, daß etwas an und für sich selbst böse wäre, als was seiner Gesundheit oder seinen Mitteln schaden, oder ihm Strafen der Gesetze zuziehen könnte. Kurz, er war ein so vollkommener Freydenker, dazu ihn die fürchterlichen Lehrsätze des **Machiavells**, **Tolands**, **Tindals**, **Collins** u. s. w. nur immer machen konnten. Ich war in den barmherzigen Gedanken zu versuchen, was ich an diesem Herrn ausrichten könnte, wie ich von meinem dankbaren Strassenräuber weggieng, und war in der Betrachtung der unglücklichen Folgen böser Gesellschaft, und des Umgangs mit gottlosen Leuten, so wohl verstorbener, als auch noch lebender, so sehr vertiefet, daß ich **Merlins** Höle bald darüber vergessen hatte, bis ich meine Augen von der angenehmen Höhe auf das reiche flache Feld, darinn sie lieget, hinwarf, uud dadurch die Begierde wieder in mir rege machte, die denkwürdige Wohnung dieses ehemahls groß gewesenen Mannes zu besuchen, nicht wegen des dreschenden Dichters, **Stephan Duck**, oder seiner artigen Frau, der Bewahrerinn des geheiligten Ortes; sondern aus einer tiefen

Hoch-

Hochachtung für diesen berühmten Zauberer, der einer von den größten Meistern in den geheimen Wissenschaften gewesen, so jemahls die Natur, oder die Kunst hervorgebracht. Ich gedachte bey mir selbst, wiewohl dem gemeinen Manne wenig von den Ursachen bekannt ist, warum eine Höle vielmehr einem bekannten Zauberer, als einem Heiligen gewidmet würde, und doch war ich versichert, daß etwas besonders daran seyn müßte. Denn wenn sie einem Heiligen gewidmet geweſt wäre: So wäre es ein listiger papistischer Betrug gewesen. Hätte man sie aber einem **Genius** des Orts geheiligt gehabt: So hätte solches sich auf das Heidenthum gegründet. So war aber eben ein Zauberer dazu erwählet das eine zu vermeiden, und unsre berühmte Königinn **Elisabeth** in einer rathfragenden Stellung bey ihm gesetzet worden, welches ein Beweis war, daß Nichts papistisches dabey Statt fünde. Ich hatte noch ferner diese Gedanken. Seit dem die letzte Parlamentsacte allen Leuten Erlaubniß gegeben, unter was für Absicht sie wollten zu den Zauberern zu gehen, wenn sie sich nur nicht zukünftige Dinge sagen liessen: So war **Merlin** mit guter Beurtheilung als ein Mann angegeben worden, der der größte Meister in der schwarzen Kunst wäre. Ich ließ mein Pferd in dem besten

Wirths-

Wirthshause stehen, nahm ein Glas Sekt und ein wenig Zwieback, welches meine gewöhnliche Herzstärkung ist, meine Geister lebhaft zu erhalten; weil ich nicht wissen konnte, wie lange ich würde aufgehalten werden. Ich gieng also ganz ernsthaftig in diese herrliche Höle hinab. Ich hätte bald vergessen dem Leser zu sagen, daß ich der Priesterinn, ehe ich hineingieng, einen Guinee gab, welches sonst nicht gewöhnlich ist. Allein ich war willens, sie gleich anfangs einzunehmen, damit sie mich nicht unterbrechen mögte, wenn ich ja länger, als gewöhnlich, da bleiben würde: Denn ich wußte doch, daß sie mir beym Ausgange die offene Hand zuhalten würde. Die göldene Verbindung machte, daß sie eines von ihren tiefsten Complimenten bey mir anbrachte. Ich gieng also, wiewohl nicht ohne eine gewisse Ehrfurcht, fort, die ein solcher geheiligter Boden einzuflössen fähig ist. Es ist ein Wunder zu erzählen. So bald ich nur das ehrwürdige Bild erblickte: So kam dieser alte ansehnliche Herr schon meinen Grüssen zuvor, näherte sich mir drey Schritte, und rief aus: Gegrüsset seyst du, grosser **Philander**, vornehmster Meister in den verborgenen Wissenschaften zu diesen ungläubigen und gottlosen Zeiten! Sey willkommen, sey dreymahl willkommen in dieser Grotte! Lange habe ich die-

sen Besuch schon erwartet, den ich durch meine Kunst schon so viele Jahre zum voraus gesehen! Du, und der grosse **Mönch Baco**, ihr seyd die einzigen Personen, gegen welche ich, seitdem ich geschlafen, die Augen geöffnet. Er war die Person, so vom **Ariel**, meinem grossen Meister, angedeutet war, die das eherne Haupt sollte sagen machen: **Es ist Zeit, es war Zeit, und die Zeit ist vergangen.** Du bist die Person, die vor so vielen Jahren schon bestimmet ist, den psychoptischen Spiegel zu seiner letzten Vollkommenheit zu bringen. Ich muß nur noch meinen lieben Sohn S—ft sehen, alsdenn werde ich meine Augen und meinen Mund in vielen Jahrhunderten nicht wieder öffnen. Er hat solche Dinge unter der Hand, darüber die Welt erstaunen wird. — Er hat künstliche Erfindungen, die mir selbst fehlen. Allein komm hier in diesen geheiligten Ort, und laß uns hier der angenehmen Unterredung pflegen, die gar zu heilig ist gemeinen Ohren mitgetheilet zu werden. Mit diesen Worten und ohne mir Zeit zu geben seine Complimente zu beantworten, die mir eine starke Röthe abjagten, faßte er mich bey der Hand, und setzte mich wider meinen Willen zu seiner Rechten, wo wir den Augenblick mit einer gewissen Bedeckung umgeben wurden, die aussen ganz wölkigt; uns aber,

die

die wir uns drinnen befanden, klärer, als die Sonne war. Diese hielt uns vor Menschen Augen so verborgen, daß selbst die Priesterinn, welche die finstersten Winkel dieser Höle auf das genaueste kannte, uns nicht hätte entdecken können, wenn sie sich auch die Augen aus dem Kopfe gesuchet hätte. Derjenige Ort selbst, wo sie sich und andere bey gewissen Gelegenheiten versteckte, war nicht halb so geheim. Weil wir nun solchergestalt ganz unsichtbar waren: So umarmte er mich noch einmahl, und sagte: Mein Sohn, deine Arbeit, die du Tag und Nacht zum Nutzen deines Geschlechtes treibest, ist allen Lehrern der Kunst so angenehm, daß ich die Erlaubniß habe dir alle Geheimnisse der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit zu zeigen. Dieß Buch, fuhr er fort, enthält alles, was den Menschenkindern jemahls begegnet ist, und noch begegnen soll, so wohl die Abwechselung groser Reiche und Herrschaften, nebst ihren Ursachen, als auch die Begebenheiten besonderer Personen. Laß mich nur deine Augen mit diesem Collyrio salben: So wird sich dir alles auf einem Blicke zeigen. Hier trat ich ein wenig zurück und sagte: Wir hätten erst ganz neue Gesetze bekommen, die uns verböten das Künftige wissen zu wollen. Es wäre zu einem Verbrechen gemacht worden, die Begebenheiten einzelner Personen vorher zu ver-

kündigen, wie vielmehr denn der Staatssachen? Ich bat also mich damit zu verschonen: Denn weil ich ein sterblicher Mensch und der Eitelkeit, nebst andern menschlichen Fehlern, unterworfen wäre: So könnte ich leicht in Versuchung geführet werden Geheimnisse zu entdecken, und könnte dadurch so wohl mir selbst, als auch andern Schaden zufügen. Allein ich hätte ein grosses Verlangen die Abwechselungen und geheimen Quellen der Dinge, so sich in vergangenen Zeiten zugetragen, zu sehen, oder was er sonst etwa für gut halten würde, mir zu zeigen, das ich wieder bekannt machen könnte. Er sagte hierauf, meine Ursachen wären wichtig, die Gesetze müssten gehalten werden, insonderheit die, welche so grosse Folgen nach sich zögen. Er öffnete also ein Buch, welches das Wunderbarste war, so ich jemahls gesehen. Es war weit glänzender, als der feinste Chrystall, und warf ein Licht von sich, das heller war, denn die Stralen der Sonne. Mir dauchte, ich sähe alles, was in der Welt vorgegangen war, mit einem Blicke, und konnte doch auch durch die kleinste Wendung eine jedwede Besonderheit ganz deutlich erkennen. Er setzte ein Vergrösserungsglas darauf, welches so künstlich zubereitet war, daß diejenigen, wodurch wir die Sonnenflecken beobachten, oder wodurch einige Leute den letzten verborgenen

genen Kometen gesehen haben, Nichts dagegen sind. Es zeigte uns tausend und abermal tausend Völker, die in einem Augenblicke empor kamen, und wiederum in Nichts zerfielen. Hier sahe ich Herrschaften, Königreiche, Republiken, mit aller Pracht und Hoheit der erhabensten Völker, die sich einander in eine Tiefe, in einen Abgrund stürzten, der alles verschlang, und keine Ueberbleibsel zurück ließ. Diejenigen, so den herrlichsten Anfang gehabt hatten, endigten sich meistentheils mit der größten Verwirrung. Hierauf gab er seinem Glase einen kleinen Ruck, und zeigte mir alle diese Königreiche besonders, und zwar recht auf dem Gipfel ihrer Herrlichkeit, da sie anfänglich so vest gegründet schienen, daß Nichts sie erschüttern konnte. Das erste, so sich darstellte, war das **assyrische** Reich, das seine Grenzen über die ganze bekannte Erde ausbreitete, und beynahe 1000 Jahre währte. Aber siehe, mein Sohn, sagte er, es wird durch die unruhigen Partheyen der Meder und Perser in Stücken zerrissen, die anfänglich durch eine Ueberschwemmung von Lastern und Gottlosigkeiten entstanden sind. Es widersetzte sich freylich zwar eine ziemliche Zeit, und hielt das Haupt durch den Muth und die Aufführung des grossen **Nebucadnezars** noch ein wenig empor. Allein, wie es wieder in die Tiefe der La-

ster und der verderbten Sitten verfiel: So ward es gänzlich verstöret. Siehe eine Handvoll **Perser**, die zur Tugend und Arbeit gewöhnet sind, dürfen sich unterstehen, diese an Sünden und Gottlosigkeit gar zu groß gewordene Macht anzugreifen, und alle ihre Herrlichkeit wird durch die Tugend und Frömmigkeit des grossen **Cyrus** über einen Haufen geworfen. Aber ach! wenn die tugendhaften Ueberwinder von ihrer eigenen Macht trunken werden: So werden sie lasterhafter und weibischer, als die, so sie überwunden haben. Zu den Zeiten ihrer Laster und ihrer Ueppigkeit, insonderheit aber ihrer viehischen Liederlichkeit wird Nichts für heilig gehalten. Siehe, **Cambyses**, der Sohn des Ueberwinders, heyrathet seine eigne Schwester, und ermordet seinen rechtschaffenen Bruder **Smerdis**. Siehe des **Xerxes** Familie liefert sich wegen seines Bruders Weib einander auf die Schlachtbank. **Artaxerxes** heyrathet seine Tochter, und raubet auch seiner Enkelinn, die er von ihr erzeuget hatte, ihre Ehre. Siehe seine zahlreichen Hurkinder zerreissen sich einander, wie die wilden Thiere, wobey allerhand ungeheure Greuel einer nach dem andern folgen. So daß sie endlich bald darauf den raubenden **Macedoniern** zu Theile werden, die alles, was ihnen vorkommt, gleich einem gewaltigen Strome überschwemmen. Allein wie lange behalten es diese! So lange, als sie in den Fußstapfen ihrer tugendhaften Vorfahren verharren. Der Ueberwinder selbst, zündet, mit einer Menge Huren hinter sich, auf den Antrieb

einer

einer Hure, in einer trunkenen Raserey das berühmte **Persepolis**, das größte Wunderwerk der Kunst und Hoheit in der Welt an. Siehe er, und alle seine Herrlichkeit mit ihm, geht in einer Zeit von 10 oder 12 Jahren vom Schauplatze! Alle seine Nachkommen werden von seinen Nachfolgern aus dem Wege geräumet, die sich einander gleichfalls mehr durch ihre Laster, als durch ihr Schwerdt verzehren. Sie versinken unter die Ernsthaftigkeit und Strenge der Römer. Hier siehest du, was ein freyes Volk, durch Tugend und Gerechtigkeit ausrichten kann. Die Welt gehorchet ihnen weit mehr, wegen ihrer Gesetze, als wegen ihrer Legionen. Allein, wie sie in die Laster der Sklaven und in alle Gottlosigkeiten derjenigen verfielen, die sie überwunden hatten: So begegnete ihnen dasselbe Schicksal. Sie wurden von denen, die sie als Sklaven und Barbaren verachtet hatten, in Stücken zerrissen. Du kannst sehen, daß es den kleinen Königreichen, die aus diesem einzigen grossen entstanden sind, eben so gegangen sey. Und wo du siehest, daß das häßliche und abscheuliche Ungeheuer, das Laster, ein Reich untergräbet: Da kannst du sicher glauben, es werde über lang oder kurz der Fall desselben unvermeidlich seyn. O mein wehrtes Vaterland, Britannien! was hast du aus dieser Ursache schon erlitten, und was wirst du nicht noch leiden müssen! Weder **Vortimer**, noch **Aurelius Ambrosius**, noch **Uter Pendragon**, noch mein liebster Pflegesohn, der berühmte König **Arthur** konnten den Folgen dieser Verwüster der

Königreiche, des Lasters und der Gottlosigkeit wehren. Und dennoch spornen wir dasselbe auf allerhand Art und Weise an, und machen die heiligsten Gebote öffentlich lächerlich. Hier weinte dieser gute alte Seher, daß ihm die Thränen über die Backen rollten. Er gelangte aber gar bald wieder zu seiner vorigen Ruhe, und sagte, ich habe vergessen dir die Republick **Karthago** zu zeigen, als den einzigen Staat, der sich jemals durch Gottlosigkeit und Verrätherey empor geschwungen hat. Da siehest du ihn im blühendesten Zustande, wie er den **Römern** die Spitze bietet, und **Rom** selbst fast gleich gehalten wird. Kein Staat hat jemals die menschliche Staatskunst höher getrieben. Nichts ward bey ihnen für Unrechtmäßig gehalten, das zu Erhaltung ihres Endzwecks dienen konte. Sie zerbrachen, ohne sich das geringste Gewissen daraus zu machen, die allerheiligsten Bande. Sie waren die größten Freydenker, und Freylebende von der Welt. Und eben diese lasterhafte Staatsklugheit war es, die ihr Verderben beförderte. Der Mangel ihrer Treue, Gerechtigkeit und Wahrheit, machte sie der ganzen Welt so verhaßt, daß in wenig Zeiten des Geschlechts und des Namens der ganzen Nation nirgends, als in den Nachrichten von ihrem Unglücke gedacht wurde. Auch ihre Mutter, **Tyrus**, die mächtigste Handelsstadt auf der ganzen bewohnten Welt, die ihre Schiffe nach den entferntesten Ost- und Westindien schickte, die an den unbekannten Oertern und Inseln Hafen und Sicherheitsplätze anlegte,

ward

ward durch das Laster und die Ueppigkeit verheeret, so, daß kaum ein Stein auf dem andern blieb. Da stand **Ninive**, das Haupt der Welt, so bey drey Tagereisen groß war, wovon man nichts mehr weiß, als in diesem Buche. Da war das mächtige **Babylon**; dort **Theben**, mit seinen hundert Thoren, und tausend andere berühmte Städte des Alterthums, die nunmehro aus eben dieser Ursache im Staube begraben liegen. Und können wir glauben, daß diese grosse Hauptstadt, oder diese schöne Insel selbst bestehen könne, wenn wir auf gleiche Art verfahren? Hier ließ er wiederum einige Thränen fallen. Er schwieg darauf eine Zeitlang stille, und schien über einiges grosses Unglück, so er uns über dem Haupte schweben sahe, innerlich betrübt zu seyn. Er erholte sich aber wieder und sagte: Mein Sohn, vielleicht hast du Lust den Fortgang des menschlichen Geschlechts und die Erhebung und den Fall der Familien zu sehen, so mit solcher Dunkelheit umgeben ist, daß die wenigsten Menschen nicht wissen, wovon sie eigentlich herstammen. Richte also deine Augen hierher, und siehe Dinge, die sonsten aller Welt unbekannt sind. Hierauf schlug er einige Blätter in seinem mystischen Buche um, uud zeigte mir eine unzählige Menge von Menschen, die in der ungleichesten Reihe von Ständen auf einander folgeten. Hier sahe man die Nachkommen grosser Potentaten, die ihr Leben in der erbärmlichsten Armuth u. in dem äussersten Elende zubrachten. Die Kinder ihrer Lenden waren auf dem Erdboden zerstreuet. Bald fand man verschiedene verächtliche Menschen zu der grösten Hoheit hinauf steigen.

Die-

Dieſes thaten einige allmählig, andere aber gelangten auf einmal zu dem gröſſten Gipfel der Ehre und Macht. Bisweilen blieben ſie in ſolchen Glücksumſtänden einige Geſchlechter herdurch, bald aber fielen ſie wieder in den elendeſten Zuſtand, und wurden gar noch unter das menſchliche Geſchlecht erniedriget. Hier ſahe man eine Bande Landſtreicher, und den Schaum der Erde, in einerley Zuſtande, ganze Jahrhunderte herdurch, ohne die geringſte Veränderung, bleiben. Bald kam auf einmal eine einzige Perſon, öfters ein Mann, öfters auch ein Weib zum Vorſcheine, und verſchwand wie ein Blitz, oder daurete wenigſtens nicht lange. An einem andern Orte ſahen wir eine Linie von Helden, die beynahe vom Anfange der Welt her von Vater auf Sohn waren fortgepflanzet worden, und ob ſie gleich von einem Theile der Welt ins andere verſetzet waren, dennoch beſtändig in ihrem Glanze bleiben, bis ſie ſich endlich an eine unedle Linie, oder ein wollüſtiges Weib verheyratheten, und alſo ihr Geblüt befleckten. Da ergiengen eben die Veränderungen über ſie, als über andere. In einem andern Theile des Buches ſahe man entſetzliche Auftritte von Grauſamkeiten und Verwüſtungen, die einen Theil der Welt beunruhigten, wo Leute aus allen Ständen, Altern und Geſchlechten durch ihre eigene Art in Stücken zerriſſen wurden, da man vielleicht, eine ſehr lange Zeit hernach, in einem ganz andern Theile der Welt ſahe, daß den Nachkömmlingen derſelben Tyrannen, auf eine gleiche Art von ſolchen, die von andern Tyrannen herkamen, mitgeſpielet wur-

de.

de. Kurz, er zeigte mir eine solche Menge Abwechselungen von Hoheit, Elend und Verwirrung, mit der verschiedenen Ebbe und Fluth des Glückes, die eine nach der andern herein brachen, daß ich kaum so viel Zeit behielt ihn zu fragen, was alles dieses bedeuten sollte. Mein Sohn, sagte er, dieses sind die verschiedenen Folgen der Menschenkinder, die vom Anfange der Welt an gestiegen und gefallen sind, welches sie auch bis ans Ende der Welt thun werden. Die verschiedenen Abwechselungen ihres Glückes und Zustandes von der Herrlichkeit zum Elende, und vom Elende zur Herrlichkeit, werden, wie du siehest, durch ihre eigene Bosheit, und durch die Heftigkeit ihrer Begierden, oder auch durch die Bosheit anderer verursachet, um vorhin begangene Laster dadurch zu bestrafen. Wie viele tausend elende unglückselige Leute sind itzt nicht in der Welt, die von den grösten und mächtigsten Tyrannen, welches aber gottlose Leute waren, entsprungen sind, die ihren wollüstigen Samen über die ganze Welt, wo sie nur hinkamen, ausstreueten, und auf weiter Nichts bedacht waren, als nur ihre viehische Leidenschaften zu befriedigen. Denn meynest du, daß die mächtigen Leute der alten Zeiten von ihren Huren und Concubinen keinen Samen hinter sich gelassen? Was haben sie nicht sonst noch davon unter verschiedenen Völkern, oder in ihren Kriegen und Eroberungen ausgesäet, oder wenn sie selbst waren überwunden und in verschiedene Gegenden der Welt zerstreuet worden? Ihre Nachkommenschaft ist zwar in den Augen der Menschen verlohren

lohren gegangen, aber nicht in den Augen der allmächtigen Macht, die zulassen kann, daß die Laster der Gottlosen ihnen selbst zur grösten Strafe gereichen. Hast du Lust dieses noch genauer einzusehen: So siehe auf diese arme Bettler, die um eines Bissen Brodts willen einen Misthaufen durchsuchen. Sie sind von dem grossen reichen Manne entsprossen, den du da siehest, und der durch die Macht seines Geldes alles Frauenzimmer, so ihm nur gefiel, zu seinem Willen brachte. Jener arme Schelm, der seinen Lebensunterhalt auf eine Weise, die einem Menschen unanständig ist, betteln muß, ist von einem der grösten Generale seiner Zeiten hergekommen, der sein Blut mit einer verfluchten Hure vermischte, die einen Ungläubigen zum Vater hatte, und ihrem eigenen Geschlechte eine Schande war. Diese wollüstige Unmenschen, die du dort in ihren unflätigen Gräueln wallen siehest, sind die Nachkommen einer berühmten Hure, die durch ihre ausschweifende Liederlichkeit ihr Glück gemacht hat. Diese verfluchte Gotteslästerer, die mit der Gottheit ihren Spott treiben, die die Vorsicht leugnen, und behaupten wollen, daß alles Recht in der Macht und der Staatsklugheit bestehe, sind Nachkommen des **Hannibals** und der **Karthaginenser**, die ihren verdammten Samen hinter sich gelassen haben, wie sie durch Gallien in Italien giengen. Ich könnte dir das Verderben von Staten und den grösten Familien zeigen, die durch viehische Leidenschaften, oder Intriguen einer Hure entstanden sind; eben so wohl als die

wahre

wahren Ursachen, warum die Nachkommen der grössten Helden so verfluchte Menschen geworden, und dermassen aus der Art geschlagen sind, daß sie ihrem Geschlechte zur Schande gereichen. Allein dieß mag genug seyn. Warte, sagte er plötzlich. Siehe! fast bey dem Anfange der Welt, nimt ein Mann ein Stück glänzendes Metalles von einem Felsen weg, und siehet es mit solcher Verwunderung an, als wenn er ganz auffer sich selbst gesetzt wäre. Siehe auch einen bösen Genius bey seinen Ohren, der ihn lehret, wie er damit umgehen soll. Das ist der unglückselige Mensch, der den Gebrauch des Goldes zuerst erfunden. Siehe! was es in kurzer Zeit für unendliches Unglück anrichtet, mit was für einem unersättlichen Eifer die Menschen darnach laufen, was für ein Strom von Elend damit verknüpfet ist! Siehe, wie sie sich einander in Stücken zerreissen, um es in ihren Besitz zu bringen, wie es Königreiche und Staaten umkehret, welches die vereinigte Kraft mächtiger Kriegesheere nicht ausrichten konnte. Wie ihm alle Geheimnisse, alle heiligste Bande der Natur und Pflicht offen stehen! Hierauf zeigte er mir ein unüberwindliches Schloß, das von hundert tausend tapfern Männern belagert, und mit aller möglichen Kriegesmacht angegriffen ward, aber alles umsonst. Wie sich nur ein kleiner schlechter Kerl, mit einer göldenen Ruthe, zeigte: So öffneten sich den Augenblick die Thore, und alles unterwarf sich dem Willen des Ueberwinders. Allein, mein Sohn, sagte er, es ist unnöthig dir die Wirkung dieses allmächtigen

Metalles

Metalles zu weisen. Das unvergleichliche Werk, das du in deinen Gedanken hast, wird die wunderbare Wirkung desselben, und dein eigen Lob, noch der späten Nachwelt zeigen, obgleich vielleicht der Neid und die Bosheit der gegenwärtigen es nicht hoch achten wird. Diesen Theil der Zukunft will ich dir wider deinen Willen sagen. Dein Buch wird leben, wenn tausend andere verlohren gehen werden. Deine Arbeit soll die Ehre haben, mit den Werken meiner liebsten Söhne, S==ft, und P==pe auf einem Schranke zu stehen, denen Nichts anders fehlet, als daß sie nicht ein tausend Jahr eher gelebet haben, um mit dem Homer, Horaz und Virgil in einer Reihe zu stehen. Hierauf zog er die Bedeckung, so uns umgab, wieder weg, umarmte mich, und ließ mich gehen. Ich kam noch denselben Abend wieder in meinem Laboratorio an, woselbst ich bereit bin, allen denen zu dienen, die mit den dazu gehörigen Eigenschaften zu mir kommen.

E N D E.

Inhalt

Inhalt.

Das erste Kapitel.
Erklärung des Titels.

Das zweyte Kapitel.
Daß die Hauptsache, so in diesem Buche abgehandelt wird, zugegeben werde, oder wenigstens von einem jedweden zugegeben werden müsse.

Das dritte Kapitel.
Fortsetzung der Beweise der Hauptsache.

Das vierte Kapitel.
Der erste Paragraphus.
Ein Einwurf wird beantwortet.
Der andre Paragraphus.
Eine anatomische Nachricht von einigen wunderbaren Phænomenis, die bey der Eröffnung der Hirnschale zweener junger Herren gesehen worden.

Das fünfte Kapitel.
Anmerkungen über die vorigen Versuche.
Eine Ausschweifung.
Von einer neuerfundenen Druckspritze, die für alle Oberaufseher, Verwalter und dergleichen sehr gut ist.

Das sechste Kapitel.
Der Verfasser komt wieder zu seinen Anmerkungen, und von den Wundern des psychoptischen Spiegels.

Das siebende Kapitel.

Zeugnisse und Scheine von Lords, Rittern und Edelleuten, die durch den psychoptischen Spiegel geheilet worden.

Das Zeugniß von Palphy Pfennigwerth.
Das Zeugniß des Herrn Hadrian von Ungestüm.
Das Zeugniß des Herrn Ruhlos von Nirgendshausen.
Das Zeugniß Säubold Jungadels.
Das Zeugniß des vornehmen Unsinn Grillenfangs.
Anmerkungen über das vorhergehende Zeugniß
Das Zeugniß des hochansehnlichen Lord Ungeheuers.
Einige besondere Umstände, die sich bey seiner Cur zugetragen.

Das achte Kapitel.

Einige allgemeine, aber sehr dienliche Anmerkungen über die vorhergehende Zeugnisse und Curen.
Die Begebenheit in dem Wirthshause.

Das neunte Kapitel.

Eine Nachricht von verschiedenen Briefen, die an den Verfasser sind gerichtet worden, um sich bey ihm, wegen der Unordnung der intellectualischen Oekonomie, dadurch Raths zu erholen.

Der erste Brief.
Ueber die Einführung des Machiavellismi und Deismi. Von Eusebius.
Anmerkungen über diesen Brief.

Der andre Brief.
Vom Betruge, von Candidus.
Anmerkungen.

Der dritte Brief.
Die Sache von der Eugenia und von unglücklichen Heyrathen.

Anmer-

Anmerkungen.

Der vierte Brief.

Von der Glückseligkeit des Ehestandes, von Philogamus.

Anmerkungen.

Von den Heyrathsverächtern.

Der fünfte Brief.

Von der Beraubung der menschlichen Sprache unter unsern jungen Leuten beyderley Geschlechts. Von Philologus.

Anmerkungen.

Der sechste Brief.

Von Aethling Ruhig, die wunderlichen Einbildungen betreffend.

Anmerkungen.

Von der wunderlichen Einbildung überhaupt.
Von den seltsamen Einfällen.
Von den murrischen und trotzkopfigten Grillen.
Von dem Wahnwitze.
Von Visionairen.
Von den Sturmgeistereyen.
Von der Cur dieser Krankheit, und noch einigen besondern Ursachen derselben.

Das zehnte Kapitel.

Der Verfasser kommt wieder zu seiner Hauptsache.

Das eilfte Kapitel.

Erster Abschnitt.

Einige Unbeqvemlichkeiten, denen die Herren, so sich mit Golde überladen haben, unterworfen sind.

Andrer Abschnitt.
Die Cur derselben.

Das zwölfte Kapitel.

Erster Abschnitt.
Daß die Reichthümer keine sonderliche Veränderung bey vollkommen weisen Leuten verursachen, und warum?

Andrer Abschnitt.
Die Geschichte des **Sophronio** und **Cleanders**.

Das dreyzehnte Kapitel.

Der Verfasser spricht auf seiner Rückreise in **Merlins** Höle an. Die wunderbare Entdeckung, die ihm **Merlin** daselbst macht.

Der erste Abschnitt.
Einige Vorfälle, die ihm auf der Reise begegneten.

Der andre Abschnitt.
Der Verfasser kömmt in **Merlins** Höle an, und was zwischen **Merlin** und ihm vorgefallen.

Druckfehler.

Seite 16, Zeile 11, lies unsre für eure.
S. 43, Z. 25, l. *Coxcomb*, für Loxcomb.
S. 50, Z. 4, l. Schwange, für Gange.
S. 59, Z. 16, l. Wer das nicht glaubet, für wer das glaubet.

Was sich sonst etwa an Druckfehlern eingeschlichen, wird der geneigte Leser leicht selbst ausbessern können.

SBB013401381049

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schoenau, Friedrich Christian

Das Göldene Kalb, Ein Götzenbild der Anbetung, Oder Physico-Critico-Patheologico-Moralische Untersuchung der Natur und Wirkung des Goldes welche die wunderbare Kraft, die es über die Gemüther der Menschen hat, und die erstaunungswürdigen Veränderungen, so es darinn verursachet, anzeiget ; nebst einer Nachricht von den Wundern des Psychoptischen

Hamburg 1745

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.angl.o.19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11430695-8
VD18 1143726X-003